H. g. hum. 143-3/4

<36617959950011 S

<36617959950011

Bayer. Staatsbibliothek

J. 251^5

131

Phidos

H. gen. h. 143.

Philos. Hist. 41.

R.

Geschichte

der

Meinungen

älterer und neuerer Völker

im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Priesterthum,

von

Johann Gottlieb Lindemann,

des Kaiserl. freien Stifts Loccum Hospes, und der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Ehrenmitglied.

Dritter Theil.

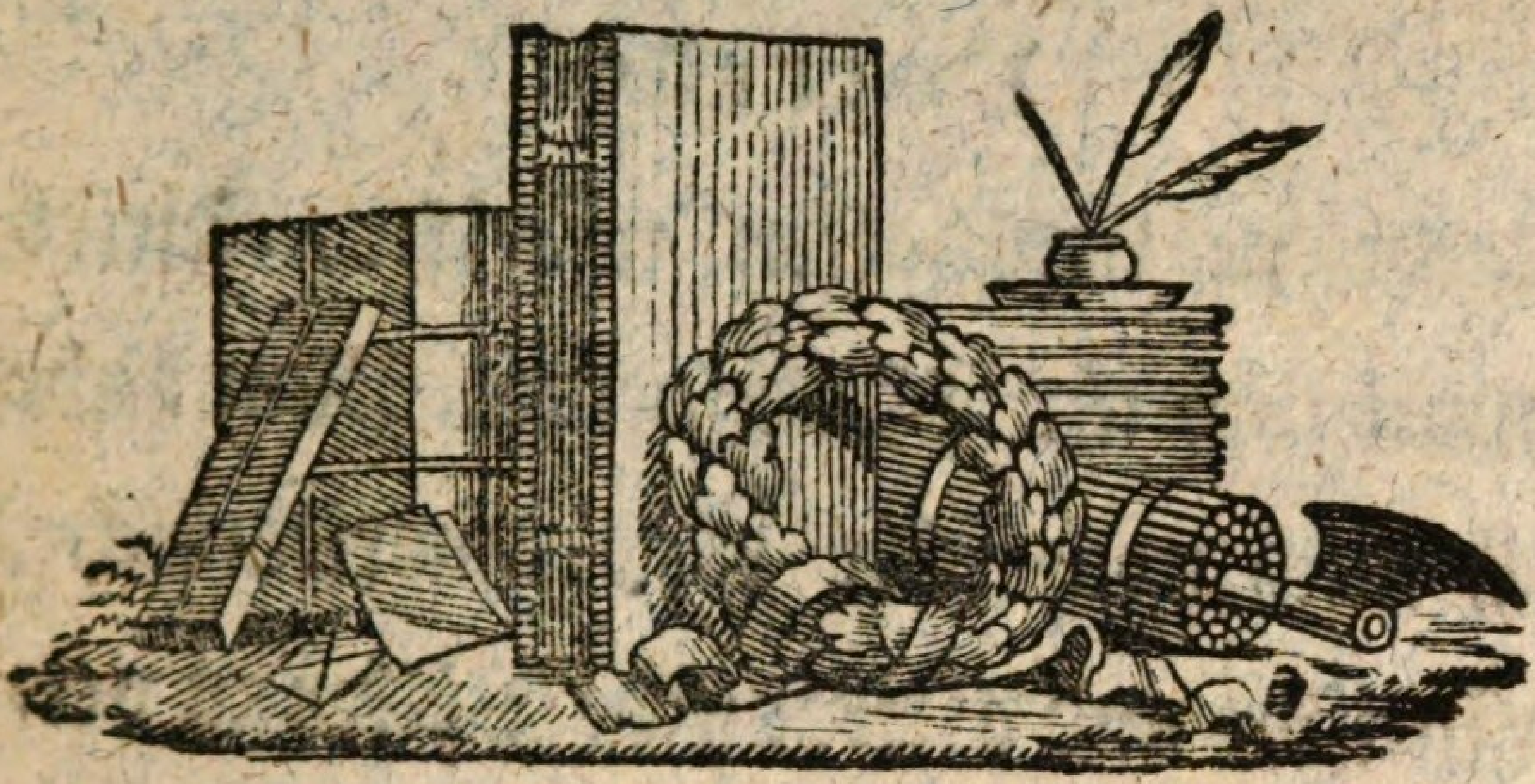
Πάντες ἄνθρωποι περὶ θεῶν ἔχουσιν ὑπόληψιν.

Aristoteles.

Stendal,

bey Franzen und Grosse. 1786.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Vorrede.

Dieser dritte Band sollte nach meinem Versprechen meine Religions-Geschichte schließen; allein, ich sehe jetzt ein, daß, wenn ich meinen Lesern nur einige Vollständigkeit in diesem

Sache zu verschaffen wünsche, dieses unmöglich ist. Nach meinem Plan habe ich mich noch über viele amerikanische, asiatische und afrikanische Völker zu verbreiten, und von den alten Nationen sind mir noch die Etruscer und Römer übrig. Unter allen alten Religionen ist die Römische für uns vielleicht eine der wichtigsten, weil wir ohne dieselbe die schätzbarsten Ueberreste des Alterthums der römischen Schriftsteller schlechterdings nicht verstehen können. Die Bekanntschaft mit dieser Religion erstreckt sich aber auch auf die schönen Künste, auf Bildhauerkunst und Malerey. Wer ist im Stande, über eine Bildsäule zu urtheilen, wenn er den

Charakter nicht kennt, der von der Fabel demjenigen beigelegt wird, welchen die Bildsäule vorstellt? Wer kann über das vortreflichste Gemälde ein Urtheil fällen, wenn er die Geschichte davon nicht weiß?

Daher hielt ich es auch für meine Pflicht, etwas von den Statüen der Götter zu sagen, und besonders von ihren Vorstellungen auf den alten Gemmen aus der Daktyliothek eines Lippert und Clausing etwas beizubringen.

Der Physiker entdeckt in der Götterlehre den Ursprung seiner Wissenschaft; aber es würde thörigt seyn,

wenn man sich aus der ganzen Mythologie der alten Römer eine allegorische Naturlehre erträumen wollte, eben so thörigt, als wenn man in allen Fabeln wirkliche Geschichte zum Grunde legte. In einigen Fabeln ist allerdings die Geschichte der ersten Zeiten enthalten; es waren berühmte Helden, Herren und Königssöhne, die durch eine berühmte That sich den Beinamen eines Gottes erwarben. Ein vollständiges Religionssystem der Römer haben meine Leser nicht zu erwarten, denn dies würde diesen Band allein eingenommen haben, sondern nur eine allgemeine Uebersicht, und eine Abhandlung von ihren sogenannten großen Göttern.

Hiemit schließe ich die Religions-Geschichte gesitteter Völker des Alterthums, und komme nun zu der Religionsgeschichte wilder und ungesitteter Völker, und handle in diesem Bande von den amerikanischen und asiatischen Nationen. Die Religionsgeschichte der Otaheiter und Grönländer bitte ich als einen Anhang anzusehn, ich wußte nunmehro für sie keine bessere Stelle. Der vierte Band wird die afrikanischen Völker enthalten, und den Beschluß des Werks ausmachen. In diesem hoffe ich auch, meine Leser mit der Lehre der Alten vom Menschen, und der Seele des Menschen und den verschiedenen Bestimmungen von Glückseligkeit

und Tugend bekannt zu machen. Am Ende werde ich alsdann noch einige Blicke über das Ganze thun, und einige Resultate aus den Religionssystemen der gesitteten und rohen Menschheit meinen Lesern vorlegen.

XV.

Religionsgeschichte der Etruscer.

Etruria autem de coelo tacta scientissime animadvertit: eademque interpretatur, quid, quibusque ostendatur monstris, atque portentis.

Cicero de divinat.

In der natürlichen Ordnung folgen hier nach den Griechen die Etruscer, * von denen die Römer abstammen, und ihre Religion und Gebräuche entlehnet haben. Sie besaßen in den ältesten Zeiten, lange vor der Erbauung Roms, den größten Theil von Italien, und waren damals eines der mächtigsten Völker, ** deren Besitzungen von den Alpen an bis an die Meerenge giengen, welche Italien von Sicilien absondert. Noch in neuern Zeiten hat man in verschiedenen Provinzen des

* Die Quellen und Hülfsmittel zur etruscischen Religions-Geschichte, sind: Dionyss. Halicarnass. antiquitates romanae. Strabonis geographia. Diodorus Siculus. Livius. Cicero de divinatione. Valerius Maximus. Tertullianus. Lactantius. Anton. Francisc. Gori museum Etruscicum. Scip. Maffei Origines Etruscicae et Latinae, Lips. 1731. Jagemanns Briefe über Italien, 11ter Brief, über den Ursprung der Hetrusker und ihrer Sprache.

** Aristides sagt, daß die Etruscer das mächtigste Volk in den Abendländern, wie die Indier im Morgenlande, gewesen wären, und Diodorus aus Sicilien beschreibt ihre Macht zur See.

Königreichs Neapel, Verona, Padua, etruscische Denkmaale ausgegraben. Die alten Lateiner waren wahrscheinlich ein etruscisches Pflanzvolk; und auf diese Art stammen die Römer von den Etruscern ab.

Die Religion der Etruscer bildete sich nach den Begriffen der Pelasger, und der ältern griechischen Colonisten. Dies sieht man augenscheinlich aus den Vorstellungen der alten chriechischen Mythen auf etruskischen Kunstwerken; dies lehrt die ganze Reihe der Götter bey den Etruskern: Saturn, Ops, Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Mars. Sie verehrten auch Untergottheiten (dii minorum gentium) den Vertumnus, * Volumnus, Volumna, Voltumna, Pilumnus, oder Pikumnus, Ancharia ** Volturnus, Juturna, Portumnus, Vitumnus, Manturna, *** Vacuna, ꝛc. und sprachen von der Erscheinung der Götter, von den Vorherverkündigungen ihres Willens durch Orakel, durch Wahrsager, und durch den Flug der Vögel. Sie waren frey von den ungereimten Fabeln, die man in der Religion der spätern Griechen antrift, und das Symbolische des orphischen Religionssystems mit allen seinen geheimen Einweihungen und Mysterien drang nicht bis in Etrurien. Vorzüglich hielten sie viel auf Wahrsagungen, wie man ihnen denn die Erfindung der Wahrsager-Kunst zuschreibt. † Weil sie fleißiger in der Religion unter-

* Man vergleiche Augustinum de civitate Dei.

** Eine Göttin, die von dem Volke zu Ascoli in Apulien verehrt wurde.

*** Sie wurde auch von den Römern angebetet.

† Etrusci, quod religione imbuti studiosius et crebrius hostias immolabant, extorum cognitioni se maxime dediderunt; quodque propter aeris crassitudinem de coelo apud

unterwiesen wurden, und öfter Opfer schlachteten, so legten sie sich vorzüglich auf die Kenntniß der Eingeweide; und weil bey ihnen die Luft dick war, so gab es viele Lufterscheinungen, und aus der nämlichen Ursache sah man viel Ungewöhnliches am Himmel und auf der Erde entstehen: daher waren sie sehr geübte Ausleger der Vorbedeutungen. Sie hatten eben so, wie nachher die Römer, ihre Priester, die theils Vorsteher der Opfer waren, (Ministri sacrorum) theils auf die Heiligthümer sahen, (sacerdotes) theils auf den Flug der Vögel und die Eingeweide der Opferthiere achteten, (augures, aruspices.) Es gab bey ihnen Tempel, Altare, Opfer, Reinigungen.

Dürfen wir dem Seneka trauen, so nahmen die Etruscer ein höchstes Wesen, als den Beherrscher der Welt, und als die Quelle des Lebens und der Bewegung an, welches sie Jupiter nennen. Seneka sagt zuerst, * was die Etruscer von den Blitzen ** gehalten, daß sie nämlich gelehrt hätten, Jupiter habe dreyerley Blitze; die Stifter dieser Lehre hätten aber hiedurch blos den

apud eos multa fiebant, et quod ob eandem caussam multa inusitata partim ex coelo, alia ex terra oriebantur, quaedam etiam ex hominum, pecudumve conceptu & satu; portentorum exercitatissimi interpretes extiterunt.

Cicero de divinatione. lib. I.

* Seneca Natur. Quaest. lib. II. c. 41. p. 536.

** Die Etruscer legten sich vorzüglich auf die Erklärung der Blitze, zwar nicht aus physischen Ursachen, sondern sie suchten daraus die Zukunft zu erklären. Die Griechen machten diese Kenntniß dadurch nutzbarer, daß sie die Blitze physiologisch erklärten.

Menschen Furcht einjagen wollen, und ihnen einprägen, daß Jupiter das Wohl und die Glückseligkeit aller Menschen begehre, Unglück und Strafe aber niemals anders als aus Noth zuließe. Auch glaubten die Etruscer nicht, daß Jupiter, wie er auf dem Kapitol und in den übrigen Tempeln verehrt wird, mit eigener Hand die Blitze schicke, sondern sie hielten den Jupiter für den Regierer des Universi, für eine Seele und Geist, der Herr und Schöpfer der Welt sey. Die alten Priester in Hetrurien eigneten dem Jupiter zwey Donnerkeile zu, einen guten und einen schädlichen, und gaben vor, daß er den letztern nur nach dem Rathe der andern Götter brauche; allein den andern aus eigener Bewegung, und ohne Jemandes Rath herabschicke.

Die Etruscer schöpften mit den Chaldäern, Persern, Aegyptiern, Phöniziern, Celten und andern Völkern, aus einer Quelle, sie hielten Gott für die gebildete Weltseele, für einen Theil der Welt, durch den als ein thätiges Wesen die Materie, die in ihm lag, nach dem Gesetz der Emanation herausflosse. * Sie hatten, wie die Stoiker, das Emanationssystem, wie dies Seneka selbst eingesteht. ** In der Kosmogonie nahmen sie an, was man

* Seneka sagt: Vis illum fatum vocare, non errabis: hic est, ex quo suspensa sunt omnia, caussa caussarum. Vis illum prouidentiam dicere? recte dices. Est enim, cujus consilio huic mundo providetur, ut inconfusus eat, et actus suos explicet. Vis illum naturam vocare? non peccabis: est enim ex quo nata sunt omnia, cuius spiritu vivimus. Vis illum vocare mundum? non falleris: ipse enim est totum quod vides, totus suis partibus inditus, et se sustinens vi sua.

** Idem Etruscis quoque visum est, et ideo fulmina mitti a Jove dixerunt, quia sine illo nihil geritur.

Seneca quaest. natur. l. II. c. 14.

man in der Stoa lehrete, daß der Weltgeist alles durchdringe, ein Theil der Welt sey, und aus ihm alles entstanden sey. Suidas * hat uns die Kosmogonie eines Tyrrheners aufbehalten, worin dieser so spricht: Gott, der Werkmeister aller Dinge, ** habe 12000 Jahre auf die Schöpfung des Universi gewandt, in dem ersten Jahrtausend hätte er Himmel und Erde gemacht; im zweyten habe er das sichtbare Firmament hervorgebracht, und es Himmel genannt; im dritten das Meer und alle Gewässer die auf Erden sind; im vierten die großen Lichter, Sonne und Mond, wie auch die Sterne; im fünften alle Vögel, kriechende und vierfüßige Thiere, die in der Luft, auf der Erde und im Wasser leben. Sechstausend Jahre verflossen also vor der Bildung des Menschen, und sechstausend Jahre sollte das Menschengeschlecht leben, so daß die ganze Dauer der Zeit 12000 Jahre ausmache. Aus dem Plutarch sieht man, daß die Etruscer geglaubt haben, daß nach einem Kreislauf bestimmter Jahre, welchen man das große Jahr nennt, die große Wiederkehr aller Dinge seyn werde.

Von der Unsterblichkeit der Seele waren sie vest überzeugt, und hofften daher einen künftigen Zustand von Belohnung und Strafe. Pythagoras, der selbst ein Etruscer war, scheint durch seine Lehre von der Seelenwanderung nachher Einfluß in die Lehre der Etruscer gehabt zu haben.

Die Einrichtung des Gottesdienstes und die heiligen Geheimnisse der alten Etruscer waren in einigen Stücken mit den Gebräuchen der Griechen einerley, in andern

 aber

* Suidas im 3ten Theil, S. 519. unter dem Worte: Τυῤῥηνια.

** Τὸν δημιουργὸν τῶν πάντων θεόν.

aber davon verschieden. Die Römer hatten noch vor ihrer Bekanntschaft mit den Griechen von den Etruscern schon einen großen Theil der Einrichtung ihres Gottesdienstes erhalten; doch wurden viele etruscische Geheimnisse sehr verborgen gehalten, z. B. die Sacra Samothracia, oder Cabiria, * die Mithrica und Acherontica. Die Aufnahme in die Cabirischen Geheimnisse machte die Menschen heiliger, gerechter und reiner als andre; sie kamen dadurch unter unmittelbaren Schutz der Götter, besonders der Dii Cabiri, und wurden von aller Gefahr befreyet. Die Sacra Mithriaca, welche der Sonne heilig waren, erforderten, daß die darin aufgenommenen Personen nicht nur getauft oder mit Wasser abgewaschen, sondern durchs Feuer gereinigt oder gesäubert worden. Die Sacra Acherontica hatten zur Absicht, die unterirdischen Gottheiten

* Die cabirischen Gottheiten wurden in Aegypten und Phoenizien verehrt, ihr Tempel war so heilig, daß niemand, als der Priester hineingehn durfte. (Herodot. lib. III. c. 37.) Die Samothracier nahmen unter den Griechen zuerst die Sacra der cabirischen Gottheiten an, und nannten sie große und mächtige Götter (θεȣς μεγάλȣς και δυνατοὺς) Varro de lingua latin. lib. IV. p. 17. Wer in ihre Geheimnisse eingeweihet war, konnte alles erhalten, was er nur wünschte. Ihr Name war so heilig, daß das Volk ihn nicht aussprechen durfte. Jablonsky setzt ihre Anzahl auf sieben, giebt ihnen zum Vater den Sadycus (bey den Aegyptiern Phthas.) und hält sie für die sieben Planeten. Hesychius in voce Κάβειροι. Tobias Guthberlethus de mysteriis Deorum Cabirorum, Cap. III. & IV. p. 19. Jablonsky in prolegom. ad Pantheon p. 59.

heiten zu besänftigen, und eine größere Vollkommenheit der abgeschiedenen Seelen zu bewirken; es wurden bey ihrer Feyer die Altäre und Grabstäten der Dii Manes mit Menschenblut besprengt.

Die römischen Priester, Auguren und Wahrsager, hatten fast alle ihre Gebräuche von den Etruscern bekommen. Ueberhaupt hatten die Etruscer in der Weissagungs-Kunst es am weitesten gebracht, und von ihnen scheint sie sich unter viele andre Völker verbreitet zu haben. Daher die Römer alles, was zu dem Amt der Wahrsager, Auguren und Haruspicen gehört, ars etrusca, oder disciplina etrusca nennen. Tages soll der Erfinder der Wahrsagerkunst seyn. Die Schriftsteller wissen selbst nicht, was sie aus ihm machen sollen, einige halten ihn für eine Gottheit, andere für einen Menschen. Cicero * erzählt die Fabel vom Tages, die er aber selbst so widerlegt: „Ein gewisser Tages soll auf dem tarquinischen Acker, als man pflügte, und die Furche tiefer eindrückte, plötzlich entstanden seyn, und denjenigen, der pflügte, angeredet haben. Dieser Tages aber soll, wie in den etrurischen Büchern steht, das Ansehn eines Kindes, aber die Weisheit eines Alten gehabt haben. Der Hirte erstaunte, als er ihn sahe, und auf sein Geschrey kam in kurzer Zeit ganz Etrurien an diesem Orte zusammen. Hierauf sprach jener vieles zu den Zuhörern, die alle seine Worte bemerkten und niederschrieben. Seine ganze Rede aber war eine Anleitung zur Wahrsagerkunst."

* Cicero de divinatione, lib. II.

Diesem **Tages** * schreiben die Etruscer auch ihre acherontischen Bücher zu, die mit eben so großer Sorgfalt und Vorsicht verwahret und in Ehren gehalten wurden als die sibyllinischen Bücher in Rom. In allen zweifelhaften Fällen wurden sie zu Rathe gezogen, und die daraus genommenen Antworten für untrüglich gehalten. Cicero sagt: ** daß die etruscischen Augures und Aruspices zu Rom in solchem Ansehn standen, daß die Römer durch ein Gesetz verbunden waren, dieselben in allen außerordentlichen Fällen um Rath zu fragen. (Cicero de legibus c. 3.) **Tages** scheint überhaupt durch seine Kenntnisse Etrurien aufgeklärt zu haben, und, um seiner Lehre ein Ansehn zu geben, weissagte er aus der Zukunft, und lehrte seiner Nation außer den Künsten und Wissenschaften auch die Kenntniß künftiger Dinge. **Bacchetis**, sein Schüler, brachte es auch sehr weit darin, und setzte die nöthigen Regeln, Vorschriften und Beobachtungen zum Wahrsagen auf. Daher schätzten die Etruscer nicht blos die Libri acherontici des **Tages**, sondern auch die Beobachtungen des **Bacchetis**, worauf sie ihr ganzes Lehrgebäude der Wahrsagerkunst und der Verkündigung künftiger Dinge gründeten. Diese Wahrsagerregeln kamen von den Etruscern zu den Römern, daher alle Wahrsager in Rom nachher Etrusci hießen. Noch zu Anfange dieses Jahrhunderts hat man in Toscana einige kleine Bilder oder Bildsäulen vom **Tages** mit wahr=

* Indigenae dixere Tagen, qui primus Etruscam
Edocuit gentem casus operire futuros.
Ovid. Metamorph. l XV p. 558
Lucanus lib. I. p. 636,

** Cicero de legibus, cap. 3.

wahrsagerischen Zeichen entdeckt. * Die ersten Christen verbrannten die Bücher des **Tages** und **Bacchetis**, welche nach dem Zeugniß des Labeo und Fulgentius aus 15 Bänden bestanden, deswegen, damit die so große Anhänglichkeit an Wahrsagerkunst und Aberglaube möchte vertilgt werden.

In den ältesten Zeiten fehlte es den Etruscern, wie allen alten Völkern, an prächtigen Tempeln, sie schmückten die Bildnisse ihrer Götter mit Flügeln, und wichen in Absicht der Gestalt, die sie ihren Bildern, Säulen und Gefäßen gaben, von vielen andern Völkern ab, wie man dieses noch an den etruscischen Gefäßen sehen kann, die aus dem Alterthum aufbewahrt sind, und wovon einige vortrefliche Zeichnungen vorhanden sind.

Die Etruscer unterschieden sich durch sehr viele Kenntnisse von andern Völkern, so daß viele von ihnen zu lernen suchten. Das Ansehen, worin dieses Volk stand, erhellet aus vielen Umständen. Die Römer setzten ihre Feyertage und Feste auf die nämlichen Tage als die Etruscer, weil sie von diesen ihre Zeitrechnung oder Kalender bekommen hatten; man darf nur den alten römischen Kalender ansehen, so wird man Beweise dazu finden. Die Römer schickten in den ersten Zeiten der Republik ihre Söhne nach Etrurien, und ließen sie mit der bürgerlichen und gottesdienstlichen Verfassung bekannt machen. Cicero setzt hinzu, ** es sey deswegen geschehen, damit diese hohe Kunst

* Just. Fontanin. de antiquitat. Hort. p. 146. Romae 1723.

** Cicero de divinatione lib. I. Bene apud majores nostros senatus tum, cum florebat imperium, decreuit, vt de principum filiis sex singulis Etruriae populis in disciplinam traderentur, ne ars tanta propter tenuitatem hominum a religionis auctoritate abduceretur ad mercedem atque quaestum.

Kunst nicht dadurch verloren gienge, daß geringere Leute Gewinnst damit trieben. Aristoteles schrieb eine besondere Abhandlung von den etruscischen Wissenschaften, und Censorinus führt aus dem Varro verschiedene etruscische Geschichtschreiber an. Die Römer suchten sich überhaupt sehr nach ihnen zu bilden. Sie nahmen von ihnen die toga praetexta, den sella curulis, die Secures * und Fasces an, sie erhielten von ihnen alle Arten von Wettspielen, Rüstungen, den Pomp des Triumphs, die Musik bey den feyerlichen Aufzügen, und dergleichen Dinge mehr, die aus Tarquinia nach Rom kamen. Kurz, die Römer verdankten ihre erste Aufklärung den Etruscern.

Wie wichtig muß es also seyn, sich mit der Religion der Etruscer bekannt zu machen, um desto besser die alte Religion der Römer kennen zu lernen, und manche Stellen in den alten klaßischen Schriftstellern zu erklären.

* Me haud poenitet eorum sententiae esse, quibus et apparitores, et hoc genus ab Hetruscis finitimis, unde sella curulis, unde toga praetexta sumpta est, numerum quoque ipsum ductum placet. Liv. I, 8.

XVI. Reli-

XVI.

Religionsgeschichte der Römer.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Römer.

Die Geschichte der Religion der Römer ist schon von vielen Schriftstellern bearbeitet worden, und man findet sie fast in allen Lehrbüchern über die Alterthümer der Römer. Ich suche sie daher nur ganz kurz abzuhandeln, und übergehe alle kleinere Umstände in ihrem Gottesdienste; ich erwähne nicht die sogenanten kleinen Götter, nicht die verschiedenen Arten der Wahrsagungen, sondern suche den Ursprung ihrer Religion zu entwickeln, ihre weitern Fortschritte zu entdecken, und endlich ihren Verfall zu zeigen.

Keine alte Nation hat mehrere Schriftsteller aufzuweisen als die Römer, wovon wir noch einen großen Theil besitzen; und es giebt daher mehrere Quellen, woraus man die Religion der Römer kennen lernen kann; ja, sogar der größte Theil der römischen Schriftsteller spricht auch vom Gottesdienst.

An der Spitze verdient Cicero zu stehn, der größte unter allen Gelehrten des römischen Alterthums, der in seiner Person den Staatsmann und Priester vereinigte. Er macht uns in seinen Schriften mit dem ältesten Religionssystem der griechischen und römischen Philosophen bekannt. Vorzüglich lernen wir sie daraus kennen, wenn er seine Gegner redend einführt, und diese ihre Systeme vortragen. Wer nur etwas mit den Religionsmeynungen der Griechen und Römer bekannt seyn will, der muß nothwendig die Bücher des Cicero lesen, weil sie Haupt-Quellen sind. Vorzüglich aber gehört hieher seine Abhandlung von der Natur der Götter in drey Büchern.

Er kleidet sie in ein Gespräch zwischen drey Freunden, Vellejus, Balbus und Kotta ein. In dem ersten Buch trägt Vellejus die epikureische Meynung von den Göttern vor, diese wird von Kotta widerlegt; im zweyten Buche spricht Balbus von den Göttern und der Vorsehung nach dem Stoischen System, und das dritte Buch enthält die Widerlegung dieser Meynung von Kotta. Cicero erklärt sich am Ende für die Meynung des Balbi, und ist also wider die Stoiker bey dem Daseyn Gottes und der Vorsehung ungewiß. Man kann hieher noch sein Buch von den Weissagungen, und seine Unterredung in der Akademie und auf seinem Guth Tusculum rechnen. Cicero lebte zur Zeit der größten Aufklärung Roms, im 3900ten Jahr der Welt, und im 657sten Jahre nach der Erbauung dieser Stadt.

Auf ihm folgt **Livius**, ein römischer Geschichtschreiber, der zur Zeit Christi lebte, und in großem Ansehn stand. Man fand im Jahr 1413 zu Padua ein bleyernes Kästchen mit Gebeinen, und glaubte, daß die Aufschrift Livii Grab anzeige. Die Paduaner begruben deswegen die Gebeine aufs neue mit großem Pomp. Von seinem großen Werke, das aus 142 Büchern bestand, sind nur noch fünf und dreyßig übrig. Hievon hat Gronov eine herrliche Ausgabe geliefert, welche Drackenborch mit verschiedenen Anmerkungen bereichert hat. 1738-1746. 4. VII. Tomi.

Herodian beschreibt die Zeit des M. Aurelius Antonin bis auf den Tod des Balbus und Maximus. Er schrieb acht Bücher der Geschichte, die mit Sylburgs Anmerkungen zu Erfurt 1590 f. erschienen sind; eine deutsche Uebersetzung lieferte Georg Aug. Detharding zu Copenhagen und Leipzig 1747. 8.

Valerius

Valerius Maximus, der 32 Jahr nach Christo lebte, beschrieb in neun Büchern: Merkwürdige Worte und Handlungen, die von Torren zu Leiden 1726 herausgekommen sind.

Varro M. Terentius ward zu Rom im Jahr 3867 gebohren, er errichtete mit dem Cicero die genaueste Freundschaft, welche sich gemeinschaftlich bemüheten, die Muttersprache zu verbessern, nachher legte er sich auf die Philosophie. Vom Caesar erhielt er den Auftrag, eine griechische und lateinische Bibliothek zu schreiben, und bekam zugleich die Aufsicht über die Bibliotheken in Rom. Augustin * sagt von Varro, daß er viel Gelehrtes und Scharfsinniges über die Religion der Römer gesagt, und 41 Bücher von Alterthümern geschrieben habe, davon sechszehn den Titel de rebus divinis führten; unter diesen handelten die letzten drey von den Göttern, die andern aber von den Priestern, Auguren, Opfern und Tempeln. Diese verloren gegangene Bücher des Varro würden sehr brauchbar und von großem Nutzen seyn, weil er die ganze religiöse Verfassung umständlich darin abgehandelt hat. Augustin muß dieses Buch gelesen haben, weil er daraus weitläuftig die Eintheilung der Theologie vorträgt und widerlegt. Nicht blos dieses Buch, sondern die meisten von seinen Schriften sind verloren gegangen. Dieses wird noch mehr aus dem bewiesen, was Cicero von ihm sagt: ** Sein Buch, de latina lingua, ist

* Augustinus de civitate Dei, p. 340. l. VI. c. 2. 3.

** Cicero in Acad. quaest. lib. I. Tu aetatem patriae, tu descriptiones temporum, tu sacrorum iura, tu sacerdotum munera, tu domesticam, tu bellicam disciplinam, tu

ist hier nur in so weit zu gebrauchen, als es uns die Erklärung von den Namen der Götter giebt. Seine Schriften sind an verschiedenen Orten herausgekommen: die erste Ausgabe 1474 ist von Joannes de Colonia besorgt. Scaliger gab vortrefliche Anmerkungen zu diesem Buche heraus.

C. Julius Hyginus, ein Freygelassener des Augusts, der wegen seiner Kenntnisse in den Alterthümern den Zunamen des Polyhistors erhalten hat. Wir haben unter seinem Namen zwey Bücher, die in die Mythologie gehören: Fabulorum librum und Astronomicum Poeticum. Das erste Werk besteht aus 277 Fabeln, vor dem eine kurze Theogonie vorhergeht, welche nur ein kurzer von einem alten Grammaticus verfertigter Auszug ist. cf. Thomas Gale Dissert. und Suetonius de illustribus Grammaticis, cap. 20.

Ovid giebt in seinen Fastis eine Erzählung von vielen Festen der Römer, und in seinen Metamorphosen macht er uns mit der Geburt der Götter und ihrer Lebens-Geschichte bekannt. Der größte Theil hievon ist blos poetische Erdichtung, und nur sehr wenige Erzählungen scheinen eine wahre Geschichte in sich zu enthalten. Die Dichter dichteten nur, um ihren Lesern zu gefallen, die mehr Geschmack an fabelhaften Erzählungen, als an gründlichen Kenntnissen fanden. Keiner wird also glauben, daß in diesen Büchern die wahre Volksreligion enthalten sey, denn das Ganze ist Fiction, und wenig historische

tu sedem regionum et locorum, tu omnium divinarum humanarumque rerum nomina, genera, officia, causas aperuisti.

rische Wahrheit ist in vielen Fabeln eingehüllet. Von seinen Werken haben wir eine vortrefliche Ausgabe von Peter Burmann, Leipzig 1758.

Fast über alle einzelne Theile des römischen Gottesdienstes sind Bücher und Abhandlungen geschrieben worden; daher führe ich hier nur Hauptschriftsteller an, die sich über die ganze römische Religion verbreitet haben:

Joh. Geo. Graevii thesaurus antiquitatum Romanarum, Utrecht 1694-1699. 12 Foliobände. Der 5te Band handelt von der Religion. Wilhelm du Choul de la religion des Romains, lateinisch übersetzt, Amstelod. 1625. 4. Struvius de sacrorum ceremoniis in Syntagmate antiquitt. Roman. 1700. 4. Bernhard de Montfaucon antiquité expliquée. Sam. Pitisci lexic. antiqq. romanarum. Joh. Rosini antiqq. Romanae, von Schrevelius edirt 1633. 4. Cyl. Gregor. Gyrald Hist. Deorum gentilium Syntag. XVII. Bas. 1580. f. Ant. Baniers Erläuterung der Götterlehre, Leipzig 1754-766. Phil. Gottl. Seegers Götter der Griechen und Römer, 1778. 2 Bände, 8. David Christoph Seybolds Einleitung in die griechische und römische Mythologie, 2te Aufl. Leipzig 1779. 8. Benjamin Hederichs mythologisches Lexicon, nach der verbesserten Ausgabe vom Herrn Prof. Schwabe, Leipzig 1770. 8. Barbaults Denkmähler des alten Roms.

Religionsgeschichte der Römer.

Die Römer können sich es wol mit Recht rühmen, daß sie nebst den Griechen das aufgeklärteste Volk unter allen alten Nationen waren, denn sie suchten die vortreflichen Gesetze, die Einrichtung des Staats und Philosophie des Alterthums am besten zu nutzen. Dies wird noch einleuchtender, wenn man auf die vielen großen Staatsmänner, Weltweisen, Schriftsteller und Dichter, die sie aufzuweisen haben, zurücksieht. Da die römische Nation aus mehrern Völkern bestand, die ihre verschiedenen Gottesdienste hatten, so ist daher das ganze System der Götter übel zusammenhängend, man merke hier aber, daß wenn ich von der Religion der Römer spreche, ich von der Volksreligion handle, und nicht von der Religion aufgeklärter Weltweisen. Da giebt es Fabeln, deren Erfindung außerordentlich viel Scharfsinn verrieth, auf der andern Seite aber auch Unwissenheit in der Physik, welche die Meere, Flüsse und Quellen mit Tritonen, Nereiden und Najaden bevölkerte. So nöthig auch die Kenntniß der römischen Fabellehre in vieler Rücksicht ist, so schwer ist sie auch auf der andern Seite, es giebt Fabeln, an deren Erklärung das Genie der scharfsinnigsten Männer gescheitert ist.

Die Römer ehrten die Religion, und sie wurden mit der geehrten Religion zugleich geehrt. Viele Völker unterwarfen sich der Herrschaft der Römer, blos, weil die Religion und Tugenden der Römer bekannt waren. Ihr habt, sagten die Faliscer zum Camillus, der sich großmüthig gegen sie bewiesen hatte, durch eure Tugenden einen Sieg über uns erhalten, den euch niemand misgönnen kann. Cicero hatte Ursache von seinen Lands-

Landsleuten zu sagen: Die Römer besiegten die Hispanier nicht, weil sie zahlreicher waren; die Gallier nicht, weil sie stärker waren; die Carthager nicht, weil sie listiger waren; sondern durch Religion und Tugend sind wir Herren der Völker geworden.

Die Religion der Römer war wie die Religion der Perser, und einiger andrer Nationen bey ihrer Entstehung weit reiner und vom Götzendienst entfernter, als nachhero. Romulus, als Stifter des römischen Reichs, gab sich zwar Mühe, auch eine Religion in sein Reich einzuführen, allein er wurde stets von seinen Nachbaren gehindert, denen es verdroß, ein neues Reich an ihren Grenzen entstehen zu sehen. Die beständigen Kriege, worin damals die Nation verwickelt war, verhinderten, Regeln für den Gottesdienst zu bestimmen, und Numa hatte das Glück, sein Volk gesitteter und einer Religion fähiger zu sehen. Um der Einführung seiner neuen Religion und seinen Gesetzen mehr Ansehn und Gewicht zu geben, gab er gewisse Unterhaltungen mit der Nymphe Egeria vor. Das römische Volk unterwarf sich sehr gerne einem König, der eine heilige Miene zu machen wußte, und wirklich großen Eifer für die Religion besaß. Bey dem allen war das Unternehmen des Numa nicht blos Blendwerk, das nur abzielte, das Volk unter den Fesseln der Religion sich unterwürfiger zu erhalten, sondern es diente, um seinen Staat und Volk glücklicher zu machen. Er trug Lehren vor, die, wenn sie ausgeübt wurden, auf das Herz ihrer Verehrer großen Eindruck machen mußten. Er suchte sie von dem Daseyn eines höchsten Wesen zu überzeugen, das ewig und unkörperlich wäre, das dahero nicht unter Bildern und Statüen müsse angebetet werden. Er untersagte alle blutigen Opfer, Gott müsse mit reinen

 Händen

Händen an Altären verehrt werden; es streite mit dem Gefühl der Menschlichkeit und der Würde Gottes, daß man ihm zu Ehren Blut vergießen wollte; es sey gar kein rachsüchtiges Wesen, sondern ein gütiger Gott. * Welche herrliche Eindrücke mußte dieses auf den erst werdenden Staat machen! welchen Grund zum Glück legte Numa hiedurch für mehrere Jahrhunderte! Wie mußte der Römer sich bestreben, in seinen Gesinnungen der Gottheit nachzuahmen! wir sehen Vaterlandsliebe, Empfindungen für wahre Ehre, Mäßigkeit, Gerechtigkeit entstehen. Dieses Zeitalter brachte große Männer, den Horatius Cocles, Scaevola, Metius Fabricius, Regulus, Cato und die Scipionen hervor. Dem Eusebius zufolge, nahmen anfänglich die Römer nicht die ausgesprengten Fabeln der Griechen an, worin Laster enthalten waren, die sich nicht für Menschen, vielweniger für Götter schickten. Altäre, Tempel, Haine, nahm Romulus von den Griechen, aber nicht die Mährchen, daß Jupiter seinen Vater des Reichs beraubt, und ihn im Tartarus eingeschlossen habe, man sah also nicht Gottheiten, worüber Klagen angestellt wurden, so wie über die Proserpine bey den Griechen, keine rasende Corybanten, keine Bacchusfeste, sondern der Gottesdienst ward auf eine heilige und bescheidene Weise vollbracht, und ihre Religion übertraf die Religion der Griechen und Ausländer weit, und verdient daher aus mehr als einer Ursache einen Vorzug. Der Nationalgott der Römer war sehr erhaben, er war der Jupiter Optimus Maximus, der vom Quirin zum Wächter des Reichs eingesetzt war; dieser Jupiter ward nicht von gewöhnlichen Priestern, sondern von triumphirenden Feldherren selbst angebetet und verehrt.

* Dionyss. Halic. Antiq. Roman. lib. III. c. 63.

verehrt. Bekannt ist, daß diese ihren Einzug aufs Capitol hielten, wo der Tempel des großen Jupiters war. An diesen Jupiter konnte kein Römer denken, ohne nicht zugleich an die großen Catastrophen des Reichs sich zu erinnern; hier wurden die Beuten, die im Felde gemacht waren, aufgehangen.

So vortreflich war die Religion der alten Römer, so daß man hätte glauben sollen, sie würde in den folgenden Zeiten, da Philosophen unter ihnen aufstanden, zu einer noch größern Höhe sich emporgeschwungen haben, allein, die Geschichte lehrt uns das Gegentheil. Allmählich verschwanden die edlen Grundsätze des **Numa**, und 200 Jahr nach dem **Varro** fieng man allmählig an Bildsäulen zu machen, die anfänglich nur allegorische Vorstellungen waren, und noch nicht in Gottesdienst ausarteten. Je nachdem der Stifter einer Vergötterung edel dachte, waren auch die Gegenstände, die man vergötterte; so vergötterte **Scipio** die Tugend, und **Marcellus** erbauete der Tugend und der Ehre einen allegorischen Tempel.

In den nachfolgenden Zeiten verfehlte man auch hierin ganz den Endzweck, man vergötterte die Kayser entweder nach ihrem Tode, * und erbauete ihnen Tempel, so

* Die Vergötterung der Kaiser bey den Römern nach dem Tode beschreibt Herodian weitläuftig. lib. IV. c. 2. „Ein Trauren herrscht in der ganzen Stadt. Der Leichnam des Verstorbenen wird prächtig begraben, nachher aber macht man ein Bild aus Wachs, das dem Verstorbenen sehr ähnlich sieht, und stellt es auf ein erhabenes elfenbeinernes Paradebette, mit Gold durchwirkten Tape-

so ward dem Kayser Claudius nach seinem Tode ein Tempel in Britannien errichtet, oder sogar bey ihrem Leben.

Tapeten bedeckt. Das Bild liegt da blaß in der Gestalt eines Kranken. Um dieses Bett sitzen auf beyden Seiten fast den ganzen Tag zur Linken der ganze Rath in schwarzen Trauerkleidern, zur Rechten aber alle Damen vom Stande. Keine von ihnen trägt Gold oder Geschmeide, sondern weiße Kleider, gleichsam als Trauernde. Sieben Tage beobachtet man diese Sitte. Täglich näheren sich die Aerzte dem Bette, und sagen jedesmal, daß der Kranke sich schlimmer befinde. Wenn sie aber glauben, daß es todt ist, so tragen die vornehmsten Jünglinge aus dem Ritterorden dies Bett durch die heilige Straße zum alten Markt, und setzen es nieder. Hierauf singt auf der einen Seite ein Chor vornehmer Jünglinge, auf der andern aber ein Chor angesehener Damen in klagenden Melodien Trauerlieder auf den Verstorbenen. Alsdann trägt man das Paradebett auf das sogenannte Marsfeld, wo ein vierecktiges und gleichseitiges Gerüste auf einem ebenen Platz blos von Holz aufgeschlagen wird, inwendig wird es mit trockenen Binsen angefüllt, auswendig aber mit Gold durchwirkten und elfenbeinernen Decken behangen. Das hierauf folgende Stockwerk kommt diesem an Gestalt und Schmuck gleich, es ist aber etwas kleiner mit offenen Thüren. Das dritte und vierte ist immer enger als das untere, bis das letzte spitz zuläuft, man könnte es auch mit einem Leuchtthurm vergleichen. Nachdem sie das Paradebette ins zweyte Stockwerk gebracht, so suchen sie Spezereyen und Räuchwerk zusammen, so viel als das Land trägt, denn es ist kein Volk und keine Stadt, die nicht diese letzten Geschenke ihrem Fürsten macht.

Wenn

Leben. Cäsar erlaubte, daß man ihm bey seinem Leben Tempel und Altäre errichtete, sein Bild unter die Götter stellte, und seinen Dienst einem Priester bestimmte. Caligula wollte sich dem Jupiter Olympius gleich machen, und lies seinen Kopf auf die Statüe des Jupiters vom Phidias setzen, und sich von den Vorbeygehenden als Jupiter Latialis grüßen. Auch bestellte er für seine Gottheit Priester und die ausgesuchtesten Opfer. Heliogabalus beschäftigte Rom blos mit der Anbetung seines Gottes nach seinem Namen, * er führte ihm einen prächtigen Tempel auf, verehrte ihn mit Gebräuchen, die vorher in Rom niemals ausgeübt waren, zog ihn dem

Wenn aber ein großer Haufen Spezereyen zusammengebracht, und der ganze Raum voll ist, so reiten alle Ritter herum; auch die Wagen werden herumgefahren, deren Führer mit Purpur gekleidet sind, welche die Bilder aller tapfern römischen Feldherren und Monarchen tragen. Wenn dieses geendiget ist, so nimmt der Nachfolger in der Regierung eine Fackel, und bringt sie an das Gerüst. Die Uebrigen tragen von allen Seiten Feuer herbey. — Alles wird sogleich vom Feuer angesteckt, weil eine Menge brennbarer Sachen und Räuchwerk darin liegen. Aus dem obersten und engsten Stockwerk wird, wie gleichsam aus der Spitze, ein Adler gelassen, der mit dem Feuer in die Luft steigt. So glauben die Römer, daß von der Erde die Seele des Regenten in den Himmel steige, und nach der Zeit wird er mit den übrigen Göttern göttlich verehrt."

* In den Aufschriften der Münzen wird dieser Name, sowol, wenn er von der fremden Gottheit, als vom Kaiser selbst gebraucht wird, allezeit Elagabal geschrieben.

Jupiter selbst und allen andern Göttern vor, welche, wie er sagte, nur Diener seines Gottes wären, und erklärte sich, daß er keinen andern Gott als Eleagabulus zu Rom und anderswo anzubeten verstatten wollte. Er entheiligte alle Tempel, die Schilde des Mars, die sonst so heilig gehalten worden, und das Palladium, sogar enthielt er sich, nach dem Dio Caßius, dieses Gottes halben des Schweinefleisches. So tief war die Religion in Rom gesunken.

Hielt man in den ältesten Zeiten die Gottheit heilig, so entweihete man auch nicht ihren Namen durch falsche Eidschwüre. Dem alten Römer fiel es niemals ein, den Namen seiner Gottheit bey ungerechten Sachen zu misbrauchen, und auf diese Art wurde auch der Staat erhalten; denn ein Staat, worin man sich kein Gewissen daraus machte, Eide zu übertreten, kann keine treue Bürger besitzen, und nie darauf rechnen, rechtschaffene Vertheidiger zu finden; die bundbrüchigen in seinen Mauren werden zu dem Feind übergehen, und ihm die Stadt verrathen. Rom hatte treue Bürger, die vest auf Eidschwüre hielten, weil diese sich genau mit den Gedanken an die Gerechtigkeit und Heiligkeit der Gottheit verknüpfen. Ein Beyspiel hiezu finden wir in der alten Geschichte Roms. Das römische Volk hatte eine große Niederlage bey Caneas erlitten, und war ganz voll Verzweiflung, es glaubte den Feind vor seinem Thor zu sehn, und entschloß sich nach Sicilien zu fliehen. Was that in diesen wichtigen Augenblicken der große Scipio? Er sah, daß sein Heldenmuth nichts vermochte, sein Volk von diesem Entschluß zu entfernen, er ließ es einen Eid schwören, in seiner Vaterstadt zu bleiben, und nun war das Volk genöthiget

in

in der Stadt zu bleiben, die es vorher hatte verlassen wollen.

Die Römer hatten auch dies mit vielen andern Völkerschaften gemein, daß sie bey großen Unternehmungen nicht blos den Göttern opferten, sondern auch nicht leicht eine wichtige Handlung unternahmen, ohne die Götter zu fragen; hiedurch hatte freylich die Obrigkeit ein großes Mittel in Händen, das Volk zu regieren. Wir sehen sogar den König Codrus, den großen Leonidas und andre ihr Leben diesen Aussprüchen unterwerfen, und schließen daraus, daß die Religion bey den Römern müsse in großer Achtung gestanden haben. Ich übergehe hier das große Ansehen der Auguren und Auspicien bey den Römern, den Einfluß, den sie auf Schlachten und Eroberungen hatten, und erinnere meine Leser an das wichtige Beyspiel vom Papicius, der durch seine List selbst bey unglücklichen Auspicien zu siegen wußte. Ueberhaupt ist wol nicht leicht ein Staat, worin die Religion so mit dem politischen System zusammenhieng, als bey den Römern. Sie führte den Helden ins Treffen, flößte ihm Muth ein, und brachte patriotische Gesinnungen hervor. Diese so vortrefliche Religion verlor in den folgenden Zeiten viel von ihrer alten Würde, sie wurde durch Zusätze verunstaltet, und der Staat verfiel in eine Art von Irreligion. Tugenden wurden seltner, und Laster herrschender. — Eben die vielen Kriege mit auswärtigen Völkern brachten auch viele fremde Gottheiten ins Land. Insbesondere erhielten die Römer viele Gottheiten von den Griechen, die vielleicht anfänglich nur blos eine Erfindung vom Genie der Dichter waren. Die große Menge von Gottheiten mußte nothwendig das Ansehn der Götter schwächen, da man leicht in dem Dienst der Gottheit irren konnte.

Varro setzt die Anzahl der Götter auf 30000, eine beträchtliche Menge, die alle göttlich zu verehren, kaum das Leben eines Menschen hinreichend war. Wie viele Menschen, wie viele Tugenden und Laster waren nicht unter die Götter versetzt, und wie leicht konnte der etwas aufgeklärte Mann einsehn, daß dies nicht wahre Götter wären, und zur Irreligiösität verführt werden? Man hatte die abgeschmacktesten Gebräuche, die durch herumirrende Schwärmer, oder durch überwundene Völker nach Italien gebracht worden waren. Nun verfiel die Religion täglich, es wurden sogar afrikanische und asiatische Gottheiten eingeführt; die Hochachtung gegen Vorbedeutungen, * Auguren und sibillinische Bücher hörte auf, und selbst der Gottesdienst des Jupiters Capitolini ward, vernachläßigt.

Ganz natürlich war es, daß man in Rom die Götter der überwundenen Völker verehrte, da man in Rom fast alle Sprachen redete. Es hielten sich da so viele Sklaven, Freygelassene und Kaufleute auf, daß sie kleine Nationen ausmachten. Erst im zweyten und dritten Jahrhundert gieng man in die Schwärmerey so weit, daß alle fremde Gottheiten auch in allen Provinzen nicht nur vom Pöbel, sondern

* Cicero, um die Vorbedeutungen lächerlich zu machen, sagt: (de divinatione lib. II. c. 27.) Wollen wir Vorbedeutungen annehmen, so werden wir für den Staat zittern müssen, weil die Maus bey mir Platons Republik angefressen, oder ein Theurung befürchten, wenn etwa Epikurs Abhandlung von der Wollust zernagt worden. Soll man das für ein Vorzeichen halten, was selten geschieht, so wird jeder Weise ein solches seyn; denn ich glaube, daß mehr Maulthiere geboren sind, als Weise gelebt haben.

sondern auch von Kaisern und den vornehmsten Römern angebetet und den Gottheiten ihrer Väter vorgezogen wurden. Ganz anders war es zur Zeit der Republik, da mehrmalen ausländische Götter und ihre Priester aus Italien verwiesen und ihre Tempel zerstöhrt wurden. Beym Ausbruch des markomannischen Krieges rief Antonin die Priesterschaft aller Völker nach Rom, und suchte durch ihre versöhnende Gebräuche die erzürnten Götter zu besänftigen. Commodus ließ sich in die Mysterien der Isis und des Mythras einweihen, und Sever wurde ein Eingeweiheter in die Geheimnisse des Serapis.

Schwärmerey und Aberglauben herrschten im ganzen römischen Reich, und nahmen mit den sinkenden Wissenschaften immer mehr zu. Schon im ersten Jahrhundert waren in Rom mehr Wahrsager aus den Gestirnen, als Weltweise, und jene wurden öfterer zu Rathe gezogen, und reichlicher belohnt als diese. Kayser selbst wurden Wahrsager. Ein schlauer und spöttelnder Hadrian wollte aus der Bewegung der Gestirne seine Schicksale vorhersagen, und erwählte sich deswegen eine Gemahlin, von der er hörte, daß ihr die Verbindung mit einem zukünftigen Alleinherrscher geweissagt worden wäre. Die Kunst, Götter und Geister zu beschwören, abgeschiedene Seelen hervorzurufen, Todte zu erwecken, die Zukunft durch Hülfe dienstbarer Götter aus unzähligen Dingen erfahren zu können, griff immer mehr um sich. Schon in den letzten Zeiten der Republik gewann diese Kunst Beyfall, den unter den spätern Kaisern sogar Weltweise ihr nicht versagten. Nero * ließ den Tiridates mit einem ganzen Haufen

* Tiridates wurde sehr prächtig vom Nero aufgenommen, und verursachte täglich 40000 fl. Unkosten, weil er von ihm

Haufen von Magiern, die eine Last für die Provinzen wurden, nach Rom kommen, und sich in ihre Geheimnisse einweihen, weil er, wie Plinius sagt, gerne eben so über Götter als über Menschen herrschen wollte. *

Im dritten Jahrhundert verfiel die Religion noch mehr, da das ganze römische Reich in der größten Zerrüttung war. Es hat beynahe eben so viele Kaiser und Afterkaiser aufzuweisen, als es Jahre in sich schließt. Leute aus den niedrigsten Ständen kamen auf den kaiserlichen Thron, und wurden nach einem süßen oder ängstlichen Traum von einigen Tagen, Wochen oder Monathen, als Beleidiger der Majestät hingerichtet. Die Einfälle der Barbaren stürzten mit dem Staat auch die Religion, und verwandelten die glänzendsten Gegenden in Einöden.

So sank mit der sinkenden Religion auch zugleich der Staat; es entstanden bürgerliche Unruhen, Zusammenverschwörungen, und ein allgemeiner Ruin des ganzen Volks. Wäre die männliche Religion eines Numa herrschend geblieben, so würde sich gewiß der Staat in seiner Blüthe erhalten haben, und man hätte nicht täglich das Blut von tausend Widdern und Rindern auf Altären fließen sehen; Rom wäre nicht der Schauplatz vom täglichen Kaisermord und der Sammelplatz vieler Magier gewesen.

Blühend

ihm die Magie lernen wollte. Suetonius sagt: in Tiridatem, quod vix credibile videatur, octingena nummum millia diurna erogavit, abeuntique super HS millies contulit. in Nerone c. 30. Dio Caff. l. 63. und Plinius, lib. XXX, c. 2.

* Nach der damaligen Volks-Idee konnten die Zauberer über die Geister gebieten, ja sie bedrohen; daher sagt Plinius: Primum imperare Diis concupivit, nec quidquam generosius voluit.

Blühend würde es seine Größe behauptet haben, und nicht von barbarischen Völkern verwüstet seyn.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht über die Religion der Römer entwerfe ich jetzt die Geschichte ihrer sogenannten großen Götter, die sie fast alle von den Griechen entlehnt hatten, und die theils Wesen der Phantasie waren, theils auch als Volksregenten sich berühmt gemacht hatten.

Ich mache mit dem **Jupiter**, als dem höchsten Gott, den Anfang:

Jupiter, der höchste Gott, der Vater der Götter und der Menschen, war auf dem Berge Ida gebohren, einem Berge, der immer ein sicherer Zufluchtsort für die Mutter des Jupiters war, damit ihr Kind von dem gefräßigen Saturn nicht verschlungen wurde. Pitton von Tournefort * sagt: Sein Rücken ist ganz kahl, und es sind auf demselben weder Quellen noch Bäche anzutreffen. — Man sieht auf allen Seiten, so weit das Gesicht reicht, nichts, als mit Schnee angefüllte Abgründe und Morast, der sich seit der Regierung Jupiters daselbst gesammlet hat.

Die Philosophen hielten den Jupiter für die reinste Luft, und die Juno für die gröbere Luft, die uns umgiebt. Diesen Gedanken finden wir schon beym Ennius, der aus dem Cicero eine Stelle anführt, ** da es

* Tournefort Voyage du Levant.

** Aspice hoc sublime candens, quem invocant omnes Jovem.
Vides sublime fusum immoderatum aethera,
Qui tenero terram circumjectu amplectitur:
Hunc summum habeto divum: hunc perhibeto Jovem.
Cicero de natura Deorum, lib. II. c. 2, 25. 26.

es heißt: Siehe diese höhere reine Luft an, die alle Jupiter nennen. *

In der ersten Kindheit der Religion hies Jupiter die Luft: daher hies er der Wolkentrüber, der Donnerfahrer, der Donnerer, ** der Blitzende bey den Römern, bey den Nordländern der Flammenbesitzer, der Allgegenwärtige, der Grimmige.

Cicero (de natur. Deor. lib. III. c. 21.) nimmt drey Jupiter an, die ersten beyden sind in Arkadien geboren, wovon einer den Aether, und der andre den Kronus zum Vater soll gehabt haben. Der dritte stammt vom Saturn ab, und ist in Kreta geboren, wo man noch sein Grab zeigen will. Dieser letzte hatte allein die Ehre, daß Griechen und Römer ihn zu ihrem Gott erhoben.

Der Jupiter der Römer war ein Sohn des Saturns und der Rhea. *** Ein Orakel hatte dem Saturn vorhergesagt, daß eines seiner Kinder ihm Krone und Leben

* Aeschylus sagt apud Clementem Stromate V.

Ζεὺς ἐςὶν αἰθὴρ, ζεὺς γαρ γῆ, ζεὺς δ᾽ ὀρανός

Ζεύς τοι τὰ πάντα, χ᾽ ὤ, τι τῶν δ᾽ ὑπέρτερον.

** August errichtete ihm zu Ehren einen Tempel zur Danksagung, daß er von dem Blitze nicht getroffen worden war, der in einer finstern Nacht auf seinem Feldzuge wider die Cantabrier vor seinen Füßen in den Boden schlug, und einen Sklaven, der mit einer Fackel vor ihm herleuchtete, tödtete. Noch jetzt sieht man auf dem Abhang des Capitols drey zur Hälfte in der Erde steckende Säulen von griechischem Marmor.

*** Diodor. Sicul. lib. III. c. 61. Apollod. I. c. 1.

Leben rauben würde, daher verschlang er sie, wenn sie gebohren würden. Cicero erklärt dies so: daß Saturn, oder die Zeit, alles, was aus ihr entstanden, verzehre; denn die Zeit verschlingt alle Jahre, die doch aus der Zeit selbst entstehn. Die schwangere Rhea reiste zum Ida, einem Berge in Kreta, verbarg sich da in einer Höle, und gebahr den Jupiter. Die Kureter erzogen ihn hierauf, und machten solches Geräusch mit ihren Waffen, daß Saturn das Geschrey des Kindes nicht hören konnte. * Als Jupiter zu reiferm Alter gekommen war, so lies er seinem Vater einen solchen Trank bereiten, wodurch er zuerst den Stein, den er verschlungen hatte, und nachher alle seine Kinder von sich geben mußte. Nach einer Weissagung mußte Jupiter erst die gefangenen Cyklopen befreyen, und dann mit ihnen auf den Saturn losgehen. Er machte den Angriff, und siegte. Nunmehro theilte er das Reich mit seinen zwey Brüdern. Jupiter behielt die Oberherrschaft des Himmels, Neptun ward Herr des Meeres, und Pluto Beherrscher der Hölle. Die Giganten erregten hierauf einen Streit gegen den Jupiter, sie thürmten den Berg Ossa auf den Pelion. **

Jupiter

* Ardua jam dudum resonat tinnitibus Ide;
Tutus vt infanti vagiat ore puer.
Cymbala pro galeis, pro scutis tympana pulsant:
Tibia dat Phrygios, vt dedit ante, modos.

Ovid. Fast. IV. v. 207.

** Affectasse ferunt regnum coeleste Gigantes:
Altaque congestos struxisse ad sidera montes.
Tum pater omnipotens misso perfregit Olympum
Fulmine, et excussit subjectum Pelion Ossae.

 Obruta

Jupiter rief alle Götter, besonders den Apollo und die Minerva, zur Hülfe; er bekam die Oberhand, und die Riesen wurden theils durch die Donnerkeule, die ihm die Cyklopen verfertigt hatten, theils durch die Pfeile des Herkules zu Boden gelegt.

Mit der Juno zeugte er den Vulkan und Mars, mit der Maja den Merkur, mit der Latona den Apoll und die Diana, von der Dione bekam er die Venus, von der Semele den Bacchus.

Diejenigen, die Jupiter für einen König hielten, erklären die Theilung der Welt für Erweiterung seines Reichs, sie machten alsdann den Neptun zum Admiral von Jupiters Schiffen, Pluto bekam die abendländischen Landschaften bis in das innerste Spanien.

Jupiter hatte verschiedene Beynamen, theils von seinen Thaten und Verrichtungen, theils von dem Orte wo er verehrt ward, entlehnt, er hieß der Likaische, weil Lykaon in einen Wolf verwandelt war; Jupiter Custos von der Stadt Rom, der Olympische, der Capitolinische, und in Griechenland der Dodonische, wegen des dortigen Orakels, das von Jupiter selbst herrühren soll. * Man stellte anfänglich die Gottheit nicht in menschlicher Gestalt vor. — Dies entstand erst, da man Menschen vergötterte. Jupiter wird majestätisch abgebildet: bald zeigen ihn die Monumente stehend, bald fahrend, bald sitzend. Sein Ansehn ist schrecklich und erhaben, sein Haupthaar schwarz,

Obruta mole sua cum corpora dira jacerent;
Perfusam multo natorum sanguine terram
Immaduisse ferunt.

Ovid. Metamorph. lib. I. v. 152. et Apollod. lib. I, 6.

* Pausanias in Atticis, lib. I.

schwarz, wie die Wolken, die vom Donner schwanger sind. Seine Rechte hält den Schlangenblitz, womit er die Titanen zerschmettert. Als Jupiter Vinder hält er das Rachschwerdt. Man findet ihn gewöhnlich mit Donnerkeilen abgebildet, als einen alten bärtigen Mann; in der Linken hält er ein Siegesbild, und zu seinen Füßen sitzt ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Der Donnerkeil wird auf zwiefache Art vorgestellt: bald sieht er wie ein Brand aus, der an beyden Enden Flammen von sich giebt; bald ist er eine spitzige Maschine, die mit zwey Pfeilen versehen ist. *

Ich kann hier nicht ganz die vortrefliche Bildsäule des Zevs von Phidias ** vorbeygehn, der die Idee dazu aus dem Homer nahm. Sie stand in dem Tempel des Jupiters zu Olympia. Durch eine Reihe von zwey Säulenordnungen kam man zu seinem Thron. Die Säule selbst war funfzig Ellen hoch, und aus Elfenbein gemacht, in welches Gold so künstlich gearbeitet war, daß man sie nicht ohne Erstaunen ansehn konnte, und die Pracht des Gottes Ehrfurcht und heiligen Schauer einflößte. Das Dach zu diesem Tempel war von Pentelischem Marmor, der wie Ziegel geschnitten war, und wozu eine Windeltreppe hinaufführte. Ueber die Säulen hiengen ein und zwanzig

* Man findet mehrere Abbildungen vom Jupiter beym Montfaucon Antiq. expliquee, Tom. I. P. I. pt. 7-20. Lipperts Daktyliothek und Klausing Einleitung in die Götterlerlehre, wo man ihn auf Gemmen findet. Nr. 7-20.

** Pulchritudo Jovis Phidiae adjecisse aliquid etiam receptae religioni videtur a deo majestas operis Deum aequarit. Quint. lib. XII, 10.

übergoldete Schilde, die der römische Feldherr Mummius bey Endigung des Achaischen Krieges geweihet hatte. Chandler sagt in seinen Reisen nach Griechenland: noch zu Pausanias Zeiten hatte der Gott seinen ursprünglichen Glanz. Die geweiheten Gaben an Kronen und Wagen waren ausnehmend groß. Die Anzahl der Statüen in dem Haine Altis gab allein schon ein außerordentliches Schauspiel. Hier waren die Werke der berühmtesten Künstler Griechenlands, Werke des Phidias, Lysipp und Myron, hier waren Könige und Kayser beysammen. Die Anzahl der Statüen nahm täglich zu, weil es immer mehr Sieger in den Spielen gab. Welch ein reizender Anblick muß es für einen Alterthumsforscher seyn, wenn er in diesem Tempel auf einmal eine so große Anzahl von Statüen von den größten Meistern antraf, die nun fast größtentheils durch die Zeit und Kriege vernichtet sind.

Juno war eine Gemahlin und Schwester des Jupiters, die Königin der Göttinnen. Wollte man dies physisch erklären, so könnte man sagen, daß, so wie die höhere Region der Luft personificiret, den Namen Jupiter trüge, so hätte die untere den Namen der Ἥρα, oder Juno gehabt. Als sich der Himmel und die Erde vereinigten, so entstanden alle Dinge, sagen die Dichter, und dies ist die Ursache, warum Juno Jupiters Schwester und Gemahlin ist. Ihr Wagen stand auf einer oceanischen Insel, und ward von einem ihr geweiheten Priester mit zwey weißen Rindern bespannt. Ihr Haupt war bekrönt, in ihrer Rechten hielt sie eine Schlange, in ihrer linken Hand einen Scepter, und ihr strahlender Wagen ward von Pferden gezogen.

Sie

* Homer Iliad. 14, 200.

Sie war eine Tochter des Saturns und der Rhea, und hatte ihre Erziehung dem Ocean und seiner Gemahlin der Thetis zu danken. Ihr herrschsüchtiger Charakter und ihre Eifersucht, die sehr oft durch die Untreue ihres Gemahls gegen sie noch mehr aufgebracht wurde, veranlaßten viele Streitigkeiten mit diesen, und arteten in Rache auf beyden Seiten aus; endlich entstand hieraus eine Ehescheidung, und Juno lebte als Wittwe zu Stymphalus in Arkadien. Man nannte sie Sospita, weil sie über die Gesundheit der Luft wachte. Unter ihre Kinder werden Hebe, Mars und Vulkan gerechnet. *

Die Verehrung der Juno war eben so allgemein als die Verehrung des Jupiters, sie war nicht blos in Europa, sondern erstreckte sich auch bis in Asien. In Griechenland und Italien fand man überall Tempel, Kapellen und Altäre, die dieser Göttin gewidmet waren; von den Orten, woran diese standen, bekam sie gemeiniglich den Namen. ** Argos, Sparta und Mycena waren die berühmtesten Städte, die sie verehrten. *** vorzüglich liebte sie Karthago. † Die Priesterinnen der Juno standen in Griechenland in großem Ansehn, es waren die vornehmsten Matronen der Stadt, und die

* Hesiodi Theog. p. 922-27.

** Pindar nennt Argos: Ἥρας δῶμα θεοπρεπὲς, Nem. 1, 3.

*** Daher singt sie beym Homer, Il. 4, 51.

Ητοι ἐμόι τρεῖς μὲν πολυφίλταταί εισι πόληες,
Αργος τε, Σπάρτη τε, καὶ ἐυρυαγυια Μυκήνη.

† Hanc (Carthaginem) Juno fertur terris magis omnibus una Posthabita coluisse Samo etc.

Argier zählten ihre Jahre nach dem Priesterthum. * Die Frauenspersonen hielten einen feyerlichen Umgang, wobey die Priesterinnen auf einem Wagen wie im Triumph zum Tempel, der vor der Stadt auf der Ebene des Berges Euböa lag, fuhren, und weiße Rinder opferten. Hier trug sich die bekannte Geschichte vom Kleobis und Biton zu, die uns Herodot ** und Plutarch im Zusammenhange so erzählen: Crösus fragte den Solon, nachdem er ihm alle seine Schätze hatte zeigen lassen, ob er wol einen Menschen kenne, der glücklicher wäre als er? Ja, sagte er, den Tellus, jenen Bürger von Athen. Crösus fragte weiter: Ob nach diesem noch einer glücklicher wäre als er? Ja, antwortete er, Kleobis und Biton, die wegen ihrer kindlichen Liebe gegen ihre Mutter, eine Priesterin zu Argos, ein besonderes Lob verdienen; denn von diesen wird erzählt, daß, als an einem Festtage der Juno bey den Argirern ihre Mutter auf einem mit Ochsen bespannten Wagen zu dem Tempel der Juno fahren sollte, und die Ochsen zur bestimmten Zeit nicht da waren, sie selbst das Joch auf sich nahmen, und den Wagen einen Weg von 45 Stadien bis zu dem Tempel zogen. Die versammleten Argirer wünschten der Mutter Glück, daß sie so wohlgesinnte Söhne hatte. Die Mutter bat darauf die Göttin, daß sie ihren Söhnen das Beste geben möchte, und ihr Wunsch ward ihr gewährt; denn nach vollbrachtem Gebet und Opfer schliefen ihre Söhne im Tempel ein, und entschliefen. Diese rühmliche Handlung ward durch die Bildsäulen, die die Argirer ihnen zu Ehren zu Delphi errichteten, verewiget. Pausanias sagt, daß man diese Geschichte zu Argos in Marmor vorgestellt gesehn habe,

* Potter Archaeolog. Tom. I. p. 397.

** Herodot, lib. I. c. 31.

habe, wie Kleobis und Biton an einen Wagen gespannt, ihre Mutter zu dem Tempel der Juno fuhren. Gemeiniglich wird die Juno so abgebildet, daß sie auf dem Haupt eine Krone trägt, und in der einen Hand einen Granatapfel, und in der andern einen Scepter hält; neben ihr steht ein Pfau, oder sie wird auch von Pfauen gezogen. *

Minerva war eine Tochter des Jupiters, und aus seinem Gehirn entstanden. Minerva will poetisch so *viel* sagen, als die Kraft des Verstandes und der Weisheit. Sie ist eine Göttin der Künste und Wissenschaften, weil sie die Verstandeskraft ihres Vaters ist. Homer nennt sie immer die blauäugigte Minerva, und führt sie als Kriegsgöttin an. Pallas, Minerva und Athene waren bey den Griechen nicht mehr als eine Gottheit, mit dem Unterschied, daß Minerva die Göttin der Künste und Wissenschaften war, und Pallas dem Kriege vorstand. Athen that sich besonders in dem Dienst der Minerva hervor, daher sie auch Athene heißt.

Pallas unterstützte besonders Achilles und Diomedes. Sie war eine Schutzgöttin des Ulysses und seines Sohnes Telemachs. ** Auch diese Göttin hatte mehrere Tempel zu Athen, zu Tegna in Arkadien, und zu Lacedämon, wo zwey Tempel waren. Das große Fest, das ihr zu Ehren gefeyert ward, waren die sogenannten Athenäen; hiebey waren fast alle Griechen Zuschauer, und ihr Stifter war

* Abbildungen sehe man beym Montfaucon, T. I. P. I. lib. II. c. 5. Auch verdienen hier unter die Werke der Kunst die schönen Abdrücke von Gemmen gesetzt zu werden, die Klausing bey seiner Daktyliothek liefert. No. 21-24.

** Odyss. lib. I, 44.

Erichthonius.* Als Theseus die zwölf Flecken von Attika zusammenzog, so empfieng dies Fest den Namen der Panathenäen von dieser allgemeinen Versammlung, ** weil nunmehro das ganze vereinigte Volk der Athener das Fest feyerte. Anfänglich währte es nicht länger als einen Tag, nachher dauerte die Feyer mehrere Tage. Damals geschah es, daß die Panathenäen in die großen und in die kleinen unterschieden worden: die großen wurden alle fünf Jahre im Junius, die kleinen aber alle Jahre am zwanzigsten des Monats Targelion, der mit unserm April übereinkömmt, gefeyert. Die Spiele bestanden in einem Wettrennen zu Fuß mit angebrannten Fackeln und Bränden; die zweyte Leibesübung war der Kampf der Ringer; darauf erfolgte drittens ein Wettstreit in der Musik, und sodann in der Dichtkunst. Als die Römer Herren von Athen wurden, so fügten sie noch den Kampf der Fechter hinzu, und bestellten Athlotheten, die den Preis des Siegers bestimmen mußten: dieser bestand in einem Kranz von Oelzweigen. *** Man trug auch den Peplus der Göttin herum: dies war eine Art von Talar oder weißen Mantel; er wurde von einer Jungfrau gemacht, ganz mit Gold durchwirkt, worin die großen Thaten des Jupiters, der Minerva und der Helden gestickt waren. Der feyerliche Aufzug gieng von dem Ceramikum aus bis zu dem Tempel der eleusinischen Ceres, von da auf die Burg

* Theseus machte Athen zur Hauptstadt von Attika, allein es blieben doch Leute auf dem Lande, das Feld zu bauen. Thucydides, lib. 2. c. 14. es kamen also nicht alle Einwohner von Attika in die Stadt Athen.

** Suidas in Παναθηναιοις und Pausanias in Arcad. c. 2.

*** Athenaeus, lib. XV. 40.

Burg Akropolis, wo das Peplum der Bildsäule der Minerva umgehängt ward. * Die alten Leute erschienen dabey aus allen Ständen beyderley Geschlechts mit Oelzweigen in den Händen, die jungen Mädchen aber mit Blumenkörben.

Wir finden noch im Alterthum einen Streit zwischen der Minerva und dem Neptun, wer von ihnen der von Cekrops erbaueten Stadt den Namen geben sollte. Man ward einig, daß die Stadt von demjenigen den Namen haben sollte, der das Nützlichste hervorbringen würde. Neptun lies ein Pferd, Minerva aber einen Oelbaum hervorkommen, und sie erhielt den Preis. ** Plutarch erklärt dies für eine Fabel, die deswegen von den alten Königen in Griechenland wäre erfunden und ausgebreitet worden, um ihre Völker von der Neigung zur Schiffahrt abzubringen, und sie zum Landbau zu ermuntern.

Wer geräth nicht in Erstaunen, wenn er in M. Robert Sayer Ruinen von Athen die Rudera des Tempels der Minerva von Sunium sieht. Der Tempel steht auf einem Vorgebirge von Attika, sowol die Höhe des Vorgebirges als auch die von diesem Tempel stehen gebliebene 17 Säulen haben veranlaßt, daß die Schiffahrer diesem Vorgebirge den Namen des Säulenkaps gegeben haben. ***

 Ich

* Meursii Panathen. in Thesauro antiq. graec. Tom. VII. p. 77.

** Plutarch. Symposiac. lib. 9. tom. 2. und in Themistocle, p. 121.

*** Abbildungen sehe man beym Sayer, Blatt 8. Chandlers Reisen, S. 12. le Roi Ruines des plus beaux monumens de la Grece, Tom. I. p. 23. ferner Barbaults Ruinen

Ich kann hier nicht unberührt die zwey vortreflichen Bildsäulen von der Pallas vorbeylassen: die eine ist von Phidias in dem Tempel zu Athen; die andere das Palladion. Jene war von Elfenbein, und 39 Schuh hoch mit klarem Golde, dessen Werth sich gegen 600000 Thaler belief, überzogen, und zwar so künstlich, daß man es abnehmen konnte wenn man wollte; die Göttin ward stehend abgebildet. Auf ihrem Helm lag statt des gewöhnlichen Federbusches ein Sphinx, und an der Seite waren Griffe. In der einen Hand hielt sie einen Speer, und mit der andern eine Siegesgöttin, die selbst gegen sechs Schuh hoch war. * Das Palladion ist das berühmte Schutzbild, wovon das Schicksal von Troja abhieng. Es stellte die Göttin vor mit einer Kugel auf dem Haupte und einem Spieße in der Hand. Die Griechen suchten vor Troja dies Bild zu erobern, und endlich gelang es dem Diomed und Ulyß, sich dessen listig zu bemächtigen.

Gewöhnlich wird die Minerva mit dem Helm auf dem Haupte abgebildet: ** in der rechten Hand hält sie einen Spieß, und einen Schild in der linken Hand, und den Medusenkopf auf der Brust; zur Begleiterin hat sie eine Nachteule. — Diesen fürchterlichen Aegis schildert

Ruinen von Rom, Blatt 13. Er gleichet dem Pantheon des Agrippa, und ihm gab man auch den Namen Pantheon.

* Man sehe hievon weitläuftiger Chandler, S. 63.

** Montfaucon Antiq. expliquée, Tom. I. P. I. c. x. Versuch einer Daktyliothek von Clausing. N. 54. 55.

dert uns Homer: * „Minerva, des Jupiters Aegiochi Tochter, ergreift ihre Waffen. Sie bedeckt ihre Schultern mit der Aegis, der fürchterlichen Aegis, worauf das Schrecken, der Zwist oder die Uneinigkeit, die Tapferkeit und der Unfall abgebildet waren, und auf dessen Mitte das Haupt der Gorgo, das Wunder Jupiters des Schrecklichen, sich befand. Virgil, dieser treue Nachahmer Homers, beschreibt ihn in der Aeneide.**

Ceres war eine Tochter des Saturns und der Rhea,*** eine Schwester der Juno und der Vesta, sie wohnte in Sicilien, und lehrte das Volk den Ackerbau; deswegen hielt man diese Königin für eine Göttin des Ackerbaues und des Getraides. Als Pluto, die Tochter der Ceres, die Proserpina entführt hatte, so lehrte sie viele Menschen den Ackerbau auf ihre Reisen, die sie that, um

* Αμφὶ δ'αρ' ὤμοισιν βαλετ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν,
δεινὴν, ἣν περὶ μὲν πάντη Φοβος ἐςεφάνωτο·
Ἐν δ'Ἔρις, ἐν δ'αλλη εν δε κρυόεσσα Ἰωκή.
Εν δέ τε Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖς πελώρου,
Δεινή τέ, σμερδνή τε, Διὸς τέρας αἰγιόχοιο.
Homer Iliad. lib. V. p. 738.

** Aegidaque horrificum, turbatae Palladis arma,
Certatim quammis serpentum, auroque polibant,
Connexosque angues ipsamque in pectore Divae
Gorgonae — —
Virgil. Aeneidos lib. VIII. v, 435.

*** Hosiod. Theog. v. 453. Apollodor. I. c. 2.

um ihre Tochter wieder zu finden. Die Arethusa berichtete der Ceres, sie habe ihre Tochter gesehn, und Pluto habe sie entführt. Ceres bestieg ihren Wagen, und bat den Jupiter um ihre Tochter; allein, sie konnte sie nicht wiederbekommen, weil sie schon in den elisäischen Feldern von den Granatäpfeln gegessen hatte. Ceres gab hierauf dem Triptolemus Unterricht im Ackerbau, aus Dankbarkeit wegen der guten Bewirthung, die sie bey seinem Vater Celeus empfangen hatte: sie schickte einen mit Drachen bespannten Wagen, * um damit in andre Länder die Kenntnisse des Ackerbaues auszubreiten; er durchzog hierauf ganz Europa und Asien, und kam nach Scythien, an den Hof des Lynkus; dieser wollte ihn umbringen, allein Ceres verwandelte ihn in einen Luchs. ** Strabo, Diodor und Cicero erzählen die Geschichte vom Ackerbau verschieden.

Bey Eleusis stieg die Ceres ans Land; hier lehrete sie die Attiker den Gebrauch des Pflugs, die Ochsen zu zähmen,

* Diesen Wagen des Triptolem von Drachen gezogen, findet sich auf einer alten Gemme. Clausing Daktyliothek N. 98. Lipperts Daktyl. I. Taus. S. 44. zeigt uns ihn noch in einer andern Stellung, wo ihm Ceres Aehren reichet, und Montfaucon beschreibt einen Sarcophag, worauf Triptolem sitzt. Triptolemus leitet Clericus aus den morgenländischen Sprachen her, und heißt Furchenbrecher, besser ist es aber von τρὶς und πολέω ter verso es herzuleiten, wahrscheinlich wird hiedurch auf die dreyfache Bearbeitung des Feldes angespielt, welchen Gebrauch, alten Traditionen zufolge, Triptolem bey den Griechen eingeführt.

** Ovid. Metam. lib. V. 542.

zähmen, und die Kunst, das Getraide zu säen, und zu mahlen. * Nunmehro brauchten die Leute nicht allein mit den Eicheln zufrieden zu seyn, die vom Baume fielen, sondern der Ackerbau wurde der Vater mehrerer Künste, machte dem nomadischen Leben ein Ende, weil mehrere Familien in einem Kreise wohnen konnten; auf solche Art beförderte sie auch die Gesetzgebung. ** Anfänglich sah man freylich nichts als lapländische und amerikanische Hütten; ein Freund, der dem andern hülfreiche Hand leisten wollte, schlug seine Hütte bey seinem Freunde auf, gemeinschaftlich bearbeiteten sie das Feld, und suchten sich gegen die Feinde zu vertheidigen, welches damals herumstreifende Horden waren. Die Gesellschaft ward immer größer, es entstanden Dörfer, und endlich Städte. Der Ackerbau machte also die Menschen gesitteter, und zog die Nomaden in Städte zusammen. Wie leicht konnte derjenige vergöttert werden, der auf diese Art zur Kultur ganzer Nationen so viel beytrug.

Sicilien war es vorzüglich, wo man die Ceres verehrte. Hier hielt man, wie Herodot sagte, die Thesmophorien, die eins der vornehmsten Feste der Ceres waren; und weil sie Erfinderin des Ackerbaues war, so weihete man ihr gewöhnlich die ersten Feldfrüchte. Ihr war auch noch ein anderes Fest gewidmet, nämlich die Amborvalia, woran ihr eine trächtige Sau geopfert ward. Ihre

* Goguet Ursprung der Gesetze, B. 2. S. 27 und 156.

** Daher sie Erfinderin der Gesetze heißt. Callym. Hymnus in Cererem et Spanh. ad h. l. Diodor. Sic. lib. V. c. 68.

Ihre Verehrung finden wir sehr früh in Rom, * denn die ersten griechischen Colonien brachten sie schon mit nach Italien. Einen Tempel ihr zu Ehren errichtete der Dictator Aulus Postumius.

Ceres wird gewöhnlich als ein wohlgebildetes Frauenzimmer vorgestellt mit einem Calathus oder Fruchtkorb; und so trift man sie noch in Marmor und auf Münzen an. Man findet sie auf einer alten Gemme mit einer Sichel in der einen Hand, und in der andern mit drey Mohnhäuptern. Die Sichel ist Symbol des Ackerbaues, und des Mohns bediente sie sich bey den vielen schlaflosen Nächten, wegen ihrer Tochter Proserpine.

Von den eleusinischen Geheimnissen, die ihr zu Ehren gefeyert wurden, sehe man nach die Geschichte der Griechen im zweyten Theil, Seite 243

Mars, ein Sohn des Jupiters und der Juno, war in Thracien gebohren. ** Seine Mutter lies ihn durch den Priapus erziehn. Es war der Kriegsgott bey den Römern, die Griechen nannten ihn Αρης. Wahrscheinlich war es ein Held, der seine Nation von den Feinden befreyete, und in spätern Zeiten vergöttert ward.

* Nur ein einzigesmal unterließen die Römer ihr jährliches Opfer, nämlich nach der unglücklichen Schlacht bey Kannäe, weil traurige Personen dies Opfer nicht verrichten durften.

Livius 22, 56.

** Ζευς Ηρην θαλερην ποιησατ' ακοιτιν
Η δ' Αρηα ετικτε.

Hesiod. Theog. v. 921.

ward. Er lehrte die Menschen zuerst die mörderischen * Waffen zu schmieden und gegen einander zu fechten. Der Name Gradivus ward ihm während des Krieges beygelegt. Die Sabiner nannten ihn Mamers, daher nachhero eine ganze Familie in Rom den Namen Mamertiner bekam. Homer sagt einmal ** vom Mars sehr schön, sein Geschrey, wie er eine Wunde im trojanischen Kriege von dem Diomedes bekam, wäre wie das Gebrüll von zehn tausend Kriegern gewesen; sehr herrlich von einem Gott gesagt, der seinen Schmerz weit heftiger als ein gemeiner Mensch ausdrucken muß.

August *** widmete ihm nach der Schlacht bey *Philippi* einen Tempel unter dem Namen Ultor. Von den priesterlichen Gesellschaften waren die Salier Priester des Mars, die sich auch sogar durch äußere Kleidung von andern unterschieden: sie trugen zur Unterscheidung einen Purpurrock und einen ehernen breiten Gürtel, auf dem Kopfe hatten sie hohe Hüthe, oder Helme, an den Seiten kurze Dolche, und in der Hand eine Lanze oder einen langen Staab. † An den Festtagen wurden einige Lieder von so dunklem Inhalt gesungen, daß die Priester selbst den Inhalt nicht verstanden. †† Sie hielten einen Waffentanz, wobey auch ein Vorsänger war, der die Bewegungen zuerst machte, welche die andern wiederholten, dies nannte man redamtruare. Diese Salier waren von Geschlecht junge Patricier, die noch beyde Eltern hatten, ††† sie verdankten ihre Einsetzung dem Numa

Pompilius,

* Diodor. Sicul. V. c. 74. ** Homeri Ilias. lib. V. v. 859.

*** Sueton. in August. c. 29. † Liv. lib. I. c. 20.

†† Quint. Instit. lib. I. c. 11. ††† Dion. Halic. lib. II. c. 8.

Pompilius, und ihr Amt bestand darin, die Aecilien aufzubewahren. Als zu Numos Zeiten ein eherner Schild vom Himmel gefallen war, und man deswegen die Haruspicier zu Rathe zog, so gaben sie die Antwort: Die Herrschaft der Welt sey derjenigen Stadt bestimmt, wo dieser Schild aufbewahrt würde. Numa Pompilius lies zu dem Ende noch eilf ähnliche Schilde von dem Waffenschmidt Mamurio Veturo machen, damit dieser Schild nicht gestohlen werden möchte, oder man wenigstens doch einen völlig gleichen hätte. Numa setzte zu dem Ende zwölf Salier ein, und diese Anzahl ward nachher noch immer vermehrt. Sie trugen in feyerlichen Umgängen diese Schilder um die Stadt, und tanzten. Das Fest dauerte dreyzehn Tage, und fieng mit dem 1sten May an. In dieser Zeit war es nicht erlaubt, Reisen zu thun, sich zu verheyrathen, oder einen Feldzug zu unternehmen. Bey den Griechen waren keine Salier; wahrscheinlich führten die Salier sie zur Nachahmung des pyrrhichischen Tanzes, oder der Cureten, ein. Die Scythen waren ohnstreitig die ersten Völker, die den Mars verehrten, sie schlachteten ihm Opfer von den Feinden, * bey den Griechen war Mars nicht so im Ansehn als bey den Römern, denn der ganze Staat der letztern hatte sein Entstehen dem Kriege zu danken, und Mars ward selbst als Vater des Stifters ihres Reichs angegeben.

Die Abbildungen des Mars ** auf alten Denkmählern sind sich ziemlich gleich, sie stellen ihn nämlich als einen raschen Held mit einem Helme vor, er ist mit einem

* Herodot. lib. IV.

** Montfaucon Antiq. Expliquée, T. I. 123. Klausing Dactylioth. n. 62. 63.

einem Spies und mit dem Schilde bewaffnet, sitzt auf einem Streitwagen, den feuerschnaubende Pferde ziehen, oder reitet auf einem Kriegspferde. Wir haben auf alten Gemmen ganz vortrefliche Vorstellungen von ihm, unter andern auch diese, daß er mit vollen Schritten die dem Feinde abgenommenen Waffen auf der Schulter trägt, und die Victoria mit einem Palmzweige ihm zur Seite geht; diese hat Flügel, um dadurch ihre Unbeständigkeit anzudeuten. Die Athenienser pflegten sie zwar ohne Flügel abzubilden, um sie desto gewisser bey sich zu behalten. (Pausan. in Attic. c. 22.) Eine andre schöne Vorstellung ist, da man den Mars in den Armen der Venus sieht. Diese Gruppe machten die alten Künstler deswegen gerne, weil es ein schönes Sinnbild war, wodurch das Schreckliche des Krieges gemildert wird, und sich die Macht der Liebe und der Grazie in ihrer vorzüglichen Größe zeigt. Man sehe hievon nach, was der Herr Hofrath Heyne in der Sammlung antiquarischer Aufsätze 1stes St. S. 160. sehr scharfsinnig gesagt hat.

Vulkan war ein Sohn des Jupiters und der * Juno, ein Gott der Schmiede, vielleicht das personificirte Feuer selbst; man sagt, er schmiede die Blitze des Jupiters, d. h. die Blitze, die in der Luft entstanden, wären Feuer. Virgil setzt die Werkstäte des Vulkans nach Lipara, ** vermuthlich, weil diese Insel viel Feuermaterie in sich enthält, und weil zu den Zeiten des Alterthums alle liparischen Inseln rauchten, und unwissenden Leuten

* Homeri Iliad. I, 571.

** Jetzt Stromboli. cf. Heyne ad Virgil. Aeneid. VIII, 417. etc.

Leuten es wunderbar vorkam, ein beständiges Feuer mitten im Meere brausen zu sehen, so legten sie natürlich hieher die Wohnung des Gottes. Bey den Römern hießen sie vulkanische Inseln, und die Italiäner nennen einen feuerspeyenden Berg noch jetzt Il Volcano, * auch heißt die zweyte von diesen Inseln Vulcano. Die Fabel sagt, er sey vom Jupiter aus dem Himmel gestoßen, weil er ein so häßliches Ansehn gehabt hätte, und hievon sey er hinkend geworden. Da Erdbeben und feuerspeyende Berge ** auf der Insel Lemnos, Lipara und Sicilien, etwas sehr gewöhnliches sind, wie Bochard gezeigt hat, so sagte man, Vulkan sey auf diese Insel gefallen, wo er nachher gewohnt, und seine Schmiede angelegt hat, daher versetzt man die Schmiede der Cyklopen auf die vulkanischen Inseln und den Berg Aetna. ***

Alle berühmten Kunstwerke in Eisen legte man dem Vulkan bey, wie die Palläste des Mars in Thracien † und der Venus in Cypern, †† den Tempel der Sonne, ††† die

* Kluvers Sicil. Antiq. in Burmanni Thesauro Antiq. et Histor. Sicil. T. I. p. 512. und Deodat de Delomieu Reise nach den liparischen Insuln, übersetzt von Lichtenberg, Leipzig 1783.

** Callimachi Hymn. in Dianam v. 47. et Spanheim. ad h. l.

*** Plin. III, 9.

† Statii Thebani.

†† Claud. Nupt. Honor. et Mariae, v. 58.

††† Wem fällt hiebey nicht die Schilderung des Sonnen-Tempels beym Ovid ein im 2ten Buch der Verwandlung:

Regia Solis erat sublimibus alta columnis,
Clara micante auro flammasque imitante Pyropo;
— Mulciber illic
Aequora caelarat medias cingentia terras.

die Waffen des Achilles, besonders den Schild, worauf er Himmel und Erde, und Meer und Sonnen, sowol aus dem politischen als Privatleben vorstellte. * Diesen Schild hat der Nachahmer Homers, Quintus von Smyrna, sonst Kalaber genannt, zu schildern versucht. Vulkan wird als Werkmeister von dem Schilde des Aeneas ** angegeben, der Krone der Ariadne, und den ehernen Zimbeln, die er der Minerva, und diese dem Herkules zum Geschenk machte.

Vulkan machte seiner Mutter, der Juno, einen prächtigen goldenen Thron: hieran waren verborgene Springfedern angebracht, die zusammenschlugen, so daß die Juno, als sie sich darauf setzte, nicht wieder aufstehen konnte. Pausanias *** beschreibt diese Fabel, wie sie an einem erhabenen Kunstwerk, dem Thore des Amyclaus, abgebildet war, und der Herr Hofrath Heyne in seinen antiquarischen Aufsätzen † erläutert dies vortreflich.

Die Aegypter, als die ersten, die ihren Göttern Tempel errichteten, machten einen prächtigen Tempel dem Vulkan zu Memphis. Herodot sagt: †† er sey von Menes erbauet, der der erste Regent in Aegypten war. Allem Vermuthen nach, erreichte dies Werk damals noch nicht den Grad der Schönheit, den es nachher erhielt. Die Nachfolger des Menes machten sich eine Ehre daraus, diese Tempel, so viel als möglich, zu verschönern. Rhamsinit lies ein Vorgebäude aufführen, das nach Abend sah,

 und

* Homeri Il. 18, 478.

** Virg. Aen. 18, 625. et Heyne ad h. l. Exc. IV.

*** Pausan. III, 19. 20.

† Heyne antiq. Aufsätze, 1. St. S. 58.

†† Herodot. lib. 2. c. 99.

und demselben gegenüber zwey koloßische Bildsäulen setzen; endlich lies Amasis einen Coloß von fünf und siebenzig Fuß lang auf ein Postament setzen, und auf beyden Seiten standen wieder zwey andre. Man sieht hieraus, wie prächtig der Tempel seyn mußte; allein die Bildsäulen vom Vulkan, die in den Tempeln standen, hatten hiezu gar kein Verhältniß, sie waren wie Pygmäen; daher Cambyses sich des Lachens nicht enthalten konnte, als er sie sah, und sie ins Feuer werfen lies. *

Ihm zu Ehren wurden auch Opfer angestellt: dergleichen brachte der alte Tarquin, als er nach der Niederlage der Sabiner ihre Waffen und Beute verbrennen lies. Von den Aegyptern gieng die Verehrung zu den Griechen über, so daß diese ihm einen Tempel zu Athen bauen ließen. Merkwürdig war sein Tempel auf dem Berge Aetna, wo auf heiligen Altären beständig Feuer brannte. Bey den Römern wurde er schon in den ältesten Zeiten verehrt, denn Romulus, der Stifter dieses großen Reichs, erbauete ihm einen Tempel, worin man diejenigen Versammlungen hielt, worin die wichtigsten Angelegenheiten vorgetragen wurden. ** An den ihm geweiheten Festen lief man mit Fackeln in der Stadt herum.

Noch erzählt man vom Vulkan, daß er der Keuschheit der Minerva nachgestellt, und ihr zuletzt Gewalt angethan habe; hiedurch wäre der Erichthonius entstanden, ein schöner und wohl gebildeter Jüngling nach der obern Hälfte seines Körpers, der untere Theil aber wäre durch seine dünnen Füße ganz entstellt worden. Diesen Fehler suchte er durch einen Wagen zu verbergen, worin man

* Herodot lib II c 99. 101. 121. et lib. III. c. 37.

** Dionyss. Halic. lib. II. c. 50.

HOH HOH

man den Untertheil nicht sehen konnte. Die Erklärung hievon ist diese: Die Kunst, die das Feuer gebraucht, wird unter dem Vulkan vorgestellt. Die Natur wird wegen des Fleißes in ihren Werken durch die Minerva abgebildet, die Kunst, wenn sie der Natur Gewalt anthut, erreicht selten ihren Endzweck, sie bringt nur Misgeburten hervor, unvollkommene und unreife Werke, die aber oft unter einem Schein von Aufwand und Putz siegreich herumgeführet werden.

Die Griechen stellten ihn gewöhnlich bärtig und alt, mit einer phrygischen Mütze vor, * er steht oder sitzt vor einem Amboße, in der rechten Hand mit einem Hammer, und in der Linken mit einer Zange; dies sind auszeichnende Symbolen dieses Gottes. Die Römer aber, die die Abbildung von den Hetruscern nahmen, bildeten ihn jugendlich, ** so findet man ihn auch auf einem etruscischen Gefäße. Auch findet man ihn vor einem Amboße sitzend mit einer runden Mütze auf dem Haupte vorgestellt auf den Münzen der Insel Lipara. *** Wie sehr die Priester des Vulkans bey den Aegyptern in Ansehn gestanden, sieht man daraus, daß einige Zeit nach dem Sabacus ein Priester des Vulkan zum Könige erwählt wurde. †

* Winkelmann Description d. p. g. p. 123.

** Demster Etrur. Reg. Tom. II. Ueberhaupt sehe man die Abbildungen auf alten Denkmählern beym Montfaucon Antiquité expliq. T. I. p. I. lib. III. c. 1. und auf Gemmen in Klausing Daktylioth. N. 85. 86.

*** v. Vaillant. Sel. Num. P. 23. † Herodot. lib. 2, 141

Eine vortrefliche Hymne auf den Vulkan steht beym Homer, die ich einigen Lesern zu Gefallen hier abschreibe:

Ἥφαιςον Κλυτομητιν ἀειδεο, Μȣσα λιγεια,
Ὃς μετ' Αθηναιης κλαυκωπιδος αγλαα εργα
Ανθρωπȣς ἐδιδαξεν επι χθονος, οἱ το παρος περ
Αντροις ναιεταασκον εν ȣρεσιν, ἠΰτε θηρες.
Νυν δε δι' Ἥφαιςον κλυτοτεχνην εργα δα εντες,
Ρηϊδιως αιωνα τελεσφορον εις ενιαυτον
Ευκηλοι διαγȣσιν ενι σφετεροισι δομοισιν.
Αλλ' ἰληθ' Ἥφαιςε, διδȣ δ'αρετην τε καιολβον!

Neptun, ein Sohn des Saturns und der Rhea, und ein Bruder des Jupiters, * theilte mit diesem und dem Pluto die Herrschaft der Welt, ** und erhielt vom Jupiter die Herrschaft über das Meer. Er ist der Poseidon bey den Griechen, und Pos:ed:on bey den Phoeniciern. Die Griechen bekamen diese Gottheit aus Lybien, *** einer Gegend in Afrika, die zwar jetzt eine große Sandwüste ist, damals aber nahe am Ocean lag, und

* Hesiod. Theog. v. 453.

** Jupiter imperium Neptuno dat maris, ut insulis omnibus, et quae secundum mare loca sunt, omnibus regnaret. Lact. div. Instit. lib. I. c. 2.

*** Herodot. lib. II. c. 50. τȣτον δὲ τὸν θεὸν παρα Λιβύων ἐπυθοντο, ȣδαμῆ γὰρ ἀπ' αρχῆς Ποσειδεώνος ȣνομα ἐκτηνται, ἐι μὴ Λιβυες και τιμέωσι τὸν θεὸν τȣτον αἰει.

und viele blühende Städte und Häfen hatte, er führte den Beynamen des Pferdebändigers, und brachte in dem Streit der Minerva wegen des Schutzes von Athen das erste Pferd hervor. *

Neptun machte sich auf dem Meere berühmt, er hinderte, daß die titanischen Fürsten sich nicht auf den Inseln niederlassen durften. Seine Regierung war so berühmt, als die Regierung des Marcus Antonius, dem der Senat die Herrschaft über die ganze Seeküste aufgetragen hatte. Man legt dem Neptun den Dreyzack bey; dies ist eine Art von Scepter und Symbol des Gottes, wie ihn die alten Könige führten. Einige ** wollen darin die dreyfache Gewalt des Neptuns finden, nämlich das Meer zu empören, zu stillen und zu erhalten.

In allen Seestädten fand man viele Tempel, die dem Neptun errichtet waren. Plato in seinem Gespräche Krisias gedenkt eines solchen Tempels auf der Insel Atlantis; er sagt: Der Tempel des Neptun, mit einem goldenen Dache bedeckt, war ein Stadium lang, und drey Plethra breit, seine Höhe war seinem Umfange angemessen, seine Bauart aber war von sonderbarem Geschmack.— In dem Heiligthum hatte man den Neptun abgebildet: er stand auf einem Wagen, mit sechs beflügelten Pferden bespannt, und war so hoch, daß er ans Gewölbe des Gebäudes stieß. Um seinen Wagen her befanden sich hundert Nereiden, die auf Delphinen saßen.—

* — — — Tuque, o cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti,
Neptune.

Virg. Georg. lib. I. v. 12.

** Nat. Comes Mythol. lib. II. c. 8.

Er hatte einen Tempel auf dem tänarischen Vorgebirge in Lakonien, * auf der Landenge bey Korinth, ** wie auch zu Mantinea in Arkadien. Als August bey Actium siegte, so weihete er ihm den Platz um den Tempel des Apollo, und zierte ihn mit den Schnäbeln der eroberten feindlichen Schiffe aus.

Besonders waren die Spiele, die auf dem korinthischen Isthmus *** und im römischen Circus vorgestellt wurden, ihm heilig. Außer den gewöhnlichen Opferthieren, nämlich dem Pferde und dem Stier, opferten ihm auch noch die Heruspicer die Galle des Schlachtopfers. Besonders suchten ihn alle Seefahrer bey Stürmen mit Opfer und Gelübden zu versöhnen; man pflegte die Geschichte davon auf kleinen Tafeln aufzuzeichnen, und in den Tempeln des Neptuns zur Aufbewahrung hinzuhängen. Man schrieb ihm als dem Gott des Meeres auch die Erdbeben zu, die sich auf der Erde und im Meere zutrugen.

Auf den Denkmählern † zeigt sich Neptun gewöhnlich als ein bejahrter Mann, der auf einer Muschel sitzt, und von zwey Seepferden gezogen wird, in der einen Hand hält er einen Dreyzack, und mit der andern regiert er einen Delphin.

Virgil giebt uns eine prächtige Beschreibung von dem Aufzuge, den Neptun macht, wenn er auf dem Meer erscheint,

* Pauſ. Lacon. c. 12. ** Strabo, lib. VIII.

*** Plutarch in Theſ. c. 30.

† Montfaucon Antiq. Expl. Tom. I. p. I. lib. II. c. 7.

erscheint: * Vater Neptun spannt vor dem Wagen die Rosse, er legt ihnen schnürende Zäume an, und läßt die Zügel schießen; auf seinem blauen Wagen fliegt er oben übers Meer hin, das Wasser wird ruhig, die Stürme fliehn vom weiten Himmel, und nun zeigt sich sein göttlich Gefolge, ungeheure Wallfische, und des Glaukus älterer Chor und der Sohn der Ino Palaemon, und die geschwinden Tritonen, Phoekus und sein Heer; zur Linken die Thetis und Nesóe und Lymodocea, ꝛc.

Vortrefliche Abdrücke von geschnittenen Steinen findet man in Klausings mythologischer Dactyliothek. Man sieht hier den Neptun, wie er aus dem Meer an ein steinigtes Ufer hinaufsteigt; wahrscheinlich soll dieses anzeigen, daß er eine neue Stadt anlegen will: allein nach dem Homer, woraus die griechischen Künstler gewöhnlich ihre Sujets nehmen, ersteigt Neptun dieses Gebirge blos, um eine schöne Aussicht zu haben. Auf einer andern Gemme sitzt eine Nereide auf einem Drachen: in der rechten Hand hält sie einen Staab, und mit der Linken fasset sie ihr Gewand. Auch sieht man auf andern Gemmen die gewöhnlichen Begleiter des Neptuns, die Tritonen, die gewöhnlich auf Muscheln fahren.

* Jungit equos curru genitor, spumantiaque addit
Frena feris, manibusque omnes offundit habenas.
Caeruleo per summa levis volat aequora curru,
Subsidunt undae, tumidumque sub aere tonanti
Sternitur aequor aquis, fugiunt vasto aethere nimbi,
Tum variae comitum facies, immania Cete,
Et senior Glauci chorus Inousque Palaemon,
Tritonesque citi, Phorcique exercitus omnis. —

Virg. Aen. l. V. 817. seq.

Von der Vesta.

Man wird den Uebergang von dem Gott des Meers zur Göttin der Erde sehr leicht finden, und daher eine kurze Abhandlung von dieser Gottheit hier nicht an seiner unrechten Stelle glauben, wenn auch diese Göttin nicht zu den sogenannten großen Göttern gerechnet wird

Vesta war eine Tochter des Saturns und der Rhea, und zählte unter ihre Schwestern die Ceres und Juno, und unter ihre Brüder den Pluto, Neptun und Jupiter. Man kann sie für ein Sinnbild der Erde halten, und Cicero leitet ihren Namen von ἑϛια, dem Herde, her. * Es waren ihr gewisse Jungfrauen geweihet, die ein ewiges Feuer unterhalten mußten. ** Ihre Verehrung war ein alter Gottesdienst, den die Römer von den Albanern bekommen hatten. Man nahm hiezu junge Mädchen von sechs bis zehn Jahren; diese mußten keinen Fehl am Leibe haben, und sich der strengsten Keuschheit widmen. Erregten sie nur den geringsten Verdacht, so wurden sie lebendig begraben. Die Geschichte liefert uns hiezu ein Beyspiel an der unglücklichen Cornelia unter dem Kayser Commodus. In ihrem Tempel, den Numa erbauet hatte, wurde theils das heilige Feuer aufbewahret, theils das Palladium erhalten, welches Aeneas aus Phrygien gebracht hatte. Solche Pyreen finden wir bey den Chaldäern, besonders bey den

* Cicero de legibus, l. II. c. 12.

** Plut. in Numa p. 66. und Gellius lib. I. c. 12. Dergleichen Vestalinnen finden wir auch unter den Incas in Peru und Mexiko. Home Geschichte des Menschen, Th. 1. S. 708.

den Persern, wo es die Guebern in heiligen Tempeln erhielten. *

Ihre Priesterinnen, die Vestalinnen, ** hatten besondere Privilegia, sie giengen nicht anders ins Publicum, als wenn ein Lictor vorangieng und Platz machte; auch hatten sie das Vorrecht auf einem Wagen zu fahren. — Der Staat erhielt sie auf öffentliche Kosten.

Von

* Man sehe hievon den ersten Theil, p. 199. ꝛc. Merkwürdig ist es immer, daß fast alle alte und neue entdeckte wilde Völker ein heiliges Feuer unterhielten. Wir finden es in Afrika, in Aethiopien, Lybien, in dem Tempel des Jupiter Ammon, und bey den Atlantern, wo Hierbas, König der Garamanten und Gätulier, hundert Altäre errichten, und eben so viele Feuer-Tempel weihen ließ. Auch in Louisiana haben die Natcher einen Tempel, worin die Priester beständig Wache über das Feuer halten mußten. Sogar die Irokesen haben ihre Vestalinnen, die sie Jeonnien nennen, sie sind in ihrem Orden etwa das, was die Essener bey den Juden waren, die Plysten bey den Daciren, die Etisten bey den Thraciern, die Bonzen, Talapoinen und Büssenden in Indien. Die Prytaneen waren bey den Griechen, wie bey den Römern, die Curien, Versammlungsorte der Vornehmen, Aufbewahrer der Schätze und des heiligen Feuers.

** Die Abbildungen von den Vestalinnen findet man beym Montfaucon edit. Semleri p. 20.

Von der Diana.

Neque te silebo
— saevis inimica virgo
Belluis
Horat.

Die Diana der Römer, oder Artemis der Griechen, war eine Tochter Jupiters und der Latona, * eine Schwester des Apollo, eine Göttin der Jagd und Beherrscherin der Berge und Wälder. ** Sie ließ sich zu Lipara von den Cyclopen ihre Pfeile und Bogen geben, und endlich schenkte ihr auch Pan die schönen Jagdhunde. So bald sie so mit Bogen und Pfeil versehen war, so begab sie sich auf die höchsten Berge, und fieng fünf Hirsche mit goldenen Geweihen, wovon sie vier vor ihren Wagen spannte. Jupiter versprach ihr 30 Städte, die sie verehren sollten, und sie hatte fast in allen Städten von Griechenland ihre prächtigen Tempel.

Die Ursache, warum man sie mit drey Köpfen abbildet, ist, weil sie ein Sinnbild des Mondes ist, und dieser in verschiedenen Gestalten erscheinet. Die Insel Delos feyerte ihr zu Ehren ein besonderes Fest. In dem berühmten Tempel zu Ephesus, der für ein Wunderwerk der Welt gehalten wird, wird sie mit einer grossen Anzahl Brüste vorgestellt. Wahrscheinlich ist diese ephesische Diana nichts als eine Figura Panthea, wobey man vieles von andern Göttinnen in einer Statüe vereinigt hatte, und sich dabey die ganze befruchtende Natur vor:

* Homer nennt sie θηροκτόνος, ἐλαφηβόλος, ἰοχέαιρα, κυνηγος,

** Cicero de Natura Deor. III. 23.

vorstellte. Mit der Erbauung, Verschönerung und Ausschmückung dieses Tempels beschäftigte sich ganz Asien zweyhundert und zwanzig Jahre. * Pindarus sagt in seinen Oden, daß die Amazonen ihn erbauet hätten. Die große Pracht und Schönheit beschreibt uns Plinius. Er sagt: er wäre an einem morastigen Orte gebauet gewesen, damit dies Gebäude nicht durch Erdbeben erschüttert würde. Es ruhete auf 127 Säulen, die von eben so viel Königen geschenkt waren, jede derselben war sechszig Fuß hoch, es fällt aber ins Wunderbare, wenn eine Treppe, worauf man bis zur Spitze hinaufsteigen konnte, aus einem einzigen Weinstocke soll verfertigt worden seyn, und daß ein grosser Stein sich von selbst oben über die Thür gelegt habe. Verschiedene Künstler hatten sich durch Kunstwerke daran zu verewigen gesucht.

Von dem Praxiteles war der Altar fast ganz, und das Gebäude selbst von Marmor. ** Das Dach des Tempels war von Cedernholz, die Schätze darin waren unermeßlich, weil Könige mit Geschenken wetteiferten. Herostrat äscherte diesen schönen Tempel ein, wovon der Baumeister Chesiphron war. Bekannt ist der Aufruhr, den die Goldschmiede, welche die kleinen Bilder der Diana verfertigten, gegen Paulum erregten. Zu Rom hatte sie mehr als einen Tempel, unter welchen aber der Tempel

* Plin. H. N. l. XVII. c. 40. Strabo l. IV. Philo de Sept. Mir. Mund. Magnificentiae admiratio exstat templum Ephesiae Dianae ducentis viginti annis factum a tota Asia. Plin.

** Man kann hievon nachsehen Thesaur. Antiq. graec. Tom. VII. v. 359. &c.

Tempel auf dem Aventinischen Berge, dessen Stifter Servius Tullius war, den Vorzug hatte. * Eine gleiche Verehrung widerfuhr ihr auch in einem Haine bey Aricia; hier mußte der Priester ein Mörder seyn, weil er nicht anders zu dieser Würde gelangen konnte, als dadurch, daß er seinen Vorgänger ermordete, daher hatte ein solcher Priester immer beym Gottesdienste ein bloßes Schwerdt in seiner Hand, ** um damit jeden Anfall abzuhalten.

Die Alten zeichnen die Diana gewöhnlich sehr reizend als Jungfrau mit einem halben Mond auf dem Kopfe und in einem Jagdhabit, mit Pfeil und Bogen in den Händen; ihr Wuchs ist weit schöner als bey der Juno, so daß man auch eine verstümmelte Diana sehr leicht kennen würde. Der Künstler Apollonius verfertigte eine Diana, die sich auf einen attischen Pfeiler lehnte, und die edle Stellung der Ruhe beobachtet. Man hat vortrefliche Abbildungen von der Diana auf geschnittenen Steinen, die uns Klausing in seiner Daktyliothek liefert.

Vom Apollo.

Apollo war ein Sohn Jupiters *** und der Latona, ein Sinnbild der Sonne, sein Bogen und seine Pfeile bedeuten die Strahlen der Sonne, er war das voll-

* Liv. lib. 1. c. 43.

** Strabo l. V. S. 259. Pausan. in Corinth. c. 27. Ovid. de arte amandi l. 259.

Ecce suburbanae templum Nemorense Dianae,
Partaque par gladios regna nocente manu.

*** Hesiod. Theog. p. 204 - 918. Apollod. l. 1. c. 2. Apollo war bey den Griechen das, was der Mithras der Perser, und der Horus bey den Aegyptern.

vollkommene Ideal der menschlichen Schönheit. Der Gott der Arzneykunst war er deswegen, weil die Sonne die Pflanzen wachsen läßt, aus denen man die Arzeney verfertiget, ein Gott der Dichtkunst, ein Beschützer der Poeten, der Tonkünstler und der Redner, er lehrte die Menschen zuerst den Gesang, und unterrichtete die Musen, die Töchter Jupiters, im Singen, bisweilen stellte er auch Wettstreite an, worin er aber allezeit Sieger war. Seine vornehmsten Eigenschaften waren, Bogen und Pfeil geschickt zu gebrauchen, die Erfindung der Tonkunst, und die Wahrsagerkunst.

Man sagt: Neptun habe die Insel Delos * im Archipelagus aus dem Meere hervorgebracht, damit Latona hierauf den Apollo gebähren könnte.

Apollo flüchtete zu den Arkadiern, da er vom Zevs aus dem Olymp vertrieben war, und wohin konnte er besser fliehn, da die Arkadier ein Volk sind, unter dessen Sitten man sich alles Liebenswürdige, Unschuldige und Schöne denkt? Dreymahl bediente sich Apollo seines Bogens zuerst gegen die Python, sodann gegen die Niobe, die er mit allen ihren Kindern tödtete, und endlich schickte er die Pest in das Lager der Griechen. Einer seiner Priester

* —— Δηλος δ'εθελει τα πρωτα φερεσθαι
Εκ Μȣσεων, ὁτι Φοιβον ἀοιδαων μεδεοντα
Λȣσε τε και σπειρωσε, και ὡς θεον ἡνεσε
πρωτη.

Callimachi, Hymnus in Delum v. 55. 209. et Spanh. ad l. c. Ovidii Metam. l. VI. 186.

Priester ward von Agamemnon beleidigt, und rief den Gott um Hülfe an. *

Unter seinen Heldenthaten kann man vorzüglich die Erlegung der Python rechnen, dieses Ungeheuers, welches nach Ueberschwemmung der Erde, zur Zeit Deucalions, aus dem Schlamm hervorkam, und die Gegend um Delphos verwüstete. Von diesem Siege erhielt er den Beynahmen Pythius. — Homer, der den Apollo vorzüglich unter dem Character des Phöbus anführt, läßt ihn an allen Schicksalen der Trojaner Theil nehmen, so schickt er seine Pfeile in das griechische Lager wegen der Verspottung seines Priesters, und eine Menge Griechen starben an einer ansteckenden Krankheit. Allein alles dieses würde nicht hinreichend gewesen seyn, ihm den Rang eines Gottes zu verschaffen, wenn er nicht eine andere Kunst besessen hätte, die in den alten Zeiten die Aufmerksamkeit des ganzen Volks an sich zog, nemlich die Wahrsagerkunst. Besonders merkwürdig ist sein Orakel zu Delphi, man erbauete ihm deswegen dort einen prächtigen Tempel, der Geschenke aus allen Weltgegenden bekam. Auch fand man darin Meisterstücke der Kunst von Königen und Fürsten geschenkt. Hernach bekam er Tempel in ganz Griechenland zu Argos, Athen, Theben und zu Delos, (daher er den Namen Delius bekam) dieser ward allein von den Persern verschont, ungeachtet sie sonst alle Tempel der Griechen verbrannten. Bekannt sind die ihm zu Ehren gefeyerten pythischen Spiele, wo man Wettstreite in der Musik und Mahlerey hielt,

* — — — του δ'εκλυε Φοιβος Απολλων.
Βη δε κατ' ουλυμποιο καρηνον χωομενος κηρ,
Τοξ'ωμοισιν εχων, αμφηρεφεατε φαρετρην.

hielt, und die Sieger mit einem Lorbeerkranz gekrönt wurden. Die Verehrung des Apollo kam auch zu den Römern, besonders bauete ihm August einen Tempel nach dem Siege bey Actium. Er war von Clarischem Marmor, und hatte eine Gallerie, worin eine Sammlung von griechischen und lateinischen Schriftstellern aufbehalten ward.

Dem Apollo waren der Wolf und der Sperber heilig, weil diese beyden Thiere weit in die Ferne sehen konnten, der Lorbeerbaum aber, weil man aus ihm weissagte, und die Dichter mit Lorbeerkränzen bekränzt wurden.

Abgebildet wird er als Jüngling, mit goldgelben lockigten Haaren, * umwunden mit Lorbeeren. Die schönste Bildsäule von Apollo findet sich noch im Belvedere; dies ist das höchste Ideal der menschlichen Kunst. **

Von den Musen.

Die Musen sind die Begleiterinnen des Apollo, und Göttinnen der Dichtkunst. Obgleich die Dichter sie so oft anrufen, so ist ihre Geschichte doch dunkel. Vielleicht sind die verschiedenen Arten der Dichtkunst blos personificirt worden, und daher mehrere Musen entstanden. Anfänglich, sagt Varro, waren nur drey Musen, Töchter des Uranos, Melete, Mneme und Aöde. *** Man bestellete drey Künstler, die sie abbilden sollten, und die schönste wollte man zum gottesdienstlichen Gebrauch heili-

* Bey den Griechen heißt er χρυσοκομος, αργυροτοξος —

** Winkelmanns Geschichte der Kunst, 1 Th. S. 392.

*** Pausanias 9, 303.

heiligen; allein, man fand alle diese neun Stücke von so großen Meistern verfertigt, so schön, daß man sie alle neun einweihete. Die drey Musen waren die drey Gattungen der Dichtkunst, die komische, tragische und lyrische Dichtkunst. Diodor sagt: daß Osiris auf seinem berühmten Zuge neun Sängerinnen oder Musen bey sich gehabt, und leitet daraus ihren Ursprung her. Le Klerk erträumt sich eine musikalische Akademie des Jupiters von neun Sängerinnen.

1. **Clio**, die erste von den Musen, hält in der einen Hand eine Cyther, und in der andern Hand ein Plectrum: sie war Erfinderin der Cyther, und Muse der Geschichte.

2. **Euterpe**, sie hat zur linken Seite eine Larve, und in der Rechten eine Keule. Sie erfand die Tragödie. * Die Keule des Herkules führt sie deswegen, weil die Tragödie die Helden besingt, deren vornehmster Freund Herkules war.

3. **Thalie**, die Muse der Comödie, sie hält in der rechten Hand eine Larve, weil man sich in den Comödien der Alten einer Larve bediente.

4. **Melpomene**, welche das Berbiton hat, eine Art Leyer der Alten.

5. **Terpsichore**, ist kenntlich an den Flöten, sie ist Muse des Tanzes.

6. **Erato**, hat einen kleinen Knaben, den **Cupid**, bey sich, sie ist Muse der Liebesgedichte.

7. Poly-

* Horaz nennt sie: Tragica Camoena Hor. in arte. poet. v. 275.

7. Polyhimnia, ist Erfinderin der Harmonie * und Schauspielkunst.
8. Urania, die Erfinderin der Sternkunde, daher sie eine Himmelskugel in der Hand hat.
9. Kalliope, die Erfinderin des Heldengedichts, daher sie ein zusammengerolltes Volumen in der Hand hält.

Apollo ward stets für das Haupt der Musen gehalten, und nichts ist reizender, als was die Alten von den Concerten auf dem Parnaß sagen, wo die Musen mit ihren bezaubernden Stimmen sangen. Ich führe deswegen eine Stelle aus dem Ausonius ** an, der uns das Concert beschreibt.

Merkur war ein Sohn Jupiters und der Maia, *** der unter allen Göttern die meisten Aemter hatte, er war Symbol der Vernunft und Beredtsamkeit, weil

* — — — — si neque tibias
Euterpe cohibet, nec Polyhymnia
Lesboum refugit tendere berbiton.
Horat. lib. I Od. I. v. 33.

** Clio gesta canens transacti temporis edit.
Melpomene tragico proclamat moesta boatu.
Comica lascivo gaudet sermone Thalia
Dulciloquis calamis Euterpe flatibus urget.
Terpsichore affectus citharis movet, imperat, auget.
Plectra gerens Erato seltat pede, carmine, vultu.
Carmina Calliope libris heroica mandat.
Urania coeli motus scrutatur et astra
Signat cuncta manu, loquitur Polyhymnia gestu.
Auson. Idyll. XX.

*** Hesiodi Theogenia v, 938.

diese ohne Vernunft nicht seyn kann; hieraus flossen alle Attribute des Merkurs. Weil die Alten die Seelen für einen Theil der Welt hielten, und für einen Ausfluß aus der Gottheit ansahen, so glaubten sie daher, daß der Merkur die Gedanken und Befehle der Götter zu den Menschen brächte, * und der Erfinder vieler Künste wäre. Die Handlung gehört zur Vereinigung der menschlichen Gesellschaft, und daher ist Merkur der Gott des Gewinnstes und der Handlung. Weil aber zur Handlung List erfordert wird, so ist er der Gott des schlauen Betrugs und der List: daher ihn alle listige Ränke, Täuschungen der Sinne, ꝛc. zugeschrieben werden. ** Ueberhaupt

* Homer nennt ihn: μεγάλοιο Διὸς κήρυκα, ἄγγελον ἀθανάτων ἐριούνιον.

** Viele machen fälschlich den Merkur zu einem Gott der Diebe. Allein wie konnte ein Gott des Friedens und der öffentlichen Sicherheit Beschützer der Diebe seyn? Es ist dies blos eine solche Entwendung, wobey viel Witz angewandt wird, eine Neckerey, wobey oft der, dem es entwandt ist, noch dazu lacht, und jener blos seine Geschicklichkeit zeigt. Homer nennt es: ἤδεια κλοπή, und Horaz:

Callidum quidquid placuit jocoso
Condere furto.

Hiezu kommt noch, daß bey den ältesten Völkern der Begriff von Eigenthum noch nicht so vestgesetzt war, wie bey uns, besonders vor den Zeiten Homers. — Damals sahe man das Entwenden als ein Zeichen der Verschlagenheit und Geschicklichkeit an. Unter allen griechischen Staaten erhielt sich dies bey den Spartanern am längsten.

haupt sah die alte Welt mehr auf List, vorzüglich im Kriege, weil damals noch nicht solche mörderische Waffen erfunden waren, sondern es mehr auf List und körperliche Kräfte ankam.

Bey den Aegyptern hies er Thaut oder Thot, und bey den Indiern Butta. Merkwürdig ist es, daß der vierte Tag in der Woche bey den Indiern dem Butta, dem Stifter der indischen Philosophie, heilig ist, so wie Aegyptier ihn dem Thaut, dem Stifter der Wissenschaften, widmeten. Auffallend ist es, daß dieser Tag, unser jetziger Mittewochen, bey beyden Völkern durch den Planet Merkur bezeichnet wird, daher die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit wird, daß Butta und Thaut der Merkur der Römer war. *

Wahrscheinlich war es ein großer Mann bey den Aegyptern, der sich durch Handlung, Schiffahrt und Cultur um die Nation besonders verdient gemacht hatte, ein wahrer Baco seines Jahrhunderts. ** Die Aegypter stellten ihn mit einem Hundeskopf vor, um dadurch seine Wachsamkeit und Spitzfündigkeit anzuzeigen. Mit

* Memoires de l'Academie des Inscr. T. XXXI. pag. 117.

** Je ältere Geschichte man von Hermes liest, desto mehr Wunderthaten werden ihm beygelegt, und desto mehr Fabeln erzählen von ihm die Griechen, die diese aus dem Unterricht der Aegyptischen Priester hatten. Plato in seinem Phädro erzählt schon weit mehr Wunderdinge von ihm als Herodot, Manetho †) mehr als Plato, Diodor mehr als Manetho, Claemens mehr als Diodor. Man hat noch ein Buch von Hermes Trismegistus, das aber untergeschoben ist.

†) Manetho lebte 2000 Jahr vor uns.

dem Caduceus, dem goldenen Staabe, den ihm Apollo wegen der Erfindung der Leyer gab, * führt er die Todten zur Hölle, dieser war an dem einen Ende von zwey Schlangen umwunden. Der Ursprung dieses Staabes wird sehr verschieden angegeben: die Schlangen entstehen daher, weil er auf seinem Wege nach Arkadien zwey Drachen, die mit einander kämpften, aus einander brachte, als er diesen Staab unter sie warf.

In dem Maymonath vorzüglich begieng man die Feste des Merkurs, und verehrte ihn auf eine feyerlichere Weise, als zur übrigen Zeit des Jahrs.

Man mahlt ihn vorzüglich mit einem Geldbeutel in der Hand und einem Schlangenstaabe, dem Sinnbilde des ** Friedens. An seinem Hut und Füßen hat er Flügel, um die Geschwindigkeit anzuzeigen. Seine Wachsamkeit druckt der Hahn aus; er führt einen Bart wegen seiner alten Klugheit. — Es waren ihm auch gewisse Säulen gewidmet, die man Hermessäulen nannte, sie waren von viereckigter Gestalt, auch gewöhnlich ohne Arme

* — — — αυταϱ επειτα
Ολβου και πλȣτȣ διοσω πεϱι καλλεα ϱαβδον,
Χϱυσειην, τϱιπετηλον, ακηϱιον, ἥ σε φυλαξει,
Παντας επικϱαινȣσα θεȣς, επεων τε και εϱγων
Των αγατων, οσα φημι δαημεναι εκ Διος ὀμφης.
Homer v. 525.

Tu pias laetis animas reponis sedibus &c.
Horatius.

** Hygin. Astron. Poet. lib. I. c. 7. Montfaucon Antiq. expliq. T. I. P. I. pl. 68-77.

Arme und Füße. * Diese Säulen entstanden eigentlich zur Zeit der Roheit der Bildhauerkunst, allein sie wurden bey den Fortschritten in der Kunst beybehalten, und in den Städten Griechenlands mitten unter den Werken eines Alkmenes und Phidias auf den Gassen der Stadt vor den Häusern, u. s. w. hingestellt. Ja sogar von den Atheniensern, die die größten Künstler in der Bildhauerkunst aufzuweisen haben, nahmen die andern Völker die viereckigten Hermesfiguren an. ** Diese Säulen wurden für so heilig gehalten, daß die geringste Verletzung daran als Gotteslästerung betrachtet wurde: ein Beyspiel dazu giebt Alcibiades, den man beschuldigte, daß er in einer Nacht alle Köpfe von dieser Bildsäule abgeschlagen hätte, und weil man ihn in Verdacht hatte, so ward er auch wirklich deswegen verbannt. ***

Winkelmann † und Klausing beschreiben uns einen herrlichen Stein von Hermes, ein Werk des berühmten Dioscorides, der zu den Zeiten des August lebte. Mer-

* Man findet auch in den Gymnasien der Alten Säulen, wo Merkur in der Verbindung mit der Minerva oder Apollo vorgestellt wird, weil man sich nämlich eben so am Körper als an der Seele üben müsse. Diese Statüen hießen sodann Hermathenae oder Hermapollae.

Cicero Attic. I. 3.

** Die Verehrung der Hermen währte zu Athen fort, als man auch schon die prächtigsten Tempel ihm errichtet hatte.

*** Cornelius Nepos in Alcibiade, c. 3. 4.

† Winkelmanns Geschichte der Kunst, S. 281. 450. Lipperts Dactyliothek.

kur trägt in der linken Hand eine Schaale, worin ein Widderkopf liegt, und in der Rechten hält er den Caduceus; er führt den Namen Widderträger, wegen der Verehrung zu Tanagra in Böotien. Zuweilen hat er auch eine Waage, zuweilen einen Beutel. (S. Meursius zum Lykophron p. 208.) Unter 20 Lippertschen Gemmen kommt der Petasus fast nicht einmal vor; doch führt Klausing p. 111. eine Gemme an, die den Petasus hat.

Eine Abbildung von zwey vortreflichen Gemmen von alter hetruscischer Arbeit findet man beym Klausing. * Hier wird Merkur als Gott vorgestellt, der Macht über die verstorbenen Seelen hat. Merkur ruft eine ** Seele aus dem Reiche der Todten, welche auch über die Hälfte ihres Leibes hervorragt, und ihre Hand nach ihm ausstrecket. Diese Meynung, daß Merkur die Seele in den Orkus, und wieder aus demselben führe, ist bey den Griechen und Hetruscern schon in den ältesten Zeiten angenommen worden. — Pythagoras lehrte, daß Merkur die Aufsicht über die verstorbenen Seelen in dem Himmel führte, und die Lasterhaften den Furien überließe. *** Die Macht hiezu bekam er durch seinen Staab, — daher heißt er, wenn er dies Amt verwaltet, Ταμιας ψυχῶν πομπαιος, ψυχοπομπος χθονιος.

Von

* Klausing Dactyliothek n. 119. 120.

** Virgil sagt Aeneidos libr. IV. v. 242.

Virgam capit: hac animas ille evocat Orco
Pallentes; alias sub tristia Tartara mittit:
Dat somnos, adimitque et lumina morte resignat.

*** Diogen. Laert. lib. VIII, 32.

Von der Venus und Cupid.

Venus war eine Tochter des Jupiters und der Dione, die Göttin der Schönheit und der Liebe, und Cupid, der kleine Amor, der seine Pfeile in die Herzen der Liebenden schießt. Man siehet hierin sogleich auffallend das Sinnbildliche. Hesiodus läßt die Venus aus dem Schaum des Meers entstehn: sie kam zuerst an die Insel Cythera, * und von da ward sie von den Zephiren ** ans Gestade von Cypern gebracht; hier putzten sie die Horen, und nun erschien sie zum erstenmal vor den staunenden Göttern, umgeben mit einem goldenen Gewande, *** und mit einem unwiderstehlichen Gürtel † geziert,

* — — — αμφι δε λευκος
Αφρος - ωρνυτο· τωδ' ενι Κȣρη
Εθρεφθη· πρωτον δε Κυθηροισι ζαθεοισιν
Επλετο· ενθεν επειτα περιρρυτον ικετο Κυπρον,
Εκ δ'εβη αιδοιη καλη θεος· αμφι δε ποιη
Ποσσιν υπο ῥαδινοισιν αεξετο.

Hesiod. Theog. v. 190.

** — — — — μιν Ζεφυρον μενος υγρον αεντος
Ηνεικε κατα κυμα πολυφλοισβοιο θαλασσης,
Αφρω ενι μαλακω.

Homer in Vener. p. 81.

*** Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 415.

† Homeri Ilias 14, 214. Winkelman in Monument. ineditis T. I. P. I. p. 37. macht eine neue Erklärung bey dem Gürtel der Venus, er nimmt nämlich zwey Gürtel an, davon der obere unter der Brust, der untere über den Hüften war, allein, sollte die Erklärung wol der Stelle des Homers anpassend seyn?

geziert, selbst Zevs huldigte ihr. Sie steigt zur Erde nieder, und alle Menschen fühlen ihre Herrschaft.

Die Dichter suchten die ganze Geschichte auszumahlen, und jeder dichtete nach seiner Phantasie. Diese Gottheit stand vorzüglich den Verbuhlten bey, daher Anchises sagt: er hätte mit dieser Göttin den Aeneas gezeugt.

Sie führt verschiedene Namen theils von den Ländern, darin sie verehrt ward, theils von den Opfern, die man ihr brachte. Sie hies Aphorodite, weil sie aus dem Meer entsprungen war; sie hies die Bärtige, die Bewaffnete, Cnidia, Cytheria, die Erycinische, * von einem Berge Eryx in Sicilien, wo ihr Aeneas einen Tempel bauete, der unter allen Tempeln auf dieser Insel der schönste, und so reich, als selbst der Paphische war. Er war in dorischer Ordnung erbauet, und bey aller seiner Pracht doch so weit von allen Gekünstelten entfernt, daß es nothwendig einem Jeden gefallen mußte. Noch heutiges Tages kann man die Hälfte davon sehen. **

Die

* Polyb. lib. I. c. 55. Pausan. 255. εςι εν Σικελια της Ερυκινης ἱερον εν τε χωρᾳ τῃ Ερυκος, ἁγιωτατον τε εκ παλαιοτατȣ και ουκ ἀποδεον πλȣτω τȣ ἱερȣ τȣ εν Παφῳ.

** Brydone's Reisen Th. 1. S. 297. Man sieht von ihr im Hofe des Belvedere im Vatikan eine Statüe mit folgender Aufschrift auf der Base:

VENERI. FELICI. SACRVM.
SALLUSTIA. ELOIDVS. D. D.

Barbault alte Denkmähler Roms. Nr. 14.

Die berühmteste Bildsäule war die Venus der Medices, * sie ist das höchste Ideal weiblicher Schönheit, daher die besten Meister des Alterthums sie zu ihrer Bearbeitung wählten.

Die Verehrung der Venus kam zuerst aus Thracien nach Cypern, sie hatte einen berühmten Tempel zu Cnidus in Caremi, worin die Bildsäule ein Werk des Praxiteles war. ** Der Dienst der Göttin war nicht einerley. An einigen Orten brachte man ihr nur Rauchwerk, und es kam kein Blut auf ihren Altar, an andern aber schlachtete man ihr zu Ehren eine weiße Ziege. Zu Rom wurde ihre Verehrung spät eingeführet, erst im sechsten Jahrhundert der Erbauung Roms unter den Consuln brachte Fabius Gurges den Gottesdienst der Venus von Eryx nach Rom, und bauete ihr einen Tempel, *** doch außerhalb dem Kollinischen Thore, so daß es scheint, die Römer hielten sie damals für eine gefährliche Gottheit. Erst in späten Zeiten wurde ihr vom Pompejo ein prächtiger Tempel gebauet, und vom Julius Cäsar nach der pharsalischen Schlacht der Venus Genetrix geweihet, denn damals wurden die Römer mit den griechischen Sitten bekannter, und lasen die schönen Schilderungen der Venus von den griechischen Dichtern.

Sie

* Sie wird jetzt unter den antiken Statüen in der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz aufbewahrt, lange Zeit war sie in den mediceischen Pallästen in Rom, sie wurde ehemals in der Villa des Hadrians bey Rom in Stücken gefunden, die man geschickt wieder zusammensetzte.

** Pausanias in Attic c. 2.

*** Liv. 23, 31.

Sie wird verschieden abgebildet, * bald sitzt sie auf dem Rücken eines Triton, da sie aus dem Meer entsteht, bald fährt sie selbst auf einem Wagen mit zwey Meer-Pferden: es soll theils hiedurch ihre Entstehung aus dem Meer, theils ihre Herrschaft über das Meer angezeigt werden, sie hält mit der einen Hand das ausgebreitete Gewand, welches ihr statt eines Segels dienet.

Unter der Venus steht oft der kleine **Cupid** und die **Grazien**, jener reicht ihr den Helm, da sie schon bewaffnet ist. Bald zeigt sie dem vor ihr stehenden **Cupid** den Apfel der Eris, und er will ihr einen Kranz geben.

Eine vortrefliche Gemme finden wir in Klausings Daktyliothek. Venus sitzet ganz bekleidet unter einer Myrte, und fänget den Cupido, dessen Köcher zur Seite liegt: oben in der Höhe steigt ein Papillion hinzu: es soll hiedurch die erzeugende und alles belebende Natur vorgestellt werden, der Papillion ist das Bild der Seele. Cupid ist auf jeden Wink der Göttin bereit, die Herzen der Liebhaber zu verwunden. Die Dichter suchen ihn zu verschönern, und mahlen ihn als ein kleines Kind, das springt, tanzt, spielt und scherzt. Cupid reitet bald auf Thieren, bald spielt er auf musikalischen Instrumenten, und hat einen Köcher auf der Schulter, so wie ihn Anakreon sah.

Von

* Hofrath Heyne über die üblichen Arten, die Venus in der Kunst vorzustellen. Antiquarische Aufsätze 1. St. S. 115.
Carchers Preisschrift: Memoire sur Venus 1775. 8.

Von den Tempeln der Römer.

Die Tempel beynahe aller Völker des Alterthums im Stande der Rohheit und Kultur waren nicht so wol Versammlungsorte, um die Gottheiten anzubeten und zu verehren, als vielmehr Opferplätze, wo man gemeinschaftlich zur Ehre und zur Versöhnung der Gottheit Opfer brachte. Die Tempel der Christen unterscheiden sich also sehr von den Tempeln der auch noch so aufgeklärten Nationen der alten Welt, selbst der Griechen und Römer, um ein Merkliches, weil sie nur dazu dienen, gemeinschaftlich der Gottheit Lob- und Danklieder anzustimmen, und die weisen Aussprüche der Religion zu hören, da hingegen bey den Römern das Volk niemals im Tempel unterrichtet ward, sondern man blos darin Opferblut fließen sah, um die Gottheit zu versöhnen. Die ganze innere Einrichtung der Tempel der Römer weichet daher von der Einrichtung unserer christlichen Kirchen sehr ab: da sah man keine Lehrstühle, sondern eine Menge von Altären, viele Opfergefäße, Opferthiere und Statüen.

Die Römer pflegten einen solchen Platz, der zum Opfer bestimmt war, Templum zu nennen. Dergleichen Tempel gab es schon zu den Zeiten des Numa, er erbauete der Vesta eine Rotunda, oder Tempel in der Ründung, auf dessen Altar beständiges Feuer loderte. Die Auguren pflegten einen Platz auszusuchen, wo die Gottheit wohnen sollte; dieser Platz wurde zuerst gereinigt, und hernach der Grundstein von den Priestern und dem Magistrat gelegt. Sodann gieng der Oberpriester hin, und faßte bey der Einweihung die beyden Pfosten an, brachte Feuer auf den Altar, und sagte gewisse Formeln her.

Die

Die große Anzahl der Götter in Rom, die alle auf eine besondere Art verehrt seyn wollten, und verschiedene Opfer forderten, veranlaßte auch eine große Anzahl von Tempeln, weil jeder Gott einen besondern Tempel hatte. Es gab allein vierhundert vier und zwanzig berühmte Tempel: anfänglich waren die Tempel rund, wie wir aus dem Tempel der Vesta von Numa, Diana, Herkules und Merkur sehen; nachher wurden sie viereckigt, wie uns Vitruv sagt.

Wer der Erbauer der ersten Tempeln gewesen sey, darin sind die Alten sehr uneinig. Einige führen den Aegyptier Phoroneus, andere den Merops, noch andere den Aeakus, den Sohn Jupiters, an. Die Aegyptier schrieben es der Isis, und die Phönizier dem Uson zu. Wahrscheinlich entstanden sie erst da, als man anfieng, sterbliche Menschen zu vergöttern, und ihnen zu Ehren Tempel errichtete. Daher ist tumulus bey dem Virgil so viel als templum. Aeneid. II, v. 742.

— tumulum antiquae Cereris, sedemque sacratam
Venimus.

Daher gab es in den Tempeln die herrlichsten Altäre und die glänzendsten Statüen, die den vergötterten Menschen gewidmet waren. — Vor dem Tempel war ein freyer Platz, area oder atrium, (bey den Griechen Peribolos) wo das Opfervieh, und was sonst zum Opfer gehörte, verkauft wurde; hier gab es auch einen Wasserbehalter, worin die Opfer gewaschen wurden. Die Opfertische waren nicht so hoch als die Altäre, worauf nur den Obergottheiten geopfert wurde. Längst den äußern Seitenmauren pflegten sie zwey bis drey Reihen von Säulen, entweder als bedeckte Gänge, oder auch als Säulengallerien, zu bauen, und vor dem Eingang des

Tempels,

Tempels, bisweilen auch noch auf der Hinterseite, hatten sie meistens, wie die Griechen, eine Art von Halle. Der Tempel bestand aus zwey Zimmern, dem Vorderplatz oder Vorzimmer Pronaus, und dem Hinterzimmer Cella, dieses war ungleich kleiner, und hierin stand das Götzenbild. Kleine Tempel und Nebengebäude, worin die heiligen Geräthe, Heiligthümer und Tempelschätze verwahret wurden, hießen Sakraria und Sacella. Der vornehmste und prächtigste Tempel war der Tempel des kapitolischen Jupiters, auf dem Capitolio erbauet, der verschiedne Schicksale hatte. Tarquin, der Aeltere, gelobte in dem Krieg mit den Sabiniern, dem Jupiter, der Juno und der Minerva einen Tempel, wenn er siegen würde. Nach erfolgtem Sieg fieng er auch wirklich an, sein Gelübde zu vollziehen; da aber der Berg sehr steil war, so bedurfte es große Zubereitungen, und unter diesen starb er. Sein Enkel, Tarquin der Stolze, legte nicht nur den Grund, sondern brachte auch mit Hülfe der Beute von der eroberten Stadt Suessa Pometia, den Bau selbst beynahe zu Stande, der Tempel ward vom Konsul Horatius Pulvillus eingeweihet. Dieser erste Tempel des Jupiters Capitolini brannte im ersten Bürgerkriege zwischen Marius und Sylla ab, nachdem er 425 Jahre gestanden hatte. Sylla erbaute hernach den Tempel wieder, * und zwar ganz genau, wie den ersten, nur daß die Baumaterialien prächtiger waren; er ließ sogar Säulen von dem Tempel des olympischen Jupiters zu Athen nach Rom kommen. — Dieser brannte abermals ab, bey Gelegenheit der kriegerischen Unruhen in Rom wegen der Nachfolge zwischen dem Kaiser Vitellius,

* Von diesem zweyten Tempel reden Dionysius von Halycarnaß, Livius und Plinius als Zeitgenossen.

Vitellius und Vespasian. Vespasian * ließ ihn durch L. Vestinus wieder herstellen, und so wurde der dritte Tempel des kapitolischen Jupiters auf die Stelle der erstern gebauet, auch ihn betraf ein ähnliches Schicksal, denn bey einer dreytägigen großen Feuersbrunst brannte er zum drittenmal ab; doch wurde er im folgenden Jahr unter dem Kaiser Titus und Domitian ** wieder hergestellt: blos an die Vergoldung verwandte Domitian eine Summe von 12000 Talenten.

Dieser vierte Tempel fand allmählig seinen Untergang in den Völkerwanderungen; im Jahr Christi 455 ließ der vandalische König Genserich das halbe Dach desselben, welches von Erz und mit Gold überzogen war, nach Afrika bringen. Die Pracht dieses Tempels war sehr groß, die Decke des Tempels war ganz vergoldet, das Dach aber aus ehernen Tafeln, die Q. Katulus hernach vergolden ließ, und der Fußboden aus platt behauenen Steinen, welche Art Fußboden zuerst bey diesem Tempel in Rom eingeführt ist. Er war 200 Fuß lang und 185 Fuß breit, hatte also beynahe 800 Fuß im Umfang, die herrlichsten Kolonaden umgaben ihn; er bestand eigentlich aus drey Tempeln, davon der mittelste für den Jupiter, die beyden Flügel aber für die Juno und Minerva bestimmt waren.

Anfänglich bestanden die Altäre aus Rasen, diese fanden besonders zu denjenigen Zeiten statt, da man die Gottheiten in Hainen verehrte, und unter einer ehrwürdigen Eiche ihr Opfer schlachtete, nachher machte man die

Altäre,

* Dies erzählen Plinius und Tacitus.

** Davon sprechen Tacitus, Suetonius, Plutarchus, Dio Cassius.

Altäre von Steinen, diese wurden sodann mit heiligen Kräutern geziert. *

Die Statüen waren so gesetzt, daß sie gegen den Aufgang der Sonne ** sahen, weil die Betenden nach Morgen ihr Gesicht richten mußten, ein Grundsatz, der in alten Religionen herrscht, sie selbst waren von dem herrlichsten Golde, oder doch wenigstens stark vergoldet. Dies mußte sehr großen Eindruck auf den rohen Menschen machen und gerechten Unwillen in ihm erregen, wenn man ihm seine Götter nehmen wollte, oder wenn Sokrates und Plato auftraten und lehrten, daß die Gottheit ein unsichtbares Wesen wäre. Gab es in der alten Welt solche Tempel, und bestand ihre Religion in Ceremonien, so mußte es nothwendig auch Ceremonienmeister geben, denn anders waren eigentlich die Priester bey den Alten nichts, welche den Gottesdienst verwalteten, sie waren nicht Lehrer des Volks, denn dies waren die Philosophen, sondern sie verwalteten die Opfergebräuche. Ich gehe daher jetzt zu ihnen über und handle

---

Von

* ara castis
Vincta verbenis avet immolato
Spargier agno.
Horat. lib. IV. Od. XI, 6.

** Aedes Deorum immortalium ad regiones, quas spectare debent. erant constituendae, vt qui aderint ad aram immolantes. aut sacrificia facientes, spectent ad partem coeli Orientis.

Von den Priestern der Römer.

Alle Nationen, die sich einer Verehrung der Götter rühmen, müssen nothwendig solche Personen haben, die bey dem Gottesdienst zugegen sind und auf Ceremonien halten, weil noch niemals ein Volk auf der Welt eine solche philosophische Religion gehabt hat, daß alles Sinnliche, daß heißt, alle äußern Gebräuche, davon wären entfernt gewesen. Insbesondere bedurften solcher heiligen Personen oder Priester diejenigen Völker, deren ihr Hauptgottesdienst in Opfern bestand, und dies war der Fall bey den Römern.

Da Rom ein Sammelplatz von Straßenräubern und Flüchtlingen war, welche Romulus zusammengebracht hatte, so dachte er anfänglich auch wenig an Religion und Gottesdienst. Die Verehrung war sehr einfach, man hatte Tempel, aber ohne Bildnisse; denn nach dem Plutarch (in Numa) verstrichen 170 Jahr, ehe man in dem Tempel eine Bildsäule sah. Die Opfer, die man brachte, waren ohne alles Gepränge, und machten die ganze Religion aus. Inzwischen sagt uns doch Dionys von Halikarnaß, daß Romulus in Rom für jede Curie zwey Priester bestellt habe. Numa Pompilius, der den Staat schon weit gesitteter machte, machte auch hierin einige Abänderung. Die Patricier hatten anfänglich nur allein das Priesterthum, nachher aber mußten sie es mit dem Volke theilen. Die Gesellschaft der Priester erwählte sich selbst neue Mitglieder, und das Volk bestätigte die Wahl. Endlich maßten sich die Kayser das Recht an, Priester zu erwählen, und wurden selbst Hohepriester: dies fieng mit dem Julius Cäsar an. Die Priester in Rom hatten, wie fast bey allen Völkern, beson-

besonders bey den Aegyptern, verschiedene Vorrechte, sie durften in dem Senat zugegen seyn, sie waren von allen Auflagen frey, und thaten keine Kriegsdienste, die sonst in Rom jeder Bürger thun mußte; sie hatten das Recht, auf einem Wagen, Carpentum genannt, zum Kapitol zu fahren. Dies war ein besonderes Vorrecht, das in den spätern Zeiten auch die Matronen bekamen, weil sie so patriotisch gewesen, und zur Befreyung des Staats ihr Gold und ihren Schmuck hergegeben hatten. *

Die Priester wurden bey den Römern in mehrere Klassen getheilt: die erste Klasse machten die Pontifices aus. Anfänglich waren nur vier Priester aus dem Orden der Patricier, zu denen Numa noch achte aus dem Volke hinzuthat; die Anzahl der Priester ward nachher vom Sulla und Cäsar außerordentlich vermehrt. Diese Priester standen unter dem Oberpriester, den Numa eingesetzt hatte. ** Er war der Herr über alle gottesdienstliche Gebräuche, und das Haupt der höchsten Versammlung der Priester, allein es war ihm nicht erlaubt aus Italien zu gehen. P. Lucinius Crassus, der Consul und Hoherpriester zugleich war, übertrat dies Gesetz zuerst, und seinem Beyspiele folgten nachhero auch Cäsar und andere.

Hierauf folgen die Flaminen. Numa Pompilius erwählte deren drey, *** nämlich einen Flamen des Jupiters, der der vornehmste war, den Flamen des Mars und des Quirins. In spätern Zeiten entstanden noch

* Livius lib. V. c. 25.

** Liv. lib. I. c. 20.

*** Loco cit. et Dionyss. Hal. lib. II. p. 124.

kleinere Flamines, die aber bey weitem nicht jenes Ansehen hatten.

Weil Jupiter der vornehmste Gott bey den Römern war, so übertraf auch sein Priester die andern am Range. und war besonders heilig. Ein solcher Priester durfte keine Armee in Schlachtordnung stehen sehen, keinen Eid schwören; er mußte einen Ring tragen, der offen, und mit nichts besetzt war. Aus seinem Hause durfte man kein anderes Feuer als heiliges Feuer tragen, einem Gebundenen, der in sein Haus trat, mußten die Bande abgelöst werden, und diese mußten über das Dach gezogen, und von da auf die Gasse gelassen werden. Wenn einer sollte bestraft werden, und vor ihm niederfiel, so durfte man an diesem Tage die Strafe nicht vollziehen. Eine Ziege und ungekochtes Fleisch, Epheu und Bohnen, durfte er nicht berühren, und nicht einmal nennen. Die Füße seines Bettes mußten mit dünnem Koth beschmiert werden, außerhalb diesem Bette durfte er keine drey Nächte schlafen; bey seinem Bette stand eine Kiste mit Opferkuchen. * Er hatte einen Knoten auf dem Apex ** oder seiner Mütze, ohne welcher er auch nicht unter freyem Himmel seyn durfte, übrigens aber hatte er keinen Knoten weder im Gürtel, noch sonst an irgend einem andern Stück seiner Kleidung.

Nach

* Gellius führt dies noch weitläuftiger aus lib. X. c. 15. ich lese hier nicht cum strue atque ferro, sondern ferto. Gronow führt eine alte Aufschrift bey dieser Gelegenheit an, wo es hieß: Porcam. Et. Agnam. Struibus. Et. Fertis.

** Montfaucon erklärt die Stelle, als wenn er weder auf dem Apex noch sonst einen Knoten gehabt, der Apex, wie Festus sagt, konnte ohne Knoten nicht seyn.

Nach ihm folgte der Opferkönig. * Man hatte das Volk durch den falschen Wahn betrogen, als gäbe es gewisse Opfer, die nur von Königen könnten verrichtet werden; daher mußte man nach ihrer Vertreibung einen sogenannten Opferkönig einsetzen, allein man schrenkte mit Vorbedacht diese Würde so ein, daß er unter dem Oberpriester stand, damit er nicht seines großen Titels wegen Anlaß zur Rebellion geben möchte, und die königliche Regierung wieder einführen. Sein Amt war, bey den Comitien die Opfer zu verrichten.

Bey den vielen Opfern, welche die Römer zu bringen hatten, war die Anzahl der Priester nicht hinreichend, daher bestellte man andre Männer, welche die Opfer in der Stadt bestreiten mußten, und die Priester unterstützen. Diese nannte man Triumviri Epulonum, nachher vermehrte Sulla ihre Anzahl auf sieben; dies geschahe wahrscheinlich unter der Dictatur des Sylla. Diese Anzahl war auch zu den Zeiten Cäsars und der bürgerlichen Kriege. Sie haben das Recht mit den andern Priestern gemein, daß sie ihre Töchter nicht zu Vestalinnen herzugeben brauchten.

Von allen diesen Priestern waren diejenigen verschieden, die aus verschiedenen Zufällen in der Natur weissagten. Die älteste Art zu wahrsagen, und diese treffen wir bey den Persern an, ist die Pyromantie. Lafiteau sagt: daß er diesen Aberglauben auch in Amerika angetroffen habe, es brannte zu dem Ende in den Tempeln der Minerva Polias beständig eine Lampe, wobey man auf die Bewegung der Flamme Acht gab. Man weissagte aus dem Fluge der Vögel, aus dem Geschrey der Thiere, aus der Luft, aus dem Fressen der Hüner.

 Solche

* Livius, lib. 2, c. 2.

Solche Personen, die die Zukunft weissagten, nannte man von ihren verschiedenen Aemtern Auguren, Auspicier und Haruspicier. Diese Kunst ist sehr alt; die Hetruscer übten dieselbe seit undenklichen Zeiten aus, deswegen ließen die Könige in Rom aus Hetrurien Leute kommen, welche andre darin unterrichten mußten. Romulus setzte für die drey Tribus, die damals waren, auch drey Augures; andre schreiben diese Einsetzung erst dem Numa zu. Anfänglich ward hierin keiner aufgenommen, als der aus dem Patricier-Geschlecht war, bis aufs Jahr 454 nach Erbauung der Stadt. Sylla vermehrte ihre Anzahl auf funfzehn. Vor Zeiten wurden die Augures vom versammleten Volk erwählt, nachgehends aber war es genug, wenn nur zween von den Aeltesten aus jeder Curie einen vorschlugen. Marius legte die Gewalt, den Augur zu wählen, dem Volk bey, weil es ihm verdroß, daß er nicht zu dieser Würde war erhoben worden. Nachher ward ihm dies Recht bald genommen, bald wiedergegeben. Die Amtsverrichtung des Augur war für den Staat und die Religion überaus wichtig, daher man auch keinen Augur absetzen durfte. Sie hatten die Macht, den Senat auseinandergehn zu lassen, wenn sie üble Vorbedeutungen gehabt hatten, sie gaben Befehl zum Kriege. Man wagte keinen Krieg, keine Belagerung, ohne nicht vorher die Augura zu fragen. Weil nun die Auguria so sehr verschieden waren, so konnte man sehr leicht eine Ursache finden, zu sagen, die Vorbedeutungen wären unglücklich. Der alte Römer las sein Schicksal, und das Schicksal seines Staats in den Eingeweiden der Opferthiere, und erhielt die Erlaubniß, in den Comitien sich zu berathschlagen von dem Fluge eines Vogels, und die in dem Felde zu kämpfen hatten,

von der Eßlust einer Henne. Er, der sich nie scheuete, einen dreymal mächtigern Feind anzugreifen, zitterte, wenn ihm ein Thier von übler Bedeutung begegnete. Alle Jahrszeiten und Tage waren nicht zur Wahrnehmung der Vorbedeutungen geschickt, sondern es waren vestgesetzte Zeiten und Tage. Unter allen Himmelszeichen, welche Vorbedeutungen anzeigten, waren die Donner und die Blitze die geschicktesten. Kam der Donner und Blitz von der linken Hand, so war es eine gute Vorbedeutung, schlimm aber war sie, wenn er von der rechten Hand kam. Unter den Vögeln wurden vorzüglich der Adler, der Geier, die Eule, der Rabe und die Krähe zu Vorbedeutungen gebraucht. So lächerlich diese ganze Sache scheinen mag, so gewiß ist sie doch in der Geschichte gegründet; was vorher eine Geburt der Unwissenheit war, diente nachher, um das Volk desto leichter zu regieren; um dieser Ursache willen suchte man ihr Ansehen, so viel es möglich, zu unterstützen. Man schickte jährlich sechs oder zwölf junge Leute nach Hetrurien, um dort die Wahrsagerkunst zu lernen. Diese jungen Leute wurden aus den vornehmsten Familien genommen, damit diese Wissenschaft nicht etwa verächtlich würde. Man lernte in Hetrurien vorzüglich die Kunst, aus den Eingeweiden der Thiere zu weissagen. Gieng das Thier ohne Widerstand und ohne Gebrüll zum Altar, so war dies eine gute Vorbedeutung. Nachher untersuchte man die Leber, das Herz, die Milz, die Nieren, die Zunge. Fand sich gar kein Herz in dem Thiere, so war dies die allerunglücklichste Vorbedeutung. Man sagt, daß an dem Tage, da Cäsar ermordet worden, das Herz in zwey Opferthieren gefehlet habe. * Die genaueren

* Cicero de Div. lib. II. c. 16. Val. Max. lib. I. c. 6. Plinius, lib. XI. c. 37.

nauern Umstände, die man bey den Thieren, aus denen man weissagen wollte, beobachtete, übergehe ich hier der Weitläuftigkeit willen.

Von den Sibyllinischen Büchern.

Es gab fast keine Nation auf der Welt, die sich nicht einer Religion von einem göttlichen Ursprunge rühmte, und die nicht gewisse Schriften hätte, von denen sie vorgebe, daß sie unmittelbar göttlicher Eingebung, und von der Gottheit selbst herkämen. Man durchgehe die Geschichte älterer und neuerer Zeit, und man wird diesen Satz aus der Geschichte bestätiget sehen. Sonderbar ist es freylich immer, daß solche Offenbarungen sich widersprechen, und daher das Gepräge der Gottheit nicht an der Stirne trugen, ausgenommen die altisraelitischen und christlichen Religionsbücher. Die Gottheit hatte sich der Nation offenbart, und ihre Sprüche waren entweder durch Volkslieder der Nachkommenschaft überliefert, oder man hatte sie in aufgeklärten Zeiten durch Schriften auf die Nachkommenschaft gebracht. Vom rachsüchtigen Araber an bis zum kalten Isländer, finden sich überall solche Religionsbücher. Der Araber zeigt uns seinen Koran, und der Isländer seine Edda auf. Der stolze Chineser sucht die Göttlichkeit und das Alterthum seines Kings zu beweisen. Der Brahmine in Indien rühmt sich der göttlichen Offenbarungen des Brincha der Vedams; der Egypter hat seine heiligen Hieroglyphen; der Perser hat die Schriften des Zoroasters, die aufgeklärten Griechen hatten ihre Orakel, und politische Römer die Sibyllinischen Bücher, deren Geschichte uns nun beschäftigen soll.

Diese

Diese heiligen Bücher bey den Römern hatten ihre Namen von den Priesterinnen, denen sie anvertrauet waren, und die man Sibyllen nannte. In den alten Zeiten wurden alle Prophetinnen Sibyllen genannt, ein Name, sagt Lactanz, der sich entweder blos von dem Namen der delphischen Götter herschreibt, oder davon seinen Ursprung hat, daß sie den Rath der Götter aussprachen, denn die Götter hiessen in arabischer Mundart σιὲς und nicht θεὲς, daher hiessen sie alle Rathgeberinnen von Gott, oder Sibyllen. Plato und Strabo führen schon einige Sibyllen an, und es läßt sich wohl an solchen Personen, die die Zukunft vorher zu sagen geglaubt haben, nicht zweifeln. Ueber die Anzahl dieser Sibyllen ist man sehr in Streit, und sie läßt sich wohl nicht festsetzen. Varro zählt zehn Sibyllen, Aelian hingegen giebt nur vier Sibyllen zu. So viel wissen wir, daß die Alten tiefsinnige Beobachtungen über die Vereinigung zwischen den Geschöpfen und der Gottheit angestellt haben. Sie glaubten, daß wenn der Mensch einen gewissen Grad der Vollkommenheit erlangt hätte, er alsdenn Blicke in die Zukunft thun könne, daher setzte man ein so großes Vertrauen auf die Pythia zu Delphi, weil diese in der genauesten Verbindung mit dem Apollo stünde. Auf diese Art philosophirten auch die Platoniker von den Sibyllen, daß diese unmittelbar von einer Gottheit inspirirt würden. Andere Philosophen hingegen erklärten die Wahrsagungen aus einem finstern melancholischen Gemüthszustande. Jamblich sagt: Die Menschen wären nur die Werkzeuge der Götter. Wie viele Aussprüche der Sibyllen sind nicht erdichtet, und nachher niedergeschrieben worden. Die Bücher brachte eine Sibylle von Kuma zur Zeit des Tarquinius Priskus nach Rom, und

verkaufte sie um 300 Goldstücke dem Könige, nachher verbrannten sie unter dem Sylla bey der Einäschernng des Capitols. Nach diesem Zufall, so berichtet uns Tacitus, sandten die Römer nach Troja, Sicilien und andern Orten, Männer, die alles sammeln mußten, was sie von den Sibyllinischen Büchern antrafen. Es ward hier die zweyte Sammlung veranstaltet; doch diese ward nicht so hochgeschätzt, als die erste. Die Römer glaubten, daß hierinn die Schicksale des Römischen Reichs enthalten wären; daher bekamen sie auch den Namen libri fatales, Bücher des Schicksals. (Livius V, 14.)

Die Ausleger dieser Bücher waren anfänglich die Triumviri, nachher die Decemviri, diese mußten für ihre Verwahrung Sorge tragen. Zu den Zeiten des Sylla kamen noch fünfe hinzu, so daß es funfzehn waren. Diese durften nicht nach ihrem eigenen Gefallen die Bücher aufschlagen, sondern sie mußten erst einen Rathsschluß dazu haben. Dies geschah nur in wichtigen Angelegenheiten des Staats, wenn ein besonders Prodigium sich ereignet hatte, und das Volk in Schrecken gesetzt war. Alsdann fanden die Decemviri, daß die erzürnten Götter durch prächtige Opfer, Spiele rc. mußten versöhnt werden. Der Senat gab darauf Befehl, daß diese Gebräuche mußten vollzogen werden, und das Volk war wieder besänftigt. Das Ansehn dieser Bücher sank mit den Sitten und mit der Republik. Man hielt nicht mehr auf Auspicien und Augurien, und auf diese Art gieng die Römische Religion zu Grunde. Das Ansehn der Sibyllinischen Bücher währte bis zur Zeit des Theodosius, bis ins 388ste Jahr nach Christi Geburt. Nunmehro war der Wille der Kaiser das glücklichste Auspicium. Zu Anfang des zweyten Jahrhunderts wurden

afrikanische

africanische und asiatische Götter mit mehrerer Andacht verehrt, als Jupiter Capitolinus. Alle alten Götter wurden verachtet, und die Römische Religion gänzlich vernachläßiget.

Das Licht der Wissenschaften brach in Rom aus. Das Volk besah bey diesem neuen Schein das Blendwerk seiner Priester, und die ganze Mythologie ward ein Spott der Witzlinge. Horaz machte sie lächerlich, und August war sein Freund. Cato und Cicero verachteten sie in ihrem Herzen. * Pompejus zitterte nicht vor den Wahrsagern. Caesar spottete, doch zu seinem eigenen Unglück, sogar der Religion öffentlich. Aber nun wankte der prächtige Bau des Romulus, die römische Republik, denn ihre Stütze wankte. — Gut war es noch, daß die Witzlinge es dem Pöbel erlaubten, vor Plutonen und Furien zu zittern. **

Nie war bis dahin ein solches grosses Reich gewesen, als die Römer seit Julius Caesar und Augustus Zeiten errichtet hatten. Ihre Herrschaft erstreckte sich vom Morgen

* Omnis cognitio multis est obstructa difficultatibus, eaque est et in ipsis rebus obscuritas, et in judiciis nostris infirmitas, ut non sine causa et doctissimi et antiquissimi invenire se posse, quod cuperent, diffisi sint. Cicero Acad. II. 3. Mihi autem non modo ad sapientiam coeci videmur, sed ad ea ipsa, quae aliqua ex parte cerni videantur, hebetes et obtusi. Idem ap. Lactant. L. III. 14.

** Nemo tam puer est, ut Cerberum, timeat at tenebras, et larvarum habitum nudis ossibus cohaerentium. Mors nos aut consumit aut emittit. Senec. Epist. 24. Varro gesteht, daß der Gottesdienst so eingerichtet sey, daß er und andre kluge Leute sich darüber schämen müßten. Varro apud Augustinum.

Morgen bis an den Euphrat und gegen Abend hatten sie den Ocean; in Süden gehorchten ihnen die blühendsten Länder von Afrika, und im Norden geboten sie bis an dem Rhein. Noch nie hat man so viele Völker unter ein Oberhaupt vereint gesehen, ganz Britannien, Deutschland bis zum Rhein, die ganze Türkey in Europa und Asien. Ihre Sprache und Künste waren beynahe so weit als ihre Waffen gedrungen. Die Wissenschaften hatten den höchsten Grad erreicht, daher dieses Zeitalter das goldene genannt wird. Und dem ohngeachtet herrschte in keinem Zeitalter so viel Irreligion und Aberglauben als in diesem. Man begieng zu den Zeiten des Sylla die größten Laster nach Grundsätzen. Die ganze Religion bestand in läppischen, grausamen Ceremonien und Meynungen, welche den Charakter des Volks ganz verdarben, und Schandthaten der Unzucht aller Art, Meuchelmord, Giftmischerey zu herrschenden Sitten machten, weil die Volkslehrer dieses sogar von ihren Göttern erzählten. Zahllos war die Menge von abergläubischen Meynungen über Zeichen, Träume und Wahrsagungen, wodurch selbst die weisesten und klügsten Männer in ihren Geschäften gestöhrt wurden. Selbst Augustus, dieser weise Mann, ward vom kindischen Aberglauben beunruhiget und gequälet. Was Wunder, wenn kluge Köpfe aufstanden, und der Religion spotteten, und Epikuräer öffentlich darüber lachten. Der Römer Ehre fiel mit der entehrten Religion. Es näherte sich die Zeit, da man wieder anfieng, einen Gott zu verehren, ein neuer Lehrer ward vom Himmel gesandt, und vertrieb den Irrglauben. Es verfiel der heidnische Gottesdienst, da seine Grundsäulen erschüttert wurden, die Tempel fiengen an leer zu stehen, man sah nicht mehr Hekatomben auf

Altären

Altären opfern, und der Opferrauch stieg nicht mehr zum Himmel. Das bejahrte Reich des Götzendienstes, das seit jahrtausenden gestanden hatte, fiel jetzt in sein altes Nichts zurück. Zu Ephes hörte man lautes Klagen, daß niemand mehr die kleinen goldnen Bilder der Diana verlange, man sahe das Volk nicht mehr in gedrängten Haufen zu den Tempeln wallen, die es doch sonst so fleißig besucht hatte, sondern es ward in der Religion aufgeklärter, und sahe die Nichtigkeit seines alten Gottesdienstes ein. Endlich unterlag dieses Gebäude unter seinen Trümmern, als Constantin der Große ihm den letzten verderblichen Stoß gab, und auf den Ruinen der Römischen Religion, die Religion des neuen Lehrers der Welt, dessen Grundsätze die Lehren eines Zoroaster, Confuz und Sokrates weit übertrafen, in sein Reich einführte. Constantin und Licinius gaben verschiedene kayserliche Edicte, worin den Christen ihre Kirchen wiedergegeben, und ihre eingezogenen Güter wieder ersetzt wurden. Dem Cyprian, Bischof zu Carthago, machte der Kaiser bekannt, daß er gewisse Summen zum Unterhalte der christlichen, * in den Afrikanischen, Numidischen und Mauritanischen Provinzen bestimmt habe. Nachhero erwachten im Licinio wieder einige boshafte Gesinnungen, er nahm den Christen ihre Aemter, gab ihnen bey seinem Hofe den Abschied, nur blos die Furcht vor dem Constantin hielt ihn zurück; in Pontus, als in einer sehr entfernten Provinz, ließ er einige Kirchen zuschließen, und andere sogar schleifen, er würde diese grausamen Handlungen noch immer weiter getrieben haben, wenn nicht Constantin mit seinem

* Dies sind wahrscheinlich die ersten Besoldungen, die den Geistlichen der christlichen Kirche ausgetheilt worden.

seinem Sohn Crispus gegen ihn zu Felde gezogen wären, und ihn bezwungen hätten. Constantin und Crispus bekamen nunmehro den ganzen Orient und Occident, und es erfolgten die gnädigsten Befehle für die Christen vom Hofe des Kaisers.

Doch ich merke, daß ich mich von meinem Gegenstande zu weit entferne, und anfange selbst eine Geschichte der christlichen Religion zu schreiben, die doch schon von mehrern verdienstvollern Schriftstellern abgehandelt ist. Mit den Römern, als dem letzten berühmten Volk unter den Alten, schließe ich die Religionsgeschichte gesitteter Völker des Alterthums, und schmeichele mir, nach meinem Plan kein einziges wichtiges Volk übergangen zu haben. Ich handle nunmehro, um dem Werke noch mehrere Vollständigkeit zu geben, auch die Religion ungesitteter Völker ab, die uns in so weit wichtig ist, in so fern wir daraus die Begriffe roher Völker von der Gottheit und einem künftigen Leben kennen lernen, und von ihnen einen Blick auf den Naturstand des menschlichen Geschlechts thun können. Aus dieser Ursache hielt ich es für interessant genug, auch von ihren Religionsmeynungen und Gebräuchen etwas zu sagen.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Religionsgeschichte ungesitteter Völker.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung
in die Religionsgeschichte ungesitteter Völker.

Gentes non usque adeo ad falsos Deos delapsae, vt opinionem amitterent unius veri Dei, ex quo est omnis qualiscunque natura.

Augustin.

Es schien mir zu einer Vollständigkeit der Religions-Geschichte alter Völker auch nothwendig, die Religion ungesitteter Völker abzuhandeln, wenigstens der merkwürdigsten unter ihnen, um hieraus zu sehen, welche Gleichheit von Begriffen die ganze erste ungebildete Menschheit hatte. Dies ist freylich ein schweres Geschäfte, das viele historische Untersuchung erfordert, und wobey es vorzüglich auf die Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber und Reisebeschreiber ankömmt. Wie angenehm muß es nicht für jeden denkenden Mann seyn, wenn er das menschliche Geschlecht gleichsam in der Kindheit sieht, und Aehnlichkeit zwischen ganz entfernten Völkern findet? Es ist immer ein verächtlicher Gedanke, wenn man glaubt, daß an den wilden Völkern nichts Menschliches sey, als ihre äußere Bildung. Es giebt zwar einige wenige Nationen, die weiter nichts Aehnliches mit den Menschen, als ihre Gestalt, zu haben scheinen, und deren ihr Verstand zu wenig aufgeklärt ist, als daß er sich zu dem Begriff von Gott sollte erheben können; allein, mit völliger Gewißheit läßt sich dieses nicht bestimmen, weil wir ihre Sprache nicht kennen. Erst neuere Reisende haben uns einige Aufklärung in

Absicht der Wilden verschaft, seitdem Könige das rühmliche Unternehmen der Gelehrten begünstigten, und sie zu solchen Völkern schickten.

Sonsten pflegten Reisende sich nur einige Tage bey ihnen aufzuhalten, die nichts von der Landessprache wußten, und dem ungeachtet vieles davon erzählen wollten; sie nahmen ihre Zuflucht zu Erdichtungen, und sprachen von nichts als Pygmäen und Riesen; sie schrieben mehr um etwas zu sagen, als etwas Wahres zu sagen: daher die falschen Erdichtungen und Beschreibungen von den Völkern in Amerika, die nun erst berichtiget sind. Fand der Reisende, der nicht mit dem Geist der Untersuchung, sondern mit dem Geist des Gewinnstes zu diesen Völkern kam, daß sie nicht einen solchen Gott anbeteten, als er, so machte er den Schluß, sie beteten gar keine Gottheit an. Hierzu kömmt noch dieses, daß die ersten Reisenden Männer waren, die ganz von Aberglauben gefesselt, und deren Verstand wenigstens in Absicht der Religion gar nicht aufgeklärt war. Wären Philosophen die Begleiter der ersten Entdecker dieser wilden Nationen gewesen, wie viel hätte man sich da zur Aufklärung der Menschheit versprechen können, als man Menschen entdeckte, die noch nicht durch bürgerliche Gesetze eingeschrenkt, und deren Sitten noch nicht durch das Beyspiel anderer Nationen verdorben waren?

Allein, der Geist des Kaufmanns, und der zu große Durst nach Gold, verhinderte alle die schönen Bemerkungen, die hier hätten können gemacht werden; und so gieng ein Hauptvortheil, den sich die Menschheit von dieser Entdeckung hätte versprechen können, verloren. Wie viel hätte sich hier in der Geschichte des menschlichen Verstandes und des allmähligen Fortschreitens in den

Wissen=

Wissenschaften entdecken lassen, wenn man die Gelegenheit recht benutzt hätte, diese wilden Völker kennen zu lernen, die sich selbst überlassen, nicht von Wissenschaften und Künste unterstützt worden? Ist uns die Geschichte der Aegypter, Chaldäer und Perser wichtig, weil wir daraus sehen, wie die Menschheit Schritt vor Schritt immer mehr ausgebildet, und zur höhern Stufe der Kultur gelangt ist, so muß uns die Geschichte der Wilden auch interessant seyn, weil wir hier die ersten Anlagen zur Kultur entdecken: denn was Amerika damals war, als es entdeckt ward, war in den ältesten Zeiten fast die ganze Welt. Ein allgemeiner Verstand scheint die ganze Menschheit zu beseelen, wir haben bey den Völkern ein lebhaftes Bild von fortgehender Kultur; der menschliche Geist entwickelte sich, wenn man Klima und Lebensart ausnimmt, gewissermaßen auf dieselbe Art, der Peruaner, der Apalachite, betet ebensowol das Feuer an, als der alte Perser.

Mitten in seiner Unwissenheit macht sich der Mensch einen Plan von der Entstehung der Dinge, er denkt: von sich selbst kann doch dies alles nicht entstanden seyn, und der Mensch ist zu schwach, es hervorzubringen, es giebt also Geister, d. h. es giebt ausser dem sichtbaren groben Körper andre unsichtbare unkörperliche Wesen. Die Menschen sahen ein, daß sie selbst den Winden, den Wellen des Meers, der Sonne, dem Mond und Sternen nicht gebieten konnten, daher schrieben sie ihnen Geister zu, und dies ist eine Ursache, warum wir bey den Wilden so sehr viele Geister oder Fetische antreffen, sie verehrten nichts als die Kräfte in der Natur, und die natürlichen Dinge. Unter dem Geist dachten sie sich etwas Unsichtbares und den Sinnen Unbegreifliches. Sie schrieben nicht blos den lebendigen, sondern auch

allen einer freyen Bewegung fähigen Dingen einen Geist dazu, daher bildeten sie sich Geister in dem Meere und in der Luft, fanden sie in Bäumen, in Flüssen und in Pflanzen. Und wie viel Helden des Alterthums sagten nicht, daß sie einen Fluß zum Vater hätten? Wiederum eine Spur von der allgemeinen Entwickelung des menschlichen Verstandes in dem ganzen Gebiete der Menschheit.

Die lebhafte Einbildungskraft wilder Völker schuf ihnen bald mehrere und nähere Gegenstände, die ihnen interessant waren, und Betrügerey, Gewinn, Herrschsucht und Schwärmerey, bildeten ihre Vorstellungen bald weiter aus, und erhielten sie. Gewohnt, überall geistige Kräfte sich zu denken, wo unsichtbare Ursachen wirken, oder doch zu wirken scheinen, wo unbegreifliche, absichtlich scheinende Wirkungen geschehn, erfüllet sich ihre Einbildungs-Kraft gar bald, Berge und Thäler, Flüsse, Seen und Wälder mit Gottheiten. Und zuletzt findet sich nichts mehr, das nicht in ihrer Imagination eine von diesen Vorstellungen hervorbringen könnte. Ueberall stoßen sie auf Fetische, Mokissos, * Modors, ** und wie alle Gottheiten oder Dämonen bey den Wilden heißen mögen. Dieses gieng so weit, daß sie sogar den Werken der Kunst, als dem Feuergewehr, den Bogen und Pfeilen, einen Geist zuschrieben, der darin wohnte. Die Wilden in Florida beteten

* Bekannter Name der Götzen der Negern in Afrika. Man sehe davon: Boſsmann Voyages de Guinée, lett. X. Oldendorps Geschichte der Mißion. S. 322. Iselins Geschichte der Menschheit. I. 285.

** Ist der Name des Hausgötzen der Wotiaken, welches ursprünglich weiter nichts ist als ein Fichtenreis. S. Rytschkows Tagebuch, S. 166. ff.

beteten das Königl. Französische Wapen an, das einmal die Franzosen bey ihrer Landung errichtet hatten, um anzuzeigen, daß sie dieses Land im Namen ihres Königs in Besitz genommen hatten. Mußte dieser übertriebene Begriff von Geistern diese Völker nicht äußerst furchtsam machen, weil sie allenthalben einen Geist sahen, der ihnen schädlich seyn könnte; und bestätigt nicht die erste Ankunft der Spanier diese Furchtsamkeit, da sich viele Tausende von wenig Spaniern unterjochen ließen? Die Anzahl der Geister wurde dadurch noch vermehrt, daß sie sie auch den Thieren zuschrieben, und glaubten, daß jede Art von Thieren einen besondern Geist von derselben Art habe, den sie Schutzgott nennen, und der für ihren Unterhalt sorgt, und sie vertheidiget. Einige nordamerikanische Wilden sagen sogar, daß die Geister die Erde deswegen erschaffen hätten, damit die Thiere sich hier aufhalten könnten; fast der nämliche Gedanke, den auch die alten Indier hatten. Michabou, oder der große Haase, habe die Erde aus Sand gebauet, den er aus dem Grunde der See nahm, zwar nicht ohne Widerstand des Meer-Gottes, denn dieser sah ein, daß es seinen Bewohnern, den Fischen, nachtheilig seyn würde.

Thiere anzubeten ist den Wilden nicht erlaubt, ob sie gleich in großer Hochachtung bey ihnen stehn, weil die Seelen der Thiere sowol als der Menschen die Hülfe der mächtigen Geister nöthig hätten. Bey dieser Bevölkerung der ganzen Welt mit Geistern suchen die Wilden doch die Freundschaft einiger vorzüglich sich zu erwerben, damit sie sie gegen den Anfall andrer Geister vertheidigen, und ihnen den besten Rath geben möchten. Diese nehmen sie zu ihren Hausgöttern an, die in der That nichts sind als mächtigere Geister, die mit ihnen in Freundschaft

stehen. Sie schreiben alles Böse in der Welt, und sogar den Tod, den bösen Geistern zu. Die Schwarzen auf der Goldküste denken sich ihren Gott als schwarz und bösartig, der ihnen nichts als Böses gebe; der Gott der Weißen hingegen sey wohlthätig, und schenke ihnen lauter Wohlthaten. Verursachten die bösen Geister nicht das Unglück in der Welt, so würde der Mensch beständig glücklich und unsterblich seyn. Dies gab denn auch Veranlassung zu der verschiedenen Abwechselung mit den Hausgöttern, die sie nicht für mächtig genug hielten, das Böse abzuwenden, wenn ihnen ein Unglück begegnete; daher man sie mit neuern mächtigern vertauschte. Ein Beyspiel sind die Kanader, die ihre Götter öffentlich geißelten, wenn sie ihnen nicht halfen. Vorzüglich großes Zutrauen setzen die wilden Völker auf jene Wesen, welche die größern Theile der Natur, als Luft, Berge, Flüsse, Wälder, bewohnten. Diesen bringt das ganze Volk gemeinschaftlich Opfer, und nur selten wagt es ein Einzelner, ihnen Opfer zu bringen, weil sie glauben, daß ein Einziger zu geringe sey, um die Vorsorge eines so hohen Wesens zu verdienen, und das Opfer des ganzen Volks weit angenehmer wäre, und mehr vermöchte. Sie sehen das Zusenden eines Unglücks blos als eine Erinnerung der Geister an die Menschen an, um ihnen zu sagen, was sie den Göttern schuldig wären; daher alsdann sogleich ein gemeinschaftliches großes Opfer angestellt wird. Der Grieche pflegte bey solchen Gelegenheiten seinen Göttern Hekatomben zu bringen.

Der Begriff von der Gottheit bey den wilden Nationen richtet sich gewöhnlich nach dem Himmelsstrich, worunter sie leben, der Südländer, der Peruaner, betet die Sonne an, weil er von diesem Gestirn täglich die größten

größten Wohlthaten genießt. Er sieht diesen himmlischen Körper sich von selbst bewegen, schreibt ihm eine Seele zu, und erhebt ihn zum Geist. Die alte Fabel stellt die Sonne als einen König vor, der seine Pferde lenkt, und gewisse Länder regiert. Der Peruaner macht seine Könige zu Söhnen der Sonne, und der alte Perser fällt vor ihr nieder. Blieb die Sonne immer unverändert dasselbige Wesen für die Erde; schien ihre Bewegung blos zur Absicht zu haben, die Erde zu beleben und zu beglücken, so war dies Antrieb genug, sie als Gottheit zu verehren: denn Gottheit hies bey den rohen Menschen weiter nichts, als ein unveränderliches stets gutthätiges Wesen. Der kalte Nordländer, der rauhe Grönländer, der Karaibe hingegen, denen die Sonne nur so selten ihr wohlthätiges Licht mittheilte, fanden keine Veranlassung sie als Gottheit zu verehren; aber es war ein anderer Körper am Himmel, der ihnen ihre beständige Nacht angenehm machte, der wohlthätige Mond; dieser machte, daß sie ihren Geschäften mehr nachgehn konnten, und daher erhoben sie ihn zu einem wohlthätigen Geist, und beteten ihn an.

Ueber den Aufenthalt nach dem Tode waren die Menschen getheilt. Man bevölkerte mit Einwohnern den Himmel, worin man fast eben dieselben Dinge antraf als auf Erden; dies war vorzüglich der Glaube der Grönländer. Die alten nordischen Völker sahen den Regenbogen für eine Brücke zwischen dem Himmel und der Erde an, worüber die Götter zu den schönsten Städten eilten, die sie im Himmel bewohnten. Der Himmel sey zu weit entfernt, als daß die Menschen nach dem Tode dahin kommen könnten, daher nehmen sie entweder gewisse glückselige Gegenden auf der Erde an, die Römer

nennen sie elisäische Felder, oder Gegenden unter der Erde, die den unsrigen ähnlich sind. Die Mexikaner setzten den Aufenthalt der Seligen nahe bey der Sonne; andre Orte aber bestimmten sie für die Unseligen, oder für die Ertrunkenen; andre für die Missethäter. So war schon bey wilden Völkern der Aufenthalt der Tugendhaften und Lasterhaften in jener Welt getrennt.

Die ganze alte Welt ohne Offenbarung scheint allgemein den Begriff von einem Zustand nach dem Tode zu haben, wir treffen ihn bey Aegyptern und Indianern, bey Griechen und Römern an. Wie die Welt sich erst mehr aufklärte, versetzte man besonders sich auszeichnende Personen in den Himmel, und machte sie zu Halbgöttern, und das nachfolgende Zeitalter räumte erst untadelhaften Personen daselbst einen Platz ein. Der Gedanke von einem Zustande nach dem Tode ist fast bey allen wilden Nationen; vorzüglich deutlich sieht man dies an ihren Begräbniß-Gebräuchen, wobey sie ihnen allerhand Werkzeuge, auch Nahrungsmittel für die Zukunft geben; bekannt ist dies von den Schwarzen auf der Goldküste. Sie begruben zugleich Bogen, Pfeile, Waffen, weil sie glaubten, daß die Todten dies in jenem Leben gebrauchten: sie sehen zwar, daß diese Dinge verbrennen, allein nach ihrem System wohnet in diesen Dingen ein Geist, der die Todten ins Land der Seelen begleitet. Einige wilde Völker suchen eine Ehre darin, den Todten reichlich auszusteuren, damit er nicht arm zu seinen Vorfahren komme. Je mehr man auf das Begräbniß verwandte, desto glücklicher glaubte man, wären die Todten. In Indien verbrennen noch jetzt die Bonzen die größten Gebäude und herrlichsten Werkzeuge von Papier, in der Meynung, die Todten würden diese Sachen weit vollkommener in jener

Welt vorfinden, sie selbst sind nämlich zu eigennützig, um diese Dinge zu verlieren, und wollen es doch den Verstorbenen nicht gerne versagen, daher sie dieses erfunden haben. Unsere alten Vorfahren verbrannten Pferde und Waffen, und diese Idee war sowol bey den kältesten Nordländern als heißesten Südländern herrschend; noch jetzt gräbt man die Waffen der Deutschen aus ihren alten Begräbnißhügeln. Bey seefahrenden Nationen wurden sogar die Schiffe verbrannt, und die Aussteuer nach Valhalla war sehr prächtig. Die alten Gallier gaben ihren Todten Briefe an ihre Freunde mit, unter andern auch Schuldbriefe, wornach diejenigen, die in diesem Leben nicht bezahlen konnten, angehalten werden, in jenem Leben zu bezahlen. Die Tartarn glaubten, daß die Ehe noch in jenem Leben fortgesetzt würde, und warfen deswegen den Ehekontract mit ins Feuer, damit der Mann in jener Welt seine rechtmäßige Frau wiederbekäme. — Sogar Menschen wurden mit verbrannt: es ist bekannt, daß bey den Begräbnissen der Könige der Peruaner viele tausend Menschen ihr Leben verloren, und jeder Reiche sahe bey seinem Grabmahl viele Sklaven verbrennen. So allgemein war der Glaube von Unsterblichkeit der Seele bey den Wilden.

Dies sind kurz die Hauptlehren der Religion bey den wilden Völkern, die ich in der Folge einzeln durchgehe. Niemanden, hoffe ich, wird diese Religionsgeschichte der Wilden unwillkommen seyn, wenn er hiedurch Veranlassung nimmt, den Menschen in seiner Roheit zu betrachten, und die allgemeine Entwickelung des menschlichen Verstandes daraus einzusehn. Wie große Uebereinstimmung läßt sich nicht zwischen der Religion der Wilden und den Lehrsätzen der alten Weltweisen finden,

 weil

weil sie beyde die Natur zu ihrer Anführerin hatten? Niemand wird nunmehro den Pythagoras für den Erfinder der Seelenwanderung halten, wenn er diese Lehre schon bey den Huronen, den Grönländern und Neger-Sklaven antrift. * Er findet die Aufopferung bey dem Grabe eines andern, die er bey Scythen, Galliern, Indianern und Peruanern trift, schon bey dem Grabe des Patrokleus im Homer. Nun weiß er sich es zu erklären, ** warum zu Athen ein Schwerdt, eine Axt, die zu einer Mordthat gebraucht wurden, verurtheilt ward, weil nämlich die alte Welt alles für beseelt hielt, und weil er wilde Nationen antrift, die den Werken der Kunst einen Geist zuschreiben. Die älteste Welt verehrte die Eichen, oder vielmehr den Geist, der diese Bäume bewohnte: dies ist von den alten Deutschen bekannt, und auch von den Griechen in ihrer Kindheit, weil das älteste Orakel der Griechen die heiligen Eichen zu Dodona waren. Der Palmbaum war vorzüglich bey den Schwarzen auf der Goldküste heilig, und jeder Schwarze, der bey ihm vorbeygeht, wird gewiß einige Streifen von seiner Rinde mitnehmen, weil er gegen alles Unglück bewahrt. Heilig ist dieser Baum, wie die alte Eiche in Preußen, so daß wer ihn beschädigt, sein Leben verliert. Auch hier treffen wir Uebereinstimmung in die Religions-Ideen zwischen nördlichen und südlichen Ländern an. — Daß das Fasten zu einem nähern Umgange mit der Gottheit verhelfe, beweist auch die allgemeine Sitte zu fasten bey den Wilden; wer suchte darin das große Mittel, die

Seele

* Charlerois Nouv. France, Tom. 3. lettre 24. Niels Egedes Tageregister über Grönland.

** Pausanias Attica, cap. 28.

Seele vom Zwange des Leibes frey zu machen, vorzüglich sind die Geistlichen hiezu verbunden, wenn sie zu ihrem Amte wollen eingeweihet werden. In einem gewöhnlichen Zustande sey der Mensch nicht fähig, sich mit der Gottheit zu vereinigen, daher Raserey, Wahnsinn, Kasteyungen vorhergehn mußten. Der Wilde sucht sein Gehirn durch den Tobacksrauch zu verwirren, oder auch durch das Kraut Yuxa, und in Griechenland sehen wir einen Dampf aus der Höle zu Delphi steigen, der alles, was sich ihm nähert, in Raserey setzt. Diodor sagt: die Griechen haben dies mit den wilden Völkern gemein, daß sie theils mit, theils ohne Raserey ihre Opfer bringen. — Diese Raserey führt eine göttliche Begeisterung und Eingebung bey sich; diese nähert sich dem Wahrsagen. Wir treffen diese Sitte bey allen wilden Völkern, wir treffen sie in Peru und Indostan, und fast im ganzen Alterthum bey den Aegyptern, Persern, Aethiopiern und Athenern. Welche Schmerzen mußte nicht derjenige ausstehen, der sich dem Gott der Perser, dem Mithras, heiligen wollte? Welche Fasten giengen bey den Eleusinischen Geheimnissen vorher? So wird auch hier mein Satz bestätigt, daß der menschliche Verstand, so lange er seinen gewöhnlichen Weg geht, sich auf gleiche Weise entwickelt, denn wie sollten sonst solche entfernte Völker, die oft gar nichts von einander wußten, dieselben Meynungen und Gebräuche gehabt haben, wenn nicht ein allgemeiner Geist sie alle beherrschte? Der Grieche und Peruaner kannten sich doch gewiß nicht, auch pflegten nordliche Nationen sich südlichen nicht mitzutheilen; und doch treffen wir oft dieselben Gebräuche im kalten Norden und heißen Süden. Wie wichtig muß eine Religionsgeschichte der Wilden seyn, wenn man sie aus diesem Gesichtspunkte

betrachtet,

betrachtet, und sie mit den Religionen der Völker des Alterthums vergleicht. Wie schön wird man alsdann sowol das, was alle Religionen gemein haben, sehen, als auch den allmähligen Uebergang von Roheit zur Kultur bemerken können? und deswegen hielt ich dafür, daß auch ich sie in diesem letzten Abschnitte nicht übergehen dürfte.

Ueberhaupt sind bey der Religion der Wilden folgende Bücher brauchbar:

Jens Kraft Sitten der Wilden zur Aufklärung des Ursprungs und der Aufnahme der Menschheit. Aus dem Dänischen.

Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika.

Charleroix Histoire de la nouvelle France.

Allgemeine Geschichte aller Reisen zu Wasser und zu Lande.

Freziers Reise nach der Südsee.

Egede von den Grönländern.

de la Borde von den Karaiben.

Rochefort von den Apalachiten.

Lettres edifiantes von den Jesuiten.

Garcilasso de la Vega Histoire des Incas.

Bibliothek der Geschichte der Menschheit, Leipzig 1780.

Die Sitten und Meynungen der Wilden in Amerika. Frankfurt 1780

Cooks Reisen um die Welt.

Hanways, Forsters, Roges, Dampiers Reisen um die Welt.

Neuhofs Reise nach Brasilien, XI. Bände.

le Beau Reisen unter die Wilden in Nordamerika.

de la Caille Reisen nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Niebuhrs Reisen nach Arabien. 4. Kopenhagen 1774.

Religionsgeschichte amerikanischer Völker.

I.

Der Brasilianer.

Religionsgeschichte der Wilden.

Erstes Kapitel.

Religion der Brasilianer.

Denen Nachrichten der Reisebeschreiber zufolge, leben die Brasilianer ganz ohne Religion, ganz ohne Gott. Sie haben keinen gewissen bestimmten Ort, wo sie sich zum Gottesdienst versammlen, sie leben in den Tag hinein, ohne einmal Jahre oder Tage zu zählen. Sie sind so unwissend, daß sie keine Schrift haben, daher auch das Wort Gott in ihrer Sprache nicht zu finden ist; demohngeachtet aber glauben sie doch eine Unsterblichkeit der Seele: sie glauben nämlich, daß derjenige, der tugendhaft gewesen ist, d. h. sich tapfer gegen die Feinde bewiesen, eine Menge getödtet und aufgefressen hat, nach seinem Tode an einen hinter dem Berg gelegenen Ort kommen werde, und daselbst in einem Garten mit seinem Vater sich am Tage belustige; wer aber lasterhaft gelebt, d. h. sich feig gegen seine Feinde bewiesen, komme in die Gesellschaft der Teufel. — Die Spanier zerstöhrten den abscheulichen Schlangendienst der Guaykuruer; dieses Volk betete eine Schlange an, und ernährte sie mit Menschenblut. — In der Religion der Manjacikaer giebt es auch viel Sonderbares: sie beten vorzüglich **drey** Götter an, die sind hinter einem Vorhang in einem Saal; dies ist ihr Heiligthum, der Oberpriester hat allein die Erlaubniß hineinzugehn. Man versammlet sich, und fragt: Vater, bist du da? Eine Stimme antwortet: Ja, Kinder, ich bin es, der euch Wildpret und Fische giebt, dann fangen sie an zu tanzen. Auch dieses Volk glaubt eine

eine Unsterblichkeit der Seele. Der Priester bekömmt Geschenke von der Familie, um die Seele zum Himmel zu bringen. Hierauf bringt er ihnen die Nachricht, daß die Seele im Himmel angekommen sey. Sie glauben ein Paradies, und die Seelen, die sich da befinden, theilen sie in drey Klassen: erstlich in Ertrunkene, zweytens, die in den Wäldern umgekommen sind, und drittens, die in ihren Kabanen gestorben sind.

Der Aberglaube herrscht unter allen diesen Völkern, und ihre Anhänglichkeit an Wahrsagerey ist unbeschreiblich. Die Brasilianer haben zu Wahrsagern die Karaiben: diese gehen von einem Dorf zum andern. Sie gaben vor, sie stünden in Gemeinschaft mit einem bösen Geist, durch den sie alles ausrichten könnten, die Feinde besiegen, Krankheiten vertreiben, Früchte wachsend machen. Sie haben einen besondern Religionstanz, wobey die Wahrsager Anführer sind, — sie bewegen sich mit großer Heftigkeit, und der Wahrsager bläst zuletzt den Tanzenden Rauch ins Angesicht, um, wie er sagt, den bösen Geist abzuwenden.

II.

Religionsgeschichte der Apalachiten.

Zweytes Kapitel.

Religion der Apalachiten.

Dasjenige, was sie mit andern amerikanischen Völkern gemein haben, ist die Anbetung der Sonne, und die Verehrung derselben durch Priester. Es ist wahr, dies Volk treibt unsinnige Abgötterey, so daß sie alles, was ihnen vorkömmt, anbeten. Der Begriff von Gott ist nur sehr dunkel in ihren Seelen, weit stärker aber denken sie an den Teufel, weil sie glauben, daß dieser mehr Einfluß auf sie habe, als jenes gütige Wesen, welches ihnen nichts Böses zufügt, und warum sie sich also nicht bekümmern. Der böse Geist hingegen martere sie sehr, zerfleische ihre Gesichter, erscheine ihnen von Zeit zu Zeit, und verlange Menschenopfer. Auch bey diesen Völkern treffen wir die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, sie glauben, daß diejenigen, welche gut gelebt hätten, gen Himmel führen, und unter die Sterne versetzt würden; die aber böse gelebt, kämen nach ihrem Tode in die Hölle, und diese setzten sie jenseits der Gebirge gegen Norden. Ihre gewöhnliche Verehrung der Sonne bestand darin, daß sie alle Morgen und Abend die Sonne begrüßten, und ihr zu Ehren Loblieder anstellten. Außerdem feyerten sie der Sonne alle Jahre viermal ein Fest auf dem Berg Olaimy. Dieser Berg ist einer der schönsten in ganz Amerika, man hat hier eine sehr schöne Aussicht; was Wunder daher, daß die Apalachiten hierauf ihr Sonnenfest feyerten? er ist ganz mit Citronenbäumen, Fichten, Palmen, Cypressenbäumen besetzt, welche alle einen balsamischen Geruch von sich geben. Seine Oberfläche enthält eine Meile im Umkreise, man findet daselbst

Buschwerk; beständige Winde benehmen die Hitze, und deswegen ist er einer der angenehmsten in ganz Amerika. Dieser Berg dient ihnen zur religieusen Versammlung. Auf demselben ist kein Tempel, sondern eine schöne geräumige Höhle, welche auf der Morgenseite in den Felsen gearbeitet ist. Ihre Oeffnung ist breit, und verhältnißmäßig hoch; sobald die Sonne aufgeht, so wirft sie ihre Strahlen an dieses Portal, und ist nach ihren Religions-Begriffen ihnen zur Anbetung der Sonne sehr bequem. Ueber diesen Eingang ist ein schöner Altan, der blos dazu in den Felsen angebracht zu seyn scheint, um diesem Tempel zu einem Vorplatz zu dienen. Das Innere der Höle ist länglicht rund, ohngefähr 200 Schritt lang, und verhältnißmäßig breit. Auch in dieser Höle ist oben eine Oeffnung, worein das Licht fällt; grade darunter steht der Altar, der blos aus einem steinernen Tisch besteht. Inwendig ist die Höle mit Salpeter überzogen, der sich verhärtet hat, und jetzt einen prächtigen Schein von sich giebt. In der Tiefe des Tempels, dem Eingang gegen über, steht ein Becken, welches beständig mit frischem Wasser angefüllet ist, das aus einer kleinen Quelle fließt. — In diesen Tempel brachten sie ihre Opfer, die aber nicht in Menschenblut bestanden, wie bey den Mexikanern, sondern in Weihrauch und Specereyen, welche sie der Sonne zu Ehren anzündeten, und Loblieder dabey sangen. Den Tag vor dem Feste steigen ihre Priester auf diesen Berg, und begeben sich in eine Einsamkeit, um sich zur Feyer des Tages zuzubereiten. Noch vor Aufgang der Sonne kam das Volk zusammen, wagte es aber nicht, sich dem Tempel zu nahen: die Priester übergaben alsdann der Sonne die Geschenke, als Kleider und andere Kostbarkeiten. Sobald die Sonne aufgeht, fallen die Priester

auf ihre Knie, und fangen ihre Loblieder zu singen an; und dieses wird verschiedenemal wiederholt. Hierauf werfen sie Weihrauch und ander Rauchwerk in die glühende Kohlpfanne, die vor dem Portal unterhalten wurde. Nach geendigter Ceremonie goß ein Opferpriester Honig in einen zu diesem Gebrauch ausgehölten Stein, und streute Sämerey, welche die Tonatzulis, eine Art Vögel, gerne fressen. Diese Vögel, von welchen sie glaubten daß sie der Sonne gewidmet, kommen sogleich herbey und fressen es auf. Diese öffentlichen Lustbarkeiten währen bis gegen Mitternacht. Wenn die Sonne anfängt die Ränder des Tisches zu vergolden, so werfen sie alles übrige Rauchwerk hinein. Ist dieses verbrannt, so begeben sich die Priester bis auf sechse wieder an das Thor des Tempels, und lassen sechs heilige Vögel heraus, diese müssen, da ihnen aller anderer Zugang versperrt ist, oben durch die Oeffnung des Tempels fliegen, und wenn sie alsdann über das Volk wegfliegen, so sieht es das Volk als eine Erklärung der Sonne an, daß ihr der gegenwärtige Dienst angenehm sey. Einige Völker, die nicht weit von den Apalachiten wohnen, haben noch eine abscheulichere Art von Opfern: sie opfern nämlich der Sonne ihre Erstgeburt. An dem Tage, der zu diesem Opfer bestimmt ist, kniet die Mutter vor dem Prinzen nieder, hält ihre Hände vors Gesicht, heulet und weinet. Eine von den Anverwandtinnen nimmt das Kind, und bringt es dem König; dann fangen die übrigen Weiber einen Tanz an und singen Lieder. Wenn der Tanz geendigt ist, nimmt der Opfernde das Kind, legt es auf den Block, und schlägt es mit der Keule todt. Je rauher die Gemüthsart eines Volkes, und je tiefer es unter dem Stande der Natur ist, desto grausamer sind auch seine

Opfer; dies findet sich bey allen wilden Völkern: daher einige Völker Menschenopfer bringen, andere aber sich begnügen, ihren Göttern Thiere zu opfern. So findet sich eine Nation unter den Floridanern, die eine Hirschhaut ausstopft, sie auf eine Stange stellt, und der Sonne heiligt. Diese Ceremonie geschieht alle Jahre im Hornung. —

Die Floridanischen Priester vereinigen zu gleicher Zeit dreyerley Personen in sich, nämlich Diener der Religion, Aerzte und Staatsbediente. Sie stehen in großem Ansehn unter ihrem Volk, führen ein strenges Leben, und üben eine große Enthaltsamkeit aus. Ehe sie in die Zunft der Priester aufgenommen werden, müssen sie sich harter Prüfungen unterwerfen, und sich in die Geheimnisse der Religion unterrichten lassen. Sie tragen an ihrem Gürtel einen Beutel voller Arzeneykräuter, und suchen das Volk durch Aderlassen, Schröpfen und Purgieren, von Krankheiten zu heilen; will dieses aber nichts helfen, so nimmt der Priester den Kranken in eine Hütte, mit dem Gesicht nach dem Aufgang der Sonne gekehrt, und ruft dies Gestirn an, seinen wohlthätigen Einfluß zu äußern. Ihr Anzug soll sehr lächerlich seyn, ein Pelz aus verschiedenen wilden Thierfellen zusammengesetzt, über diesen ein Rock von einer Löwenhaut, wovon der Kopf bis auf die Brust hängt, giebt ihnen ein sonderbares Ansehen. Hier kann man sagen: Spectatum venitis risum teneatis amici.

III. Re-

III.

Religionsgeschichte der Karaiben.

Drittes Kapitel,

Religion der Karaiben.

Die Karaiben sind die allerunkultivirtesten Völker in Ansehung der Religion, die man nur jemals angetroffen hat. Es sind bey ihnen fast gar keine Spuren einer reinen Natur-Religion. Alle Reisende von den spätesten Entdeckern an bis auf die neuern Zeiten sagen uns, daß sie nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache haben, das den Begriff Gott ausdruckt. Will man mit ihnen hievon reden, so muß man sich lauter Beschreibungen bedienen, z. B. der Vater der Menschen, der Schöpfer Himmels und Erden, der den Menschen, Thieren und Vögeln Speise giebt. Die Erde zwar, sagen sie, sey eine Mutter, allein, vom Sichtbaren bis zum Unsichtbaren sich zu erheben, so weit reicht ihr Verstand nicht. Den Vortrag von Gott, seinen Eigenschaften und Wohlthaten, hören sie zwar an, sagen aber dabey, daß ihre Landesleute sie auslachen würden, wenn sie so etwas erzählten. Die Ueberlieferungen von dem Ursprunge der Welt sind bey ihnen sehr verschieden, und eben so abgeschmackten Meynungen unterworfen. Die ersten Menschen kamen aus zwey Hölen auf einer Insel, die Sonne wurde über diese Erscheinung aufgebracht, und verwandelte die Hüter der Höle in Stein, die Flüchtlinge selbst aber in Bäume, Frösche und andere Thiere; aber dies hinderte doch der Bevölkerung der Erde nicht. — Eine andere Erzählung hievon ist diese: Sonne und Mond wären aus diesen Hölen hervorgegangen, und hätten die Welt befruchtet, daher sie auch noch Wallfahrten zu diesen Hölen thun, wovon sie glauben, daß sie inwendig

mit Mahlereyen verzieret wären, auswendig aber von Teufeln bewacht würden. Eine Spur, daß ihre Vorfahren einigen Begriff vom höhern Wesen gehabt haben, zeiget sich in folgender Volkssage: „Wir waren anfänglich arme Wilde, lebten in den Wäldern ohne Wohnung und ohne Decke, irrten gleich Thieren hierin herum, und waren so unwissend, daß wir uns gegen die Beschwerden der Witterung nicht zu schützen wußten. Einem alten Mann, der über diesen traurigen Zustand nachdachte, und ihn beweinte, erschien ein weiser Mann, ein Bote des Himmels, der ihm sagte: Er sey vom Himmel gesandt, um dies blinde Volk zu unterrichten, ihnen Gesetze zu geben, und so sie in den Stand zu setzen, in der Zukunft ein besseres und ruhigeres Leben zu führen. Er zeigte ihnen die Mittel, wie sie ihre Lebensart verbessern könnten. Sie sollten scharfe und spitze Steine nehmen, und mit diesen, gleich Arten, Bäume zu ihren Wohnungen fällen, Blätter von Palmbäumen sollten sie abbrechen, und hiemit ihre Wohnung bedecken; auf diese Art würden sie gegen die Witterung geschützt seyn. — Zur Nahrung wies er ihnen eine Wurzel an, die eine Frucht trug. Er gab ihnen einen Stock, welchen er in 4 bis 5 Stücken zerbrach: diesen sollten sie in die Erde stecken, und nach einigen Wochen würde er Frucht tragen."

Ihre Begriffe in der Religion von Gott sind äußerst schlecht, und man findet bey ihnen sehr schwache Spur von Verehrung eines höchsten Wesens. Ein Europäer verwies einmal einem Karaiben, daß er am Sonntage arbeitete, und sagte, daß der, der den Himmel und Erde gemacht, über seine Arbeit zürnen würde, weil dieser Tag zum Dienste Gottes bestimmt wäre. „Ja, sagte der Karaibe, ich will auch über ihn zürnen, daß er mir keinen

Regen

Regen giebt, und mein Manioc so verdorret; ihn zum Trotz will ich arbeiten.

So unwissend auch dies Volk in Religionskenntnissen seyn mag, so scheint doch zur Ehre der Menschheit der Gedanke von Gott in die menschliche Natur so verwebt zu seyn, daß er nicht gänzlich kann vertilget werden. Dies zeigt sich am deutlichsten bey Gewittern, wenn sie sehen, daß der Himmel schwarz wird, und Wolken sich aufthürmen, so laufen sie zu ihren Hütten, und fangen ein erbärmlich Geheule an. Ist das Gewitter übergezogen, so macht die ganze Scene bey ihnen weiter keinen Eindruck, und der Gedanke vom Weltschöpfer ist zugleich verschwunden.

Unglaube und Aberglaube, die aus ganz verschiedenen Quellen entstehen, paaren sich demohngeachtet sehr oft. Der Freygeist, der über alles spottet, alles verwirft, was sich auf Gott oder Religion bezieht, geht des Nachts mit einem zitternden Fuß über einen Kirchhof und sieht auf einem Leichenstein ein ganzes Heer von Gespenstern. Der Karaibe, der nichts vom Weltschöpfer wissen will, erdichtet eine Menge guter und böser Geister; hier entsteht einerley Handlung aus verschiedenen Quellen, bey dem Freygeist bringt das der Unglaube hervor, was bey dem Karaiben der Aberglaube.

Den Geistern errichten die Karaiben Tempel und Altäre, ihnen bringen sie Opfer, die blos aus Früchten und Toback bestehen, ihnen zu Ehren stellen sie Gastmahle an, besonders nach überstandener Krankheit, davon sie die Genesung ihnen einzig und allein zuschreiben. Sie haben die Sitte, die Geister zu citiren, und dies bey vier Gelegenheiten: erstlich in wichtigen Angelegenheiten des Friedens und des Krieges; zweytens, wenn sie sich an

ihre Feinde nicht haben rächen können; drittens, wenn sie gefährlich krank sind, so wollen sie von den Geistern den künftigen Ausgang wissen; und endlich, um den Teufel zu entfernen. *

Sie haben eine besondere Art, wie sie diese Geister citiren: sie bedienen sich dazu gewisser Zauberer oder Wahrsager; jeder von diesen hat seinen besondern Schutzgeist, der auf seinen Befehl erscheinen muß; nur muß es bey der Nacht geschehen, denn diese Geister haben dies Besondere an sich, daß sie kein Licht sehen können, (eine neue Art Priesterbetrug) nur das geringste Licht vertreibt sie gänzlich. Ein Unglück, das dem Karaiben begegnet, macht ihn glauben, daß sein Feind seinen Schutzgeist citirt, und ihm den Auftrag gethan habe, ihn zu plagen, alsdann läuft er gleich zu seinem Zauberer oder Boya, damit dieser seinen Schutzgeist hervorrufe. — Ist dieser nicht gleich da, so geräth der Karaibe in Furcht und Schrecken. Sobald der Zauberer kommt, wird die Hütte des Karaiben rein ausgefegt, in die Mitte ein Tisch mit Cassave oder Toback gesetzt, welche zum Opfer für den Geist bestimmt sind. Am Ende der Hütte stellt man so viel Stühle, als Personen bey dieser Feyerlichkeit zugegen seyn wollen. Hierauf wird alles Licht völlig entfernt. Der Zauberer nimmt ein brennendes Stück Toback, murmelt einige Worte her, macht einen entsetzlichen Dampf, und alsdann erscheint der Geist, den aber niemand an-

ders

* Wem fällt hier nicht eine Aehnlichkeit auf, welche die dummen Karaiben mit den klugen Römern gemein haben? befragten diese nicht auch ihre Orakel, wenn sie krank oder im Kriege verwickelt waren?

ders als der Zauberer sehen kann. Diese Priester haben eben so großen Einfluß als die Magi bey den Aegyptern; das Volk glaubt, sie stünden in besondern Unterredungen mit den Geistern, würden eines besondern Vertrauens gewürdigt, und bekämen von ihnen unmittelbare Antworten. Auch wenn der Boya sich schon wegbegeben hatte, so glaubten sie doch noch, daß der Geist sich in ihrer Hütte aufhielte, sie hören ihn noch klappern und mit den Zähnen knirschen. Der Geist, gaben sie vor, besudle bey seinem Abschiede die Speisen, und es gereicht zur großen Ehre, wenn man hievon essen darf. Die neuern Nachrichten der mährischen Brüder, die in der Provinz Guiana ihre Mißionen hatten, bestätigen dieses. Man sieht hieraus, wie voll Aberglaube, wie voll von Unwissenheit die Religion der Karaiben war. Ihr Begriff von Gott war äußerst dunkel und unvollständig. Sie sprechen von seiner Mutter, die fünf Namen hat, Attabeira, Mamoria, Guaraxita, Tiella und Guamaonocan. Von einer Verehrung dieses Gottes wußten sie nichts, und dies kam wol daher, weil sie nichts als Böses von ihm erwarteten, all ihr Bemühen gieng daher nur dahin, ihn zu besänftigen. Die einzige Verehrung, die wir noch bey ihnen antreffen, ist gegen die bösen Geister. Weil sie glauben, daß diese in menschlicher Gestalt erscheinen, so stellen sie sie auch unter Bildern vor, die aber gewöhnlich sehr häßlich sind, bald unter Thiergestalten, als Kröten, Schildkröten, Schlangen, bald unter Menschengestalten, die aber was Entsetzliches an sich hatten; diese Götzen nannten sie Chemis oder Imnez. Sie verfertigten sie aus Kreide, Stein und gebrannter Erde. Da sie keine Tempel hatten, so setzten sie sie in den verborgenen Plätzen ihrer Hütten hin, sie hielten sie vor

den Europäern stets geheim, und suchten Bilder von ihren Götzen an ihrem Körper und Hausgeräthen auszudrucken.

Als die Spanier kamen, so vergruben sie die Götzen unter der Erde, damit sie sie nicht finden möchten; dies bestätigt sich dadurch, daß man dergleichen Bilder ausgegraben hat. Da dies Volk so dumme Begriffe von Gott hatte, so finden wir bey ihnen auch keine Spur vom Gebet, ihr ganzer Gottesdienst besteht in abergläubischen Gebräuchen, die sie zu Ehren der Geister anstellen. Sie bringen ihnen die Erstlinge der Früchte zum Opfer, stellen ihnen Gastmahle an, bringen ihnen die besten Speisen, weisen dem Gotte die oberste Stelle an, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Lectisternio der Römer, zünden ihnen zu Ehren Tobacksblätter an, geißeln sich und fasten; aber bestimmte Feyertage haben sie nicht, sondern sie begehen diese Feyerlichkeiten wenn es ihnen einfällt. Wenn die Privatfeste den Zorn der Götter nicht stillen wollen, so stellen sie wol gar ein öffentliches Fest an. Auf der Insel Hispaniola feyerte man es auf folgende Weise: Der Kazike bestimmte dazu einen besondern Tag, und diesen lies er durch einen öffentlichen Ausruf bekannt machen. Die Feyerlichkeit bestand in einer Proceßion, man putzte und zierte sich, die Mädchen erschienen nackend, denn so war es Sitte unter ihnen. Jeder hatte eine Trommel in der Hand. Dieser Zug

gieng

gieng zu einer Hütte, worin sie sich den Tempel dachten. Rund um diese Hütte waren Götzenbilder gestellt von allerhand Gestalt; die Priester erwarteten hier das Volk, nahmen ihnen ihre Geschenke ab, diese bestanden in Kuchen, welche die Weiber, in Körben mit Blumen geziert, brachten. Hierauf brachten sie die Opfer den Götzen; wenn dies geendigt war, so fiengen die Weiber zu Ehren des Götzen einen Tanz und Gesang an, die Priester theilten darauf die geopferten Kuchen unter die Häupter der Familien, diese mußten sie ein Jahr mit größter Sorgfalt aufbewahren. Hierauf stellte sich der Priester mit seiner Trommel vor der Thür des Tempels, die ganze Proceßion gieng vorbey, und alsdann begab sich jeder insbesondere zum Götzen, der darauf unvernehmliche Antworten gab. Sahe der Priester fröhlich aus, so fieng man an zu tanzen, und hielt es für ein gutes, glückliches Orakel; war er aber traurig, so fieng man an zu fasten, zu trauren, und brach in heftige Thränengüsse aus.

Dies sind einige Nachrichten, die uns Reisebeschreiber von dieser eben so traurigen als unaufgeklärten Religion der Karaiben geben. Unwissenheit und Aberglaube herrschen unter allen Wilden, nur daß sie unter verschiedenen Himmelsstrichen sich anders äußern, und verschiedene Gestalten annehmen. Alle Völker setzen den Aufenthalt nach dem Tode in eine Provinz, die sie für die schönste

halten,

halten, wo die Wünsche Aller befriedigt werden, die sie hier gethan. Man darf sich also nicht wundern, daß die Weiber glauben, daß sie dort ihre Feinde zu Leibeignen haben werden, daß dort lauter Mameys, eine Art von Apricosen, wachsen, sie die schönsten Weiber haben werden; kurz, daß da der völlige Genuß der hier gewünschten Glückseligkeit seyn wird.

IV. Re-

IV.

Religionsgeschichte der Negersklaven.

Viertes Kapitel.

Religion der Negersklaven.

Ich verstehe darunter die jetzigen Sklaven der Europäer in Amerika. Da die Europäer die ursprünglichen Einwohner vertrieben hatten, so brachten sie eine Menge Afrikaner als Sklaven nach Westindien, die das Land anbauen und allerhand Arbeit verrichten mußten. Diese durch gesittete Europäer unglücklich gemachten Menschen leben in ihrer Sklaverey fast ohne alle Religion. Ihre Götter haben sie in Guinea zurückgelassen, und bey ihrer Einschiffung nach Westindien ist sorgfältig verhütet worden, daß sie keine Götzenbilder mitnahmen; sie brauchen auch also keine Priester. Dies arme Volk ist so unglücklich, daß man ihm auch nicht einmal seine Götzen läßt, welche doch für Menschen noch immer eine Zuflucht im Unglück sind; jetzt haben sie niemanden, dem sie ihr Unglück klagen können, keinen, von dem sie Linderung oder Errettung zu hoffen dächten. Ich werde hier die Nachrichten der Herrnhuter zu benutzen suchen.

Obgleich die Negersklaven von so verschiedener Religion sind, so erkennen sie doch alle einen höchsten Gott, sie stellen sich ihn als ein wohlthätiges Wesen vor, das Himmel und Erde erschaffen hat, das in der Luft donnere, dem gute Handlungen angenehm sind, und das die Menschen erhöret, wenn sie ihn um etwas Gutes bitten. Außer dieser höchsten Gottheit nehmen sie noch Untergottheiten an, die ihm an Würde gleich sind. Diese sind gleichsam die Mittelspersonen, durch welche man zur höchsten Gottheit kommen muß, sie verehren sie in

Schlangen, Tigern, Wölfen, Flüssen, Bäumen, Hügeln, dies sind entweder National- oder Familiengötter. Eine ganze Nation verehrt z. B. eine große Schlange als Nationalgott, jede Familie aber hat besondere Schlangen zu Hausgöttern. Die Nationalgötter sind unveränderlich, hingegen die Familiengottheiten wechseln alle Jahr ab. Zur Nationalgottheit kann ein kleiner Umstand Anlaß geben: ein Schwein, welches einer Menge durstenden Personen eine Quelle entdeckt, war die Ursache, daß bey einer Famile dieses Schwein Familiengottheit ward; so konnte eine Schlange, die niemand schadete, sehr leicht zu diesem Range erhoben werden. Als die Negersklaven von den Europäern weggeführt wurden, so sahe man wohl zu, daß sie keine von ihren Fetissen mitnahmen, (dies sind gewisse heilige Dinge, denen die Neger eine Wunderkraft zuschrieben,) damit diese sie nicht an ihr Vaterland erinnerten, und zum Aufruhr Anlaß geben möchten. Sie halten sie eigentlich nicht für Götter, erzeigen ihnen aber große Verehrung. Es giebt gewisse Leute, die dergleichen Heiligthümer verfertigen, besonders Frauenzimmer, diese machen einen ganz besondern Aufzug. Um den Kopf haben sie ein Stück von Pelz gebunden, Hände und Füße sind mit verschiedenen Farben bemahlt, und im Gesicht Figuren eingeschnitten, um den Hals hängt eine Schnur, darauf allerhand Knochen, Vogelköpfe, 2c. gezogen sind. Die Mannspersonen, die Fetisse machen, haben einen noch weit sonderbarern Aufzug. Sie machen alles zu Fetisse, Menschen- und Hundsköpfe, Ochsenhörner, Tygerklauen, Steine, Scherben von Töpfen, 2c. Diese brauchen sie gegen alles, Krankheiten abzuhalten oder zu heilen, im Kriege glücklich zu seyn, u. s. w. Bey ihnen glauben sie vor dem bösen

Geiſt ſicher zu ſeyn, vor dieſen fürchten ſie ſich eben ſo ſehr als die Karaiben, ſie beten ihn daher nicht als einen guten Gott an, ſondern ſie fürchten ſich vor ihm, und ſuchen durch Geſchenke ſeine Gunſt zu erwerben. Bey Krankheiten fragen ſie dieſe Gottheit um Rath, ob es eine Krankheit von Zauberey ſey, oder ob ſie von Gott herkomme. Sie ſagen Krieg und Frieden vorher. Bey den Negern ſind die Prieſter zugleich Aerzte, wie dies in den älteſten Zeiten bey allen Völkern war; ihre Meynung von den Krankheiten war verſchieden, einige kamen vom böſen Geiſt her, andre aber entſtanden aus der Natur, und dieſe konnte man leicht vertreiben. An Geiſterbeſchwörungen glauben ſie ſehr ſtark. Der äußere Gottesdienſt fiel bey den Negern faſt ganz weg, doch finden wir etwas davon. Vom Beten haben ſie allerdings eine Idee, ſie verrichten ihr Gebet zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten, ſie beten beym Auf- und Niedergange der Sonne, beym Eſſen und Trinken, bey ihren Arbeiten. Dieſe Gebete verrichten ſie gewöhnlich bey ihren Fetiſſen, ſie ſchreyen oft zu Gott, und heulen bey trockener Witterung. Wir treffen bey ihnen eine gewiſſe Art Taufe an, wobey die Ceremonien nicht allenthalben einerley ſind — ſie gießen dem Taufling Waſſer über den Kopf, geben ihm etwas Salz in den Mund und beten über ihn in Congoiſcher Sprache. Vor der Taufe muß ein erwachſener Neger für die Sünde, die er in Guinea begangen, mit 5 oder 6 Peitſchenhieben, die er vom Taufer empfängt, büßen. Hernach wird eine Mahlzeit angeſtellt. —

Dieſer ganze Ritus geſchieht, um dem armen Neger in Weſtindien zu einem Vater und Mutter zu helfen, ver-

vermögende freye Neger nehmen sie an Kindesstatt an. Der wesentliche Theil des Gottesdienstes fehlt ihnen beynahe gänzlich. Sie glauben, so wie alle alte Völker, daß die Gottheit in gewissen heiligen Bäumen, Haynen, Hügeln, Bergen, u. s. w. wohne. Dies waren also ihre Opferplätze; sie giengen nie den Ort vorbey, ohne zu beten, und naheten sich ihm mit der größten Ehrfurcht. Die Priester standen bey ihnen in großem Ansehen, bey einigen Nationen lebten sie auf fremde Kosten, forderten, was sie nöthig hatten, sie ließen, wie die Nasiräer, ihre Haare wachsen, weil ihnen der Gebrauch des Scheermessers gänzlich verboten war. Bey andern verrichtete eine Priesterin die Opfer, diese war besonders gezeichnet, und gewöhnlich bey solchen Nationen, deren Gottheit die Schlange war. Die Opfer bestanden in Ochsen, Kühen, Schafen, Ziegen, Hühnern, Palmöl, Branntewein. Bey fröhlichen Begebenheiten opferten sie weiße, bey traurigen schwarze Thiere. Ein weißes Huhn wird, ehe der Todte zu Grabe getragen wird, von dem Priester geschlachtet, und die Bahre, worauf der Todte liegt, mit dessen Blut besprengt. Menschenopfer sind zwar etwas Seltenes, doch treffen wir sie auch bey ihnen an, besonders opferten sie ihre gefangen genommenen Feinde. So sagt uns die Geschichte, opferte der König seinem Gott aus Dankbarkeit 4000 Feinde.

Die Vernunft sagt es allen Völkern, daß gewisse Tage besonders der Gottheit müssen heilig seyn. Da unter den Negern verschiedene afrikanische Nationen sind, so feyern sie einige Feste gemeinschaftlich, andre aber feyert jede Nation besonders, je nachdem sie einen andern Gott verehren. Das gemeinschaftliche Fest ist das Erndtefest; dies ist ein Freudenfest für alle, diesen Tag bringen sie mit Mahlzeiten und Tänzen zu, und opfern ihren Göttern. Dann giebt es besondere Nationalfeste: so feyert eine Nation ein Fest dem Tyger, eine andere Nation der Schlange, eine andere dem Löwen.

Fast alle Negernationen glauben eine Unsterblichkeit der Seele, sie sind überzeugt, daß nach der Trennung die Seele noch gewisse Bedürfnisse habe, Handlungen ausübe, und entweder Glückseligkeit oder Elend zu genießen fähig sey. Doch kann man auch nicht läugnen, daß nicht einige den Zustand des Menschen nach dem Tode mit dem Zustande eines Thiers für einerley halten. Die guten Geister, sagen sie, kommen zu Gott, die bösen aber gehen zu bösen Geistern über, hier würden sie Gespenster, flatterten in der Luft herum, beunruhigten die Menschen im Schlaf. Wenn einer den dritten Tag nach seinem Tode wieder erschien, so glaubten sie, sey die Seele nicht zu Gott gekommen. Sie hatten übrigens noch eine närrische Meynung von der Wand, wo die Seelen vor

beygehen mußten, die guten Seelen kamen glücklich vorbey, die bösen aber zerstießen sich die Köpfe. Sie waren in Ansehung der Seelenwanderung Pythagoräer, und glaubten, daß die Seele in fremde Thiere übergienge, als in einen Fisch, Vogel, u. s. w. Einige glaubten sogar wie die Türken, daß sie in Guinea wieder aufstünden. Diese Meynung war von dem äußern Nachtheil für die Europäer, denn es verursachte Selbstmord. So viel von der Religion der Negersklaven.

V. Re-

V.

Religionsgeschichte der Mexikaner.

Fünftes Kapitel.

Religion der Mexikaner.

Wenn es ausgemacht ist, daß ein einzelner Mensch bey seinen sonst noch so großen Kenntnissen in einem Punkt irren kann, so ist es auch gewiß, daß eine ganze Nation in ihren übrigen Sitten und Meynungen, in ihren Gesetzen und Vorschriften, aufgeklärt seyn, richtige Grundsätze haben, und doch in der Religionserkenntniß sehr weit von der Wahrheit entfernt seyn kann.

Die Mexikaner stimmten in ihren bürgerlichen Gewohnheiten ziemlich mit der Vernunft überein, aber in ihrer Religion verläugneten sie die Natur ganz, die ihnen sonst zur Führerin diente. Ihre Religion ist ein Gemische von allem, was man nur gegen die Natur sich Empörendes denken kann; sie ist blos Ausschweifung des menschlichen Verstandes. Man würde sich hierüber sehr wundern, wie gute Einrichtung im Staat, und äußerste Barbarey in der Religion zusammen bestehen können, wenn man sich nicht ähnliche Beyspiele der Schwäche des menschlichen Verstandes erinnern könnte. —

Rom und Griechenland, deren Gesetze so vielen Völkern zum Muster dienten, und denen wir auch hierin noch nachfolgen: diese Nationen, die es in den Wissenschaften so sehr weit gebracht haben, daß wir sie alle als unsre Lehrer ansehn, waren in Ansehung der Religion im tiefsten Unglauben. Götzenbilder, Wahrsager, Zauberer, Orakel, Mysterien, hielten den römischen Staat in Fesseln, und die Menge der Priester verdunkelte gleich einem Nebel das helle Licht der Wahrheit. So trafen wir also unter beyden Himmelssphären Völker, die kluge bürgerliche

gerliche Einrichtung hatten, und doch selbst von Aberglauben beherrscht worden, der aber bey den Mexikanern in die größte Grausamkeit und Irrthum in der Religion ausartete.

Wer kann ohne Entsetzen und ohne Empörung der menschlichen Natur selbst an jene grausame Menschenopfer der Mexikaner denken, wobey ganze Ströme von Menschenblut vergossen wurden. Die gewöhnlichen Opfer waren die im Kriege gefangen genommenen Feinde, es konnte keine hinreichendere Ursache zum Kriege seyn, als der Mangel an Menschenopfern? Dies war der stärkste Bewegungsgrund, Krieg anzufangen, man brauchte Leibeigene, um sie den Göttern zu opfern, und sie waren auf keine Weise zu bekommen, als durch die Gewalt der Waffen. Nirgends zeigt sich der Muth stärker, als wenn sich Krieg mit dem Interesse der Götter verbindet. — Dies war die Ursache, warum die Mexikaner mit so außerordentlichem Muthe auf ihre Feinde losgiengen, weil sie hiedurch ihren Götzen Opfer brachten. Die Ceremonien bey den Opfern waren diese: Man stellte die dazu bestimmten Opfer in eine lange Reihe, und umgab sie mit einer Wache. Der Priester stieg alsdann schnell von dem Tempel herab, mit einem Götzenbild in seiner Hand, das er den Gefangenen zeigte, und sagte: Seht, dies ist euer Gott. Dann führte er die Gefangenen an den Opferplatz, wo sechs Personen waren, die man zu diesem Amte bestimmt hatte. Vier hielten dem armen Schlachtopfer Arme und Beine, der fünfte die Kehle, und der sechste schnitt ihm den Leib auf. Letzterer war ganz besonders bekleidet. — Die Opfer wurden nackend ausgezogen, und alsdann hingerichtet. Man riß, erschreck o Menschheit! das Herz heraus, und hielt es gegen die Sonne;

hierauf nahmen sie die Leiber der Kriegsgefangenen, und theilten sie unter ihre Freunde aus, und thaten sich damit was zu gute. Die Anzahl belief sich bisweilen auf 5000 Opfer, wenn man sie sorgfältig dazu aufbewahrt hatte. Man hatte auch noch einige andere Opferfeste, an diesen wählte man einige Gefangene, die Priester schunden sie, und behiengen mit der Haut einige niedere Opferdiener. Diese sammleten unter Gesang und Tanz vor allen Häusern Gaben, und schlugen denjenigen, der nichts geben wollte, mit der Haut, so daß er ganz blutig ward. An einem andern Fest kämpfete der Gefangene mit dem Priester.

Die Einrichtung der Feste ist eben so sonderbar. Das vornehmste Fest ist ihrem Hauptgötzen, dem Vitzilipuzli, heilig, es ward vorzüglich durch einen Umgang gefeyert. Den Tag vor dem Feste machten die dem Tempeldienst geweiheten Jungfern ein Götzenbild von Maizwehl, das sie mit herrlichen Kleidern und andern Kostbarkeiten schmückten. Am Tage des Festes selbst erschienen die Jungfrauen in weißen Kleidern im Tempel, und trugen das Götzenbild auf einer Baare bis in den Tempelhof; darauf nahm die Proceßion ihren Anfang, sie eilten geschwind von einem Orte zum andern, und da wurden in aller Geschwindigkeit kleine Opfer gebracht. Hierauf kam der Götze wieder in den Tempelhof zurück, der sodann unter dem Schall von musikalischen Instrumenten auf die Höhe des Tempels gebracht ward. Nun kamen die Jungfrauen, die viele Stücke von eben dem Teig hatten, woraus der Götze war gebildet worden, (dies nannte man das Fleisch des Vizipuzli,) und theilte es unter das Volk aus; hierauf wurden die Opfer zubereitet und geschlachtet. Unterdessen tanzte das Volk im Tempelhofe, und keiner durfte bey diesem Feste etwas anders genießen

als diese Kuchen, selbst nicht einmal Wasser. Nach geendigtem Opfer zogen die Priester dem Götzen die Kleider aus, zerbrachen ihn in Stücken, und theilten diese unter das Volk; und so hatte das Fest ein Ende.

Außer diesem Feste war ein anderes dem Abgotte Tezkatlipuka heilig. Die Gebräuche dabey waren diese: Die Priester zogen dem Götzenbilde die alte Kleidung aus, und legten ihm eine neue an, putzten ihn mit Edelgesteinen, Armbändern und einem Federbusche. Nachher wurde der Vorhang weggezogen, und zugleich trat ein Priester hervor, der eben solche Kleidung als der Götze hatte. Dieser drehete sich vom Morgen nach dem Abend rund herum, und blies viermal gegen die vier Winde mit einer steinernen starkschallenden Pfeife. Diejenigen, die eine Missethat begangen hatten, fiengen laut an zu weinen, und räucherten den Abgott mit Weihrauch, wodurch sie Vergebung zu erlangen hoften. Die Kriegsleute baten den Schöpfer Himmels und der Erden um Ueberwindung ihrer Feinde, und Gefangene erhalten zu können, damit sie diese ihm zum Opfer bringen könnten. Dies Fest dauerte zehn Tage, und wurde mit vielem abergläubischen Gepränge vollzogen. Der Abgott ward feyerlich herumgetragen, und zuletzt wieder nach der Kapelle hinaufgezogen, und vor der Kapelle eine Menge Blumen gestreuet. Hernach brachte ein jeder nach seinem Vermögen ein Geschenk von Edelgesteinen und Mais. Die Armen brachten Wachteln, welchen der Priester den Kopf abriß und sie dergestalt blutig vor dem Götzen niederwarf. Unterdessen schmückten die Jungfrauen und Jünglinge den Götzen auf das herrlichste, und setzten ihm Speise vor. Man setzte sodann Speisen hin, und trug sie nach den Kammern der Priester, die fünf Tage vorher gefastet hatten.

hatten. Das Ende des Festes wurde auf diese Art vollbracht: Ein Gefangener, der ein ganzes Jahr zuvor dem Götzen vorgestellt war, ward herbeygebracht; diesem Elenden wurde eine fast göttliche Ehre bewiesen, als ihm der Opferpriester das Herz aus dem Leibe riß, welches er so warm und rauchend gegen die Sonne hielt. Rund um diesen Körper stunden die Jungfrauen und Jünglinge, und traten unter Trommeln einen Tanz in der Runde an. Sobald es Abend geworden, stiegen die Jungfrauen nach einer erhabenen Kapelle, und setzten vor dem Götzen etliche Schüsseln nieder, worin Honigbrodt und Früchte lagen, welche als Todtenköpfe und Gebeine gebildet waren. Das Fest des Quetzaalkoalt hatte mit diesem etwas Aehnliches, daß vierzig Tage vorher ein wohlgebildeter Slave gekauft wurde, der aber keinen Flecken an seinem Leibe haben mußte; man wusch ihn zweymal im geheiigten Meere der Götter, schloß ihn des Nachts in einem eisernen Käficht ein, und hieng ihm Halsbänder aus Blumen geflochten um. Die Weiber und Kinder brachten ihm Geschenke, wenn er durch die Stadt geführt wurde. Neun Tage vor dem Feste kündigten zween Priester ihm sein Ende an. Bewies er sich nun in diesen Tagen nicht eben so lustig, und tanzte wie vorher, so wurde dies als eine üble Vorbedeutung angesehen; deshalb wurde ein Trank bereitet, wodurch er rasend ward. Wenn es Mitternacht ward, (alsdann ward er geschlachtet) so wurde er zuerst mit Weihrauch beräuchert, und ihm zu Ehren verschiedene Lieder angestimmt. Sobald aber das Herz herausgerissen und dem Monde vorgehalten worden, wurde der Körper von der Treppe heruntergeworfen, von den Anwesenden aufgehoben und eine Mahlzeit daraus zubereitet.

Doch ich merke, daß meinen Lesern ein Schauder überfällt, und die Menschheit erschrickt, ich lasse daher den Vorhang fallen und komme zu den Glaubenssätzen der Mexikaner. Sie erkennen einen allgemeinen Schöpfer Himmels und der Erde, haben aber sehr dunkle Begriffe von ihm, so daß diese erste Urquelle aller Dinge bey ihnen keinen Namen hat. Sie verehren verschiedene Götter, einen Gott des Weins, des Windes, einen Wassergott, einen Gott der Jagd, des Krieges und der Kaufmannschaft.

Sie glaubten ein Leben nach dem Tode, aber sie hatten hievon ganz verschiedene Begriffe, ein Ort der Seligen wäre nahe bey der Sonne, hieher kämen die Gerechten und Guten, das heißt: solche, die im Gefecht umgekommen, oder von Feinden geopfert wären. Andere Oerter bestimmten sie für diejenigen, die im Wasser ertrunken waren, andre für Missethäter, die Diebstahls wegen hingerichtet, andre für Bösewichter, die ihren Vater oder Mutter umgebracht hatten. Sie theilten die Hölle gleichsam in verschiedene Gefängnisse nach der Größe der Verbrechen. Einen geistigen Begriff sich von der Gottheit zu machen, waren sie nicht im Stande, sie stellte sich sie als materiell vor, und so dienten ihnen also die Götzenbilder statt Götter selbst. Ihr vornehmster Götze war der bekannte Vizilipuzli, * dies war ein hölzernes

* De populo Mexicano, qui Diabolum nomine Vitzliputzli praecipue adorabant, cujus formam Roſſ. p. 203. et Joh. Ludov. Gottfrid, Hiſtor. Antipod. P. I. p. 31. deſcribunt. Sedebat viri forma e ligno elabboratus in ſolio coeruleo lectica impoſito, è cujus lateribus ſeu Angulis baculi ſerpentium capitibus corſpicui prominebant. Cutis idoli undi-

hölzernes Bild in menschlicher Gestalt, er saß auf einer himmelblauen Kugel, die auf einer Bahre ruhete. Sein Kopf war mit Federn geziert. In der rechten Hand hatte er eine Schlange, ihm brachten sie die meisten Opfer. Der zweyte war Teskatillputza. Dies war der Bußgott. Es war dies Bild aus einem schwarzen Stein, der so hell glänzte, wie geglätteter Marmor, und war mit Bändern behangen. An ihm waren noch besondere Zierrathen von Federn und Sachen, die ich aber der Kürze wegen übergehe. Da das mexikanische Reich aus so verschiedenen Völkerschaften bestand, so kann man auch leicht denken, daß sehr verschiedene Religionen unter ihnen geherrscht, und sie verschiedene Götzenbilder gehabt haben. Die Tlaskalaner waren diejenige Nation, die die ärgste Vielgötterey trieb, sie giengen darin bis zur größten Ausschweifung; die Laster hatten bey ihnen eben sowol ihre Gottheiten als die Tugenden, sie verehrten die Herzhaftigkeit, den Muth, den Geiz unter allerley Gestalten; sie verehrten alles, was den Menschen nützlich oder schädlich war, die Sonne, den Mond, die Erde, das Wasser, den Donner und die Blitze. —

In der Hauptstadt Mexico stunden sehr viele Tempel, die alle ihre Thürme hatten, die man vermittelst einer Treppe

undiquaque erat caerulea: nasus livore ad aurem utramque pert ingente decoloratus. Caput ornabatur pluma preciosa in rostrum effigiata, cujus apex auro politus fulgebat. Laeva scutum album gestabat, decusse quinque pennarum concolorum, superius palmula aurea insigni, ad latus quatuor sagittae caelitus, uti nugabantur, demissae, infixae. Dextra scipioni serpentis instar formato et livido intinebatur. cf. Vossii idololatria.

Treppe bestieg. Hier sahe man nicht nur viele Altäre mit geschnitzten und gemahlten Götzen, sondern auch einige Reihen Kapellen, darein man die Vornehmen begrub, gleichwie der Tempelhof und was daran stieß, den Kirchhof der gemeinen Leute vorstellte. Die Bauart war überall eben dieselbige, nur aber ein Tempel geräumiger, höher und besser aufgeputzt als der andere. Der Tempel des Vitzilipuztli war viereckigt, die Ringmauer war von Steinen, und etwa sechs Schuhe hoch, und hatte vier große Thore; drey stunden gegen die drey Dämme des Sees, das vierte aber gegen die Landseite und den breitesten Gassen der Stadt gegen über. Mitten in diesem viereckigten Bezirke, welcher unbedeckt und ganz eben war, stand eine Erhöhung, und auf dieser ein steinernes Gebäude, worauf Pyramiden standen. Das Gebäude wurde, wie die Pyramiden, immer schmäler, jemehr es an Höhe zunahm: anstatt aber in eine Spitze zuzulaufen, hatte es oben eine platte, ebene, viereckigte Fläche von sechs bis sieben Klaftern. Die westliche Seite des Tempels hatte eine Treppe, darauf man bis an die obere Fläche steigen konnte. Es war ein höchst prächtiger Anblick, wenn man den Priester im vollen Amtsschmuck diese Treppe auf- und absteigen sah. Man sahe von diesem Ort nicht nur die ganze Stadt nebst dem See, sondern auch alle benachbarte Städte und Dörfer. Dies war die Aussicht, die Montezuma dem Kortez gönnete.

Bey den Gebeten und Opfern kam niemand auf die Höhe des Tempels, als nur allein die Priester. Alle übrige Anwesende blieben unten an der Treppe, die Männer auf dieser, die Weiber auf jener Seite, mit dem Gesichte gegen Morgen gekehret. Jedweder von beyden Altären hatte sein Götzenbild.

Obgleich

Obgleich der Vizilipuzli der Hauptgötze der Mexikaner war, so stund doch in einem der drey Stockwerke, die man auf beyde Altäre des Haupt-Tempels erbauet hatte, noch ein anderer bey der Nation weit beliebter Götze, den man aber nur an gewissen Festtagen anbetete. Das Bild wurde von dem Mehle aller zum menschlichen Unterhalte dienlichen Saamen und Korngattungen gemacht, indem das Mehl vorher mit dem Blute der geopferten Kinder, Wittwen und Jungfern, zu einem Teige gemacht wurde. Die Priester ließen es sorgfältig trocknen, und es hatte, seiner Größe ungeachtet, dennoch kein großes Gewicht. An dem Tage, da es eingeweihet wurde, versammleten sich nicht nur alle Einwohner von Mexico, sondern auch die Bewohner benachbarter Städte, unter großen Freudenbezeugungen. Die Andächtigsten traten zu dem Bilde, und verschaften sich durch seine Berührung Amulette. Nach dieser Ceremonie wurde das Bild an einen heiligen Ort gesetzt, den nicht einmal ein gemeiner Priester betreten durfte. Zu gleicher Zeit wurde auch ein großes Gefäß voll Wasser mit vielen Ceremonien geweihet und an denselben Ort gesetzt. Es wurde dieses Weihwasser nur bey zween Fällen gebraucht, nämlich bey der Krönung eines Kaisers, und bey der Wahl eines Feldherrn. Man besprengte sie beyde damit, und der Feldherr mußte davon trinken. Weil das Bild aus einer zerbrechlichen Materie bestand, so wurde bisweilen ein neues gemacht, das alte zerbrochen, und die Stücke davon als Reliquien unter die Vornehmsten des Reichs vertheilet.

Die Tempel der Mexikaner zeichneten sich von den Tempeln anderer Nationen aus. Von außen hatten sie einen fürchterlichen Anblick. Ganze Reihen von Menschenköpfen sahe man an Bäumen angeheftet. Es waren vier

steinerne Bildsäulen, welche durch ihre Stellung den Weg zu zeigen schienen. Diese hielt man für die Götter der Thore, und machte ihnen beym Hineingehen viele Verbeugungen. Es war so viel Pracht, daß Kortez, da er wenig Tage nach seiner Ankunft von dem Montezuma hieher geführet ward, in ein solches Entzücken gerieth, daß er seinen Spaniern sagte, ob nicht dieser einzige Anblick alle ausgestandene Mühe reichlich vergelte? Es waren die prächtigsten Götzen darin aufgerichtet, eine Menge Kapellen, viele Altäre, viele kleine Thürme. Die Tempel der Mexikaner, die einen so großen Raum einnahmen, dienten auch zu Vestungen, es wurde zu Kriegszeiten dahin Vorrath gebracht. Um die Tempel wohnten die Priester. — Sie hatten hier prächtige Gärten und Teiche. Außer den Tempeln war eine überaus große Menge von Kapellen in Mexico, so daß man auf fünftausend zählte; es war keine Straße, die nicht ihren besondern Schutzgott hatte, zu dem sie flohen, wenn sie in Noth waren.

Jetzt will ich nur noch etwas weniges von ihren Priestern sagen: diese waren zugleich Wahrsager, jedes Viertel der Stadt hatte auch seine Priester und seine Tempel. Ihre Hauptverrichtung bestand in Räuchern, dies geschah des Tages viermal beym Aufgang der Sonne, zu Mittage, beym Untergange der Sonne, und um

Mitter-

Mitternacht. Hiebey giengen Trompeten in einem sehr dumpfen Ton, die Priester geißelten sich auch an verborgenen Orten, und hatten hievor große Einkünfte. Sie zeichneten sich durch ihren äußerlichen Anzug aus, denn sie salbten sich den ganzen Körper von unten bis oben mit Fett, das Blut der Hingerichteten schmierten sie aus Aberglauben ins Gesicht; hiedurch bekamen sie ein ganz fürchterliches Ansehn, wozu auch nicht wenig das Harz beytrug, womit sie beständig räucherten, dies machte sie ganz schwarz.

Die Mexikaner hatten auch gewisse Klöster, worin besondere Jünglinge und Mädchen das Gelübde der Keuschheit ablegten. Die Mädchen, wenn sie darin aufgenommen seyn wollten, durften nicht älter als 12 bis 13 Jahre seyn. Ihre Verrichtung bestund darin, daß sie den Tempel reinigen mußten; des Nachts sollten sie Gesänge zu Ehren des Götzen singen. Auch waren sie bestimmt für die Priester zu kochen, sie mußten die strengste Lebensart führen, und nur der geringste Anschein von Unzucht ward schwer bestraft.

Noch weit härter hielt man die jungen Mannspersonen in dem Kloster, sie geißelten sich bis aufs Blut, und waren bestimmt, den Tempel zu reinigen, Blumen auszustreuen, den Priestern bey den Opfern zur Hand zu stehn, und die Werkzeuge dazu zu schärfen. Sie

sammleten vor den Häusern Almosen, und wo sie nichts bekamen, da war ihnen erlaubt so viel zu nehmen, als sie zum Essen nöthig hatten, weil sie das Gelübde der Armuth geschworen hatten. Die bestimmte Zeit war bey ihnen eben so wie bey jenen, ein Jahr, hernach konnten sie im Tempeldienst bleiben, oder sich auch herausbegeben; dergleichen Klöster gab es in Mexiko sehr viele, die aber jetzt fast alle zerstöhrt sind. Vor Ankunft der Spanier war dies die Religien der Mexikaner, diese aber zerstöhrten und zerbrachen die Götzen. Als dies die Mexikaner sahen, und gewahr wurden, daß ihnen kein Unglück deswegen begegnete, so hoben sie die so grausamen Menschenopfer auf, die sie doch nur blos aus Furcht gebraucht hatten; und von dieser alten Religion ist jetzt fast keine Spur mehr übrig.

VI.

Religionsgeschichte der Peruaner.

Sechstes Kapitel.

Religion der Peruaner.

Der Ursprung aller Völker ist fabelhaft, vorzüglich der amerikanischen Nationen, bey denen uns alle Geschichte verläßt. Die ersten Peruaner lebten wie die wilden Thiere, sie hatten keinen Begrif vom natürlichen Gesetz, keine Empfindung von Religion, sie lebten auf Bergen, in Wäldern, in den Ebenen. Alle sinnliche Gegenstände zogen ihre Aufmerksamkeit an sich, und sie verehrten sie als ihre Götter. Der Löwe, der Tyger, die Schlange, die Bäume und Pflanzen, die Berge, Hölen, die Metalle, die Smaragde, dies alles waren ihre Götter; ihnen brachten sie Opfer. Sehr lange lebte diese Nation in diesem Zustand, bis endlich ein kluger und auszeichnender Kopf auftrat, und sich entschloß, sie gesitteter zu machen, Gesetze unter ihnen zu errichten, und ihre Wildheit in Sanftmuth zu verwandeln. Er mußte zu dem Ende unter ihnen als ein außerordentlicher Mann sich zeigen, und um dies zu bewirken, gab er sich für den Sohn der Sonne aus, sein Name war Manko-Kapac. Sehr leicht konnte er sich der Dummheit der Peruaner bedienen. Sein Vater, sagte er, wäre über den traurigen Zustand der Bewohner des Landes gerührt worden, und habe ihn und seine Schwester jetzt zu ihnen geschickt, er solle ihnen Gesetze geben, sie lehren, und ihnen zeigen, wie sie den Acker bebauen, und durch Handwerke die Dinge veredeln sollten; er solle in ihrem Lande den Gottesdienst und die Religion der Sonne vestsetzen. In dieser Absicht hätte er den Bruder und die Schwester am Ufer der See Titikaka gelassen, welcher

ohngefähr 80 Meilen von Kusko ist. Die Sonne hätte ihnen eine Goldstange gegeben, etwa eine halbe Elle lang, und zwey Finger dick, mit dem Befehl, sie sollten ihren Weg nach Belieben nehmen, und an dem Orte, wo sie halten würden, die Goldstange auf die Erde werfen, und wo sie hinfallen würde, ihre Wohnung errichten. Sie hätte ihnen zugleich die Gesetze gegeben, deren sie sich zur Regierung der Völker, die sich ihnen vertrauen würden, bedienen sollten. Der Bruder und die Schwester nahmen ihren Weg nach Norden, sie standen an einem Berg gegen Süden von Kusko still, und warfen daselbst ihre Goldstange auf die Erde, die einsank und vor ihren Augen verschwand. Hier schlugen sie ihre Wohnung auf, weil sie es für den Ort hielten, den ihr Vater bestimmt hatte, und erbaueten einen Sonnentempel, den man Karikancha, d. h. goldnes Magazin, nannte, weil alle Geräthschaften von Gold waren. Nicht allein diese, sondern auch Bäume, Früchte, Kräuter, Gras und verschiedene Thiere, große und kleine, wilde und zahme, auch kriechende Ungezieser, waren von Gold nnd Silber, das aufs künstlichste verarbeitet war.

Darauf trenneten sich Mann und Frau, um Jedermann einzuladen, sie mußten sich nach den Befehlen der Sonne versammlen, um eine Glückseligkeit zu genießen, die ihnen noch unbekannt wäre; der Mann gieng gegen Norden, und die Frau gegen Mittag.

Die ersten Indianer, woran sie sich wandten, wurden von ihren sanften Worten und den vortheilhaften Anerbietungen, die sie ihnen thaten, gerühret, und liefen haufenweise hinzu nach dem Gebirge Huanakauri, wo der Ynka anfieng die Stadt Kuzco zu bauen, und zu gleicher Zeit für den Unterhalt ihrer Einwohner sorgte.

Das

Das Wort Ynka hat zweyerley verschiedene Bedeutungen. Eigentlich heißt es Herr, König oder Kaiser, und im ausgedehnten Verstande bedeutet es auch einen Abkömmling aus königlichem Geblüte. Kapak heißt tugendreich, gnadenreich, machtreich. Es ist also ein bloßes Prädikat zu Manko, welches der eigentliche Name des ersten Herrschers in Peru war. Dieser Manko Kapak ersann Kennzeichen des Ansehens und Unterschiedes für sich und alle seine Nachfolger auf dem Throne; er trug die Haare oben auf dem Kopf einen Fingerlang abgeschnitten, da die andern Indier sie lang und flach trugen. Er sorgte für das Beste seiner Unterthanen, und gab ihnen in den nöthigsten Dingen Unterricht.

Ganz außerordentlich prächtig und voller Schätze sind die Sonnentempel, deren es eine große Menge im ganzen Lande giebt. Vorzüglich aber zeichnet sich der Tempel zu Kuzco aus, der von dem ersten Ynka ist angelegt worden. Die ersten spanischen Gesandten reden von den Schönheiten dieses Hauses auf eine solche Art, die fast allen menschlichen Glauben übersteigt. Heutiges Tages dienet das Mauerwerk des Hauptgebäudes, welches aus einer überaus schönen Erde gemacht ist, noch zur Dominikanerkirche. Der Hauptaltar dieses Tempels, wofern man den Ort so nennen darf, wo die Peruaner das Bild ihrer Gottheit hatten, indem sie von einem eigentlichen Altar keinen Begriff hatten, war gegen Morgen, und das Dach von sehr dickem Holze darüber mit Stroh gedecket, weil sie von keinen Ziegeln etwas wußten. Die vier Wände des Tempels waren von oben bis unten ganz mit Gold überzogen. Ueber dem Altar sah man das Bild der Sonne ebenfalls auf einer Goldplatte, die aber noch einmal so dick als die andern war. Dieses Sonnen-

Sonnenbild, welches ganz aus einem Stück bestand, hatte ein rundes mit Strahlen und Flammen umgebenes Gesicht, auf eben die Art, wie die Mahler es vorzustellen pflegen. Man erzählet, es sey dieses Bild nach der Ausplünderung des Tempels von den Spaniern einem kastilianischen Edelmann durch das Loos zugefallen. Weil er aber gerne spielte, und ihm dieses Bild wegen seiner Größe gar zu beschwerlich fiel: so setzte er es auf das Spiel, und verlor es in einer Nacht. Daher entstand das Sprichwort unter ihnen: Er verspielet die Sonne, ehe es Tag wird. An den beyden Seiten des Sonnenbildes waren die Köcher der verstorbenen Könige nach der Reihe aufgestellt, nicht anders als ob sie lebten. Sie saßen auf goldenen Thronen, die auf Platten von eben dem Metalle stunden, und hatten das Gesicht nach dem Boden des Tempels gewandt. Es fanden sich viele Thüren in diesem Tempel, wovon die Haupt-Thüre gegen Norden sah.

Als Seitengebäude um diesen Tempel standen fünf große viereckigte Pavillons mit pyramidenförmigen Dächern, davon der erste zur Wohnung des Mondes, als der Gemahlin und Schwester der Sonne, gewidmet waren. Die Thüren und Ringmauren waren mit Silberblech bedeckt, um dadurch zu verstehen zu geben, daß solches die Wohnung des Mondes wäre, welcher ebenfalls wie die Sonne abgebildet war, nur mit dem Unterschiede, daß es auf einer Silberplatte geschehen war, und er ein Weibergesicht hatte; hierin standen die Bildnisse der Königinnen von Silberblech. Das zweyte Gebäude war der Venus, den Pleiaden und übrigen Sternen heilig; jene nannten sie den Edelknaben der Sonne, und ehrten sie deswegen, letztere aber nannten sie Hoffräulein des Mondes, denn

sie

sie glaubten, die Sterne wären am Himmel nur zum Dienste des Mondes, und nicht der Sonne, weil man sie blos bey Nacht, und nicht bey Tage sähe. Das Gebäude war auch mit Silberplatten bedeckt, und das Dach schien einem Himmel ähnlich zu seyn, weil es mit Sternen von verschiedener Größe besetzt war.

Das dritte Gebäude war dem Blitze, den Donner- und Wetterstrahlen gewidmet. Man sahe sie nicht als Gottheiten, sondern als Diener der Sonne an. Die Peruaner dachten hierin eben so, wie die alten Griechen und Römer, die Blitze und Donner in die Hand Jupiters gaben. Sie umgränzten daher den Ort, wo der Blitz eingeschlagen war, und hielten ihn heilig. Das vierte war die Kapelle des Regenbogens, weil sie fanden, daß er von der Sonne entstand. Man sahe auf den Goldplatten an einer Seite des Gebäudes den Regenbogen mit allen seinen Farben auf das natürlichste vorgestellet, welcher so groß war, daß er sich von einem Ende der Wand bis zum andern erstreckte. Das Fünfte war für den Oberpriester und die andern Priester, die insgesammt von königlichem Geblüte seyn mußten. Dies war ein großer Saal, der diente, um darin Gehör zu geben, und sich über die Opfer, die man anstellen wollte, und über alle religieuse Dinge zu berathschlagen. Diesem fehlte es ebenfalls nicht an Pracht. Alle Provinzen wetteiferten in Ausschmückung der Tempel. Jede suchte der andern hierin zuvorzukommen. Der Tempel des Kusko übertraf alle andern, er war am See Tutikaka gebauet. Alle Peruaner bemühten sich, ihn noch immer mehr auszuschmücken, weil sie ihn für den Geburts-Ort ihres ersten Königs hielten. Es war außer dem Golde oder Silber hierin noch eine unglaubliche Menge von andern Metallen.

Die

Die Peruaner beteten keinen andern Gott als die Sonne an, und opferten ihr alle Arten von Thieren, vorzüglich aber Lämmer und Schaafe. Die Gaben, die sie ihr brachten, bestanden in Getraide, Hülsenfrüchten, allerhand Zeug und gebrannten Wassern. Einige sagen: man habe ihr auch Menschen geopfert; doch widerspricht diesem Garcilasso de la Vaga. Die Priester der Sonne waren alle aus königlicher Familie; die in den Provinzen aber brauchten blos Eingebohrne zu seyn, sie trugen dieselben Kleider als die Großen des Reichs. Der Oberpriester führte den Titel Villuna.

Es waren auch gewisse Jungfrauen der Sonne gewidmet, diese begaben sich in Klöster, wohin nie eine Mannsperson ungestraft kommen durfte, selbst Frauenzimmern war es ein Verbrechen, in diesen Sonnentempel zu gehen. Sie wurden in ihrem achten Jahre schon in dieses Haus aufgenommen. Weil die in diesem Hause lebende Jungfrauen bestimmt waren, Weiber der Sonne zu seyn, so wurde auch insgemein erfordert, daß sie Töchter der Ynkas seyn, und folglich von dem Geblüte der Sonne abstammen mußten. In diesem Hause befanden sich mehr als 1500 Jungfern. Sie lebten sehr eingezogen in Keuschheit; selbst der Ynka bediente sich des Vorzugsrechts nicht, sie zu sprechen, niemand als die Königin hatte die Erlaubniß bey ihnen einzugehen. Ihre vornehmste Verrichtung bestand in Spinnen und Weben, und Kleidung für den Ynka und seine Gemahlin zu machen. Eigentlich arbeiteten sie für die Sonne; weil aber diese die Geschenke nicht annehmen konnte, so gaben sie diese dem rechtmäßigen Sohn, dem Ynka, dieser nahm sie mit großer Ehrerbietung an, und schmückte sich damit. Ihr gottesdienstliches Amt bestand darin, daß

sie dem Priester am Altar, wenn er opferte, zur Hand standen, und die Opfer annahmen. Sie stunden unter der Aufsicht von Hofmeisterinnen und Matronen, welche im Dienst der Sonne alt geworden. Alle Gefäße, deren sie sich zu gottesdienstlichen Handlungen und Opfern bedienten, waren von Gold. Es gab auch noch andre dergleichen Häuser, die nach dem Muster des Hauses zu Kuzco eingerichtet waren, die eine ähnliche Keuschheit beobachten mußten.

Peruanische Feste.

Das berühmteste unter allen Festen, das die Ynkas zu Kusko eingeführt haben, ist das Intip Raini. Es war ein Fest der Sonne und des Mondes, das im Junius gleich nach dem längsten Tage gefeyert wurde. Es wurde mit Opfern angefangen, zuvor aber mußte man neues Feuer von dem Vater des Lichts erhalten; man erhielt dies dadurch, daß der Oberpriester einen Hohlspiegel nahm, ihn gegen die Sonne hielt, dadurch die Strahlen auffieng, und auf diese Art ein heiliges Feuer anzündete, zu dessen Bewahrung heilige Vestalinnen gesetzt waren. An diesem Tage erschienen alle Große des Reichs in der prächtigsten Kleidung, mit Gold und Silberblech belegt, wie sie nicht nur Sitte des Landes war, sondern auch in fremden Ländern herrschte. Besonders ließ sich der Monarch, als Sohn der Sonne, in aller Herrlichkeit sehen. Die Vorbereitung zum Feste bestand in einem dreytägigen Fasten, alsdann durfte man nichts als rohen Mais und Kräuter essen. Während der Zeit mußte man sich auch des Beyschlafs enthalten, und es war in der ganzen Stadt verboten, Feuer anzuzünden.

Die letzte Nacht gebrauchten die Priester, um die Schaafe und Lämmer, die zum Opfern sollten gebraucht werden, zu reinigen, die der Sonne geweiheten Jungfrauen machten die Kuchen und das Brodt zurecht, welches auf die Tafel der Ynka und ihrer Familie sollte gesetzt werden. Noch ehe die ersten Strahlen der Sonne den Horizont bemahlen, geht der Monarch nebst allen Großen des Reichs in Proceßion auf den großen Marktplatz; hier erwarteten sie mit bloßen Füßen, und mit gegen Morgen gerichtetem Antlitz, den Aufgang der Sonne über den Horizont. Sobald man die ersten Strahlen sieht, so bücken sie sich zur Erde nieder, strecken die Arme aus, öffnen die Hände, legen sie an den Mund, und ziehen ihre Lippen zusammen, als wenn sie die Strahlen, die die Gottheit verbreitet, küssen wollten. Hierauf stimmten sie Lobgesänge zur Ehre ihrer Gottheit an. Eben dieses thaten auch die Großen in der zweyten Versammlung: man bringt Opfer, dann erhebt sich der Monarch von seinem Sitz mit zwo goldenen Gefäßen, und weihet das Gefäß in seiner rechten Hand der Sonne, hierauf gießt er etwas Wasser aus in eine goldene Schaale, woraus es durch eine Röhre bis zum Tempel der Sonne geht, damit sie zuerst trinken möge. Mit dem Getränk, das in dem Gefäße war, das er in der linken Hand hatte, vollbrachte er das Opfer; was davon übrig blieb, ward in kleine Schaalen gegossen, welches die Prinzen vom Geblüt bekamen, die es in einem Zuge hinuntertranken. Diese Ceremonien begiengen beyde Gesellschaften. Hierauf vereinigten sie sich, und giengen zum Sonnentempel; doch war keinem erlaubt hineinzugehen, als dem Monarchen, und den Prinzen vom Geblüt. Der Monarch näherte sich alsdann dem Altar, und wei-

weihete der Sonne die beyden Gefäße, womit er die Ceremonie verrichtet hatte, die Großen übergaben hierauf ihre Gefäße den Priestern, und diese weiheten sie nebst verschiedenen aus Golde gearbeiteten Thieren der Gottheit. Dann führte man eine Menge Opferthiere von Schaafen und Lämmern herbey, und diese wurden geheimnißvoll gereinigt. Unter diesem Vieh suchte man ein schwarzes Lamm heraus, um aus diesem zu weissagen; man legte es auf die Erde, wandte den Kopf gegen Morgen, sodann öffnete man ihm die linke Seite, riß geschwind das Herz und die Lunge heraus, und wenn diese Theile noch schlugen und sich bewegten, so war es ein glückliches Zeichen; geschah dies aber nicht, und das Thier ließ eine Mattigkeit blicken, so hielt man es für eine böse Bedeutung. Die blutigen Kriege, die Unfruchtbarkeit des Erdreichs und der Bäume, das Viehsterben, und andere dergleichen Unglücksfälle, waren, wie sie glaubten, die Wirkungen dieser unglücklichen Vorbedeutungen.

Um diesem Uebel zuvor zu kommen, opferte man eine Menge Schaafe und Lämmer, davon man das Herz und Blut vermittelst der Sonnenstrahlen verbrannte. Das Fleisch ward unter das Volk ausgetheilt, das es mit vieler Lust verzehrte, und tapfer dabey trank. Die ganze Feyerlichkeit währte neun Tage, in welcher Zeit sie wohl lebten und sich lustig machten. Nur den ersten Tag wandten sie zu Opfern und Wahrsagen an; wenn dieser vorbey war, bestand es blos in Lustbarkeiten, nach deren Endigung sich ein jeder wieder in seine Provinz begab.

Alle Peruaner waren verbunden die Sonne zu verehren, welche die Ynka für ihren Vater hielten.

Ausser dieser Verehrung der Sonne sah man auch in dem Tempel die Vorstellung des Mondes, dem man auch gottesdienstliche Verehrung erwies. Ferner wur-

den gewisse steinerne Figuren angebetet, über deren Bedeutung man aber nicht einig war. Sie nannten sie Guaka, und wenn man sie wegen der Bedeutung und Figur fragte, so gestanden sie, daß sie es selbst nicht wüßten, sie hätten diese Verehrung von ihren Vätern bekommen.

Ein anderes Fest war das Reinigungsfest, welches mit großen Freuden begangen wurde, weil man es gewöhnlich alsdann feyerte, wenn man alle Krankheiten und Schwachheiten aus dem Lande vertreiben wollte. Sie bereiteten sich dazu mit Fasten, und enthielten sich die ganze Zeit über ihrer Weiber. Man begieng dies Fest im Herbst, wenn Tag und Nacht gleich gewesen waren. Nachdem sie gefastet hatten, brachten sie die folgende Nacht damit zu, das Brodt Canku zu machen. Sobald sie solches zusammengeknetet hatten, so thaten sie es in große irdene Töpfe, weil sie keine Backöfen hatten, und ließen es halb backen, bis es zu einer Masse wurde. Man mischte darin das Blut junger Kinder von fünf Jahren, welches man ihnen zwischen beyden Augenbraunen und den Naselöchern ließ, welches ihr gewöhnlicher Aderlaß bey ihren Krankheiten war.

Alle diejenigen, welche gefastet hatten, wuschen sich den Leib in eben der Nacht, da man das Brodt buch, kurz vor Aufgang der Sonne. Sie nahmen darauf ein wenig von dem mit Blut vermengten Teige, und rieben sich damit den Kopf, das Gesicht, die Brust, die Arme und die Schenkel, damit sie sich säuberten, wie sie sagten. Wenn das geschehen war, so nahm der Aelteste und Angesehenste etwas von diesem Teige, und rieb damit die Thüre, die auf die Gasse gieng. Unterdessen verrichtete der Oberpriester eben diese Ceremonien in dem Pallast und Tempel der Sonne. Man schickte auch nach andern heiligen Oertern Priester, um diese Ceremonie zu

verrichten. Sobald die Sonne aufgieng, so beteten sie dieselbe an, und ersuchten sie demüthigst, sie möchte doch alle innerliche und äußerliche Uebel von ihnen entfernen.

Nach der Anbetung, die zu einer gewissen bestimmten Stunde geschah, damit sie alle zusammen die Sonne zugleich anbeten möchten, sah man einen Ynka von königlichem Geblüte aus der Festung kommen. Dieser war als ein Bote der Sonne reich bekleidet. Er hatte einen rund um den Leib herum aufgeschlagenen Rock an, und eine Lanze in der Hand, die mit Federn von allerhand Farben umwunden, und mit einer Menge goldner Ringe besetzt war. Diese so geschmückte Lanze diente auch zu Kriegszeiten zu einer Art von Standarte. Der prächtige Bote kam damit aus der Festung, und nicht aus dem Tempel, weil man ihn als einen Krieges: und nicht als einen Friedensboten ansah; und man in dieser Festung, die zur Wohnung der Sonne bestimmt war, nur von demjenigen sprach, was die Waffen betraf, da man in dem Tempel hingegen nur von Friedensgeschäften handelte. Es stießen vier andere Ynkan von königlichem Geblüt zu ihm, mit eben solchen Lanzen versehen wie er. Sobald dieser Bote dahin gekommen war, so berührte er mit seiner Lanze die andern, und sagte: die Sonne geböte ihnen alle Beschwerlichkeiten und Krankheiten aus der Stadt zu verjagen. Die Ynkan giengen sogleich durch alle vier Hauptstraßen der Stadt, durch welche man, ihrer Meynung nach, zu den vier Gegenden der Welt kömmt. Alle Einwohner traten alsdenn in die Hausthüren, und stimmten ein Freudengeschrey an. Die vier Ynkan eilten alsdann zur Stadt hinaus, wo andere sie erwarteten, die wieder von andern abgelöset wurden, bis auf sechs Meilen von der Stadt; hier pflanzten die Letztern ihre Lanzen hin, um anzuzeigen, die Uebel

wären da beschränkt, um sich jenseits dieser Gränzen zu halten. Die folgende Nacht giengen sie öffentlich aus mit Fackeln von Stroh, welche wie Matten geflochten, und am Ende ganz rund wie ein Feigenkorb gestaltet waren. Sie nannten diese Fackeln Pankunku, und es dauerte ziemlich lange, ehe sie auslöschten. Sie verjagten hiemit die Uebel der Nacht, wie mit den Lanzen die Uebel des Tages. Endlich warfen sie diese fast verbrannten Fackeln in den Fluß, wo sie sich den Tag vorher gewaschen hatten, damit dessen Strom die Uebel, die sie aus ihren Häusern, und hernach aus der Stadt getrieben hatten, mit sich ins Meer führete. Nachdem sie so die Uebel ausgerottet, stelleten sie öffentliche Lustbarkeiten an, dankten der Sonne, daß sie sie von den Uebeln befreyet hätte, und opferten ihr eine Menge Lämmer und Schaafe, deren Fleisch öffentlich gebraten und verzehret wurde. Man brachte die ganze Zeit mit Singen, Tanzen und Schmausen zu.

Da die Peruaner aus der Vernunft erkannten, daß die Sünden des menschlichen Geschlechts Rache nach sich zögen, so glaubten sie, sie müßten ihre Missethaten durch Buße und Opfer aussöhnen. Zu dem Ende waren eigene Priester bestimmt, welche den Schuldigen die Beichte abnahmen, und ihnen zugleich eine angemessene Züchtigung auflegten. Doch beichtete man nur bey solchen Gelegenheiten, wo man einen besondern Beystand der göttlichen Hülfe nöthig hatte. Die große und feyerliche Beichte aber geschah, wenn der Ynka krank war. Der Ynka selbst beichtete nur der Sonne, worauf er sich in einem fließenden Wasser wusch, und dabey sagte: Nimm die Sünden, die ich der Sonne gebeichtet habe, und trage sie in das Meer. Die Buße bestand in Fasten, in Opfern, in eingezogenem Leben in den Wüsten der Gebürge, in Geißelungen und dergleichen.

Da nichts die Aufmerksamkeit der Peruaner mehr unterhielt, als die Sonne und der Mond, so mußten sie auch bey deren Veränderungen sehr in Erstaunen gerathen. Bey einer Sonnenfinsterniß hieß es, sie wäre wegen eines Fehlers böse auf sie, und verberge daher ihr Antlitz, wie ein Mensch sein Gesicht, wenn er zornig ist; und sie prophezeiheten daraus, es würde dem ganzen Volke bald ein großes Unglück begegnen. Verfinsterte sich aber der Mond, so hielten sie ihn für krank, und besorgten, er würde unfehlbar sterben, wenn er ganz verfinstert wäre; alsdann aber vom Himmel auf die Erde fallen, sie alle erschlagen, und das Ende der Welt verursachen. Bey diesem Glauben mußte sie nothwendig eine große Furcht bey einer solchen Erscheinung überfallen. Daher machten sie bey einer Mondsinsterniß ein abscheuliches Getöse mit Trompeten, Hörnern, Pauken und Trommeln. Sie banden ihre Hunde an, und prügelten sie derbe ab, damit sie brav heulen möchten, indem sie sich mit der Hoffnung schmeichelten, der Mond würde Mitleid mit ihnen haben, und aus der Betäubung erwachen, die ihm diese Krankheit verursacht hätte. * Hatte er sein völliges Licht wieder, so freueten sie sich über seine Genesung, und dankten ihm sehr, daß er nicht gestorben, und also nicht heruntergefallen wäre.

* Auch die Alten glaubten, daß Sonne und Mond zur Zeit der Verfinsterung in großer Gefahr wären; und während der Zeit, da die Wahrsagerinnen ihre zauberische Beschwörungen machten, so meinten sie, demselben durch ihre kupferne Cymbeln, die sich alsdann allenthalben hören ließen, zu Hülfe zu kommen. Ovid sagt:

Te quoque Luna traho, quamuis Temesaca labores,
Aera tuos minuant.

Livius gedenkt dieser Sitte. Campanorum imbellis multitudo, cum aeris crepitu, qualis in defectu Lunae silenti nocte fieri solet, edidit clamorem.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hängt mit der Lehre von Gott sehr genau zusammen, und Völker, die diese beyden Lehren läugnen, können auch keine Religion haben. Bey allen Völkern auf der ganzen Erde scheinen diese beyden Wahrheiten durch. Bey den Peruanern, die doch sonst Aberglaube mit Unwissenheit in ihrer Religion verbanden, treffen wir mehrere Spuren von dieser Lehre. Sie brachten ihren verstorbenen Königen viele Opfer, weil sie nunmehr wieder zu ihrem Vater, der Sonne, zurückgekehrt wären. Man verscharret mit ihnen alle goldene und silberne Gefäße, damit sie sich derselben in der andern Welt bedienten. Es ließen sich auch ihre Hausgenossen und diejenigen Weiber, die sie am liebsten gehabt hatten, lebendig mit begraben, um auch ihrem Herrn in der andern Welt zu dienen, so daß die Obern oft Mühe hatten, viele davon mit der Vorstellung abzuhalten: sie würden ihrem Herrn nur zur Last seyn; es hatten sich schon jetzt genug zu seinem Dienst aufgeopfert. — Ihre Weltweisen lehrten, der Mensch bestünde aus Leib und Seele; die Seele könnte am besten ein unsterblicher Geist genannt werden, und der Körper wäre aus Koth gemacht; daher nannten sie ihn anch beseelte Erde. Sie glaubten, es gäbe nach diesem Leben noch ein anderes, welches für die Frommen besser, für die Bösen aber schlechter, und also eine Belohnung der Guten, und eine Bestrafung der Bösen seyn würde.

Sie theilten das Weltgebäude in drey Welten ein, wovon sie die erste den Himmel, oder die Oberwelt nannten, wo die Tugendhaften den Lohn für ihre Tugend erhielten. Die zweyte hies die Niederwelt, worin die Menschen und Thiere gebohren wurden. Die dritte hieß die Unterwelt, wodurch sie den Mittelpunkt oder das Innere der Erde verstunden, welche sie den Gottlosen zur

Woh-

Wohnung bestimmten; sie nannten sie auch Teufelshaus. Sie setzten die Glückseligkeit in der Oberwelt in der Ruhe und Befreyung von allen Beschwerden der Welt; in der Hölle aber wären Krankheiten, Elend und Uebel. Nach diesem Leben würden die Körper wieder auferstehn, und die Glieder haben, die sie hier gehabt hätten; daher waren sie sehr sorgfältig in Aufbewahrung alles dessen, was zum Körper gehörte, und baten die Spanier, als sie die Gräber eröffneten, sie möchten die Gebeine nicht herumwerfen, damit die Knochen bey einander wären, wenn sie wieder auflebten.

Die neuen Peruaner sind von den alten in ihrer Lebens- und Denkungsart ganz verschieden, vermuthlich deswegen, weil die Alten ihre ganze Weisheit und Geschicklichkeit dem Ynka zu danken hatten; die Unterthanen können an sich sehr dumm, rauh, und zu allen feinen Empfindungen unfähig gewesen seyn. Vielleicht kömmt ein großer Theil ihrer heutigen Veränderung von der Tyranney her, womit ihnen von ihrem neuen Herrn begegnet wird, daher arten sie von Tage zu Tage immer mehr aus, und es steht zu befürchten, daß man endlich nicht die geringste Spur mehr von derjenigen Aemsigkeit und Geschicklichkeit bey ihnen wahrnehmen werde, wodurch es ihnen vordem in allen mechanischen und freyen Künsten gelungen ist. Die Geistlichen bekümmern sich um die Religion nicht weiter, als insofern sie sich dadurch Ehrerbietung zuziehn. Die heutigen Indianer sind furchtsam und verzagt, dagegen aber falsch und boshaft. Die christliche Religion kann darum sich unter ihnen nicht ausbreiten, weil sie noch eine starke Neigung zu ihrer alten Abgötterey haben. Man erfährt öfters, daß hier und da einer ist, der die Sonne als die Gottheit seiner Voraltern anbetet. In den großen Städten, wo man vermuthen sollte, sie hätten noch mehr

mehr Ergebenheit für das Christenthum als auf dem Lande, haben sie gewisse Tage, an welchen ihre Verehrung der Sonne, nebst ihrer Liebe gegen ihre alten Könige wieder aufwachet, welche ihnen manchen Seufzer nach den alten Zeiten auspresset, die sie nur noch aus den Erzählungen ihrer Vorfahren kennen, und die Entfernung und das Alterthum um so viel schätzbarer machen. Alle Reisebeschreiber sagen, daß, wenn man ihnen bessere Beyspiele und Unterricht gebe, sie leicht von ihrem schlechten Wandel würden abzubringen seyn, allein so sehen sie an den Priestern nichts als schlechte Beyspiele, die anders handeln als sie lehren. Der Pfarrer ist mehr Tyrann als Lehrer, der nebst den spanischen Statthaltern ihnen das Blut aussaugt. Beyspiele von dem schlechten Leben der Geistlichen erzählen die Reisebeschreiber genug. Man hörte oftmals auf den Gassen zu Lima, wenn sich ein Paar zankten, daß sie einander statt des ärgsten Schimpfwortes: du Mönchssohn, hießen. Die weltliche Obrigkeit preßte das Volk noch mehr, so daß schon deswegen die christliche Religion keinen Eingang finden kann, weil die Lehrer und Bekenner derselben Menschen sind, die eben so schlecht handeln als denken. Von dem alten Ynkas hat sich noch bis jetzt eine Linie in Peru erhalten, das Haupt derselben wird von dem König in Spanien nicht allein für einen Abkömling der peruanischen Kaiser erkannt, sondern es giebt ihm auch seine katholische Majestät daher den Titel eines Vetters, und befiehlt dem Unterkönige, ihm bey seinem Einzuge in Lima gleichsam zu huldigen. Dies ist noch der Schatten von den alten peruanischen Kaisern, denen man so unrechtmäßig ihre Länder geraubt hat.

VII. Re-

VII.

Religionsgeschichte der Einwohner von Chili.

Religionsgeschichte der Einwohner von Chili im südlichen Amerika.

(Aus des Abt Vidaure Istoria del Regno Chile.)

Ehe diese Beschreibung herauskam, hatte man sehr viel Verworrenes von diesem Königreiche. Die Europäer besuchten nur blos die Küsten, und bekümmerten sich nur um Dinge, die Vortheil brachten; daher sie von der Religion dieses Volks nichts wußten. Erst in spätern Zeiten hat man dieses Land näher kennen gelernt: die Peruaner eroberten es hundert Jahr vor der Spanier Ankunft, jetzt aber besitzt es der Spanier. Die wilden Bewohner dieses Landes glaubten eine Unsterblichkeit der Seele, und sagten, daß sie nach ihrem Tode auf einem Wallfisch über das Meer führen: hier träfen sie ein altes Weib an, der sie einen gewissen Zoll bezahlen müßten; wenn sie aber nichts hätten, so beraubte sie ihnen eines Auges; hernach aber genössen sie in der neuen Welt alle mögliche Freuden. Zu diesen Freuden rechneten sie vorzüglich die Mahlzeiten, wobey sie beständig schwarze Erd-Aepfel (Patates) essen würden. Die abgeschiedenen Seelen theilen sie in zwey Klassen, in gute und böse: die guten sind die Seelen der Arauker, und die bösen sind jene

jene ihrer Feinde, besonders der Spanier. Sie können über das Meer zurückkehren, und ihren Freunden beystehen; und wenn es über dem Gebirge donnert, so sind die Seelen ihrer Nationen mit den Spaniern im Treffen. Das Rauschen des Windes halten sie für das Getöse der Reuter, das Krachen des Ungewitters für den Lärm der Trommeln, und Wetterschläge für Flinten- und Kanonenschüsse Wenn der Wind die Wolken gegen die Besitzungen der Spanier treibt, so freuen sie sich herzlich, weil sie glauben, die Seelen der Spanier werden von ihrer Nation in die Flucht getrieben, und rufen ihnen zu: Inabimn, Inabimn, puenlaghemtimn, urequilimn, das ist: verfolgt sie, Freunde, und habt kein Mitleid mit ihnen. Wenn aber das Ungewitter von Norden zu Mittag ihnen entgegen zieht, so betrüben sie sich, und glauben, die Ihrigen werden geschlagen, und rufen: Eia volumn, puan, namuntumn, das ist: Auf, auf, Freunde! haltet ein, wendet eure besten Kräfte an. Auf ihren Glauben von der Unsterblichkeit der Seele beziehen sich einige ihrer Begräbniß-Gebräuche: wenn unter ihnen jemand gestorben ist, versammlen sich Weiber, Kinder und Anverwandten um seinen Leichnam, und stellen Trauerlieder an. Hierauf ziehen ihm die Weiber die besten Trauerkleider an, und legen ihn auf ein erhöhetes Bett mit seinen Waffen. So bleibt er 8 bis 20 Tage

liegen,

liegen, bis sich alle seine Anverwandten versammlen. Ehe sie ihn zu Grabe bringen, entblößt und wäscht ihn der Machi vor den Augen seiner Anverwandten, um zu sehen, ob Kennzeichen von Vergiftung da sind, denn diese unwissende Aerzte schreiben alles der Zauberey zu. Finden sie nur die geringste Spur, so schneiden sie dem Todten das Herz aus, und spielen hiebey allerhand Betrug. Während dieser Ceremonie laufen 2 Jünglinge als wild vor dem Hause herum, und der Todte wird sodann aufs neue angekleidet, und in einem hölzernen Sarg in Proceßion zum Grabe getragen. Zwey Weiber streuen alsdann Asche auf der Straße, damit der Todte nicht wiederkomme. Wenn sie zum Grabe gekommen sind, gehen sie zwey oder dreymal um dasselbe, sodann werden dem Todten Geschenke gemacht, die man entweder in den Sarg oder auf die Bahre legt. Dann senkt man den Sarg ins Grab, und setzt Aepfelwein und andere Speisen hin, bisweilen begräbt man neben ihm das Pferd, dessen er sich bedienen kann, wenn er die Reise nicht auf dem Wallfisch machen will. Auf seinem Grabe errichtet man eine Art von Pyramide. Sogar bey diesen entfernten südlichen Völkern trift man Spuren von der Unsterblichkeit der Seele an. Noch mehr zu bewundern ist, daß sich bey ihnen, so wie bey den Kanadiern, auch das Andenken der Sündfluth erhalten

ten hat. Wenn ungewöhnliche starke Erdbeben kommen, so laufen sie auf gewisse Berge mit drey Spitzen, die sie Tenten nennen; sie haben hölzerne Teller auf dem Kopf, und Lebensmittel auf einige Tage, denn sie glauben, daß einmal die ganze Erde von der Ueberschwemmung der Sündfluth bedeckt gewesen wäre, aber diese Berge hätten die Eigenschaft über dem Wasser zu schwimmen, durch Erdbeben könne das Wasser aufs neue die Erde überschwemmen, und weil es geschehen könne, daß das Wasser sich bis zur Sonne aufthürmte, so tragen sie deswegen irdene Teller auf den Köpfen, um nicht zu verbrennen, wenn sie an die Sonne stoßen sollten.

VIII.

Religionsgeschichte der Wilden in Kanada.

Religion der Wilden in Kanada.

Kanada selbst ist mit vielen Wäldern umgeben, es ist kalt, und die Einwohner haben beym ersten Blick etwas Misfälliges in ihrer Bildung, das Beschmieren mit Oel, verbunden mit der Sonnenhitze, macht ihre Leiber schwarz und unansehnlich. Diese Nation erkennet einen Gott, den sie den großen Geist nennen. Die Betrachtung der Welt, noch mehr aber der schöne Bau des Menschen, der unmöglich von selbst kann entstanden seyn, führt sie auf den Begriff von einem erhabenen allmächtigen Wesen, das sie den großen Geist nennen. Dieser Geist begreift alles, ist in allen gegenwärtig, durchdringt alles; alles, was man sieht, ist dieser große Gott. Hat dieses nicht Aehnlichkeit mit dem System des Malebranche: Nous voyons tout en Dieu?

Sie lieben keine sinnlichen Bilder der Gottheit, weder die Gestalt des alten Mannes, noch irgend eine andere, er ist überall, sagen sie, und nirgends. Er ist der Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter der Welt. — Den Beweis von der Unsterblichkeit der Seele führen sie aus der ungleichen Austheilung der Güter auf dieser Welt, die Gottheit habe alle Menschen zum Glück erschaffen, einige erlangten aber dies Glück erst in der Zukunft, hier müßten sie leiden; dafür sollten sie aber dort belohnt werden. Wir irrten uns also oft, wenn wir sagten: daß derjenige, der gefangen, erschossen, gebraten und gefressen wäre, unglücklich sey; denn dies wäre der Wille des unendlichen Geistes. Wie schwach ist hingegen der Glaube vieler Christen, wie beschämt sie nicht der kanadische Wilde? — Der große Geist gab dem Menschen die

Vernunft deswegen, damit er ihn hiedurch erkennen möchte, und Gutes von Bösem unterscheiden könnte. Die Zufriedenheit der Seele gefiel ihm sehr, und er hasse jeden Sturm der Seele und der Leidenschaften. Das Leben sey ein Schlaf, und der Tod ein Wecker, welche beyde uns die Erkenntniß unsichtbarer Dinge lehrten; Leben und Tod sey ein Traum, beyde verachte der weise Mann. Nach dem Tode käme die Seele an einen Ort, wo wir nicht bestimmen könnten, was für ein Gut sie genieße, weil wir nicht wüßten, ob nach den Begriffen des höchsten Wesens dasjenige auch gut wäre, was wir gut nennen. Sind diese Nachrichten, die uns la Hontan von den Wilden in Kanada giebt, richtig, so setzen sie allerdings ein Volk voraus, das nicht ganz in Dummheit lebt, sondern schon zu einem Grade der Aufklärung gelangt ist.

Ihm widerspricht der P. Hennepie in seinen neuen Entdeckungen im mitternächtlichen Amerika. Er sagt: diese Völker haben gar keinen Gottesdienst, aber doch einige dunkle Begriffe und Ehrerbietung für die Sonne, denn sie weihen ihr den Rauch von ihren Tobackspfeifen, auch bringen sie ihr die Erstlinge der Jagd. Der größte Theil dieser Wilden glaubt eine Schöpfung der Welt. Der Himmel und die Erde wären von einer Frau erschaffen, die sich mit ihrem Sohn in die Herrschaft der Welt theile; der Sohn sey der Ursprung des Guten, und die Frau des Bösen. Auch hier treffen wir zwey Grundwesen an, und erkennen hieraus die Schwäche der menschlichen Vernunft, die sich den Ursprung des Bösen nicht, ohne ein böses Grundwesen anzunehmen, erklären kann. Dies ist eine Lehre, die eben so gut der Wilde in Kanada als der Lehrer des Manichäismus, und der Bonze in Persien

sien vorträgt. Dies ist der Glaube fast aller Völker des Alterthums, und zugleich auch der Glaube der heutigen Wilden.

Lächerlich sind die Begriffe der nördlichen Amerikaner von der Schöpfung. Sie glauben, daß die Welt ihren Ursprung den Thieren zu verdanken habe, und daß die erste Grundursache, die sie Michapus nennen, die Welt erschaffen habe. Die erschaffenen Thiere setzte er auf eine Brücke von Flösholz, worauf er mit ihnen ohne Speise zu nehmen lebte; allein er sahe, daß der Hunger eindrang, daher nahm er seine Zuflucht zum Michipisi, den Gott des Wassers, diesen bat er, um etwas Erde und Land daraus zu machen, worauf seine neuen Unterthanen wohnen könnten. Allein, dieser schlug es ab: nun schickte er das Bisamthier, den Fischotter, und den Biber ins Meer, um etwas Erde zu suchen; das Bisamthier brachte nur wenige Körner Erde mit, allein, diese vergrößerten sich zu einem hohen Berg. Michapus reisete ab, um seine Länder zu besehen, während seiner Abwesenheit vermehrten sich die Thiere sehr, und es entstand bald ein Streit unter ihnen. Nothwendig mußten im Kriege einige sterben, aus diesen todten Körpern machte Michapus Menschen, die, sobald sie erschaffen waren, sogleich den Bogen und Pfeil erfanden, und die Thiere erlegten. Diesen Menschen gab Michapus auch eine Frau, und wies ihnen ein Land an, wo sie mit einander leben sollten. Nunmehr breiteten sich die Menschen immer mehr aus, sie wohnten in verschiedenen Gegenden, allein, ihre starke Vermehrung machte, daß sie bald auf der Jagd sich begegneten und sich verfolgten. Des geschieht auch noch jetzt, daß Blutsfreunde sich umbringen, und dieser Krieg währt daher noch heutiges

Tages. Diese Wilden haben auch große Furcht vor den bösen Geistern, weil sie Kraft genug haben ihnen zu schaden; dies ist Ursache, warum sie ihnen Opfer bringen, die vorzüglich in Tobacksrauch bestehen. Der Sonne schlachten sie Hunde, und ihre Festtage bestehen aus Gastmählern, die sie zu Ehren der Götter anstellen, weil sie selbst daran das größte Vergnügen finden: daher traktirt auch der Wilde seine Götter mit Tobacksrauch, weil dies ihm das angenehmste ist.

Priesterthum findet bey ihnen nicht statt, theils, weil sie der Gottheit keine Thiere schlachten, theils, weil auch keine Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen werden; daher dieser Stand bey ihnen gänzlich fehlt. Jeder ehrliche Mann, sagen sie, ist ein Diener der Gottheit, jedes tugendhafte Herz ist ihr Altar. In ihrer Cosmogonie nehmen sie an, daß Gutes und Böses gleichviel vorhanden wäre, und unsre Vernunft wäre zu schwach, es einzusehen; die Welt sey daher nicht von dem großen Geiste unmittelbar erschaffen, sondern von einer untergeordneten Gottheit, von einem Wesen, das zwischen Gott und der Welt schwebe.

IX.

Religionsgeschichte
der
Einwohner von Otaheite.

Religionsgeschichte der Einwohner von Otaheite.

Die Insel Otaheite wird als eine der schönsten und reizendsten Inseln beschrieben, und der Charakter ihrer Einwohner ist offenherzig, ohne Betrug, Grausamkeit und Rachsucht. In ihren Bewegungen sieht man Stärke und Leichtigkeit, ihr Gang ist angenehm, und ihr Betragen edel, leutselig und höflich. Sie haben es noch nicht von den europäischen Köchen gelernt durch erkünstelte Speisen ihren Körper zu vergiften, noch durch erhitzende Getränke ihre Gesundheit zu zerstöhren; sie kannten nicht das Uebel, das eine Folge von zu häufig genossener Liebe ist, bis auch hierin die Europäer diesen glücklichen Einwohnern diese schreckliche Krankheit zuführten, die sie jetzt mit dem Namen der Fäulniß belegen. Der Ritter Wallis entdeckte sie im Jahr 1766, und nachher beschiften sie viele große Weltumsegler, der berühmte Cook in Gesellschaft von Banks und Solander.

Von der Religion dieses Volks haben die Weltumsegler keine deutliche und zusammenhängende Nachricht erhalten können. Gleich den Religionen vieler alten Völker war auch sie in Geheimnisse eingehüllt, und durch augenscheinliche Widersprüche verwirrt. Die gottesdienstliche Sprache war die Samscretsprache der Indier, von derjenigen, die man im gemeinen Leben redete, gänzlich verschieden, so daß es sehr schwer hielt, sich verständlich zu machen.

Der Meynung dieses Volks nach, sollen alle Dinge in der Welt, theils ursprünglich, theils mittelbarer Weise, von der Vereinigung zweyer Urwesen entstanden

 seyn.

seyn. Die höchste Gottheit, welche eins von diesen beyden ersten Wesen seyn soll, nennen sie Taroataihitumuh; das andere hingegen, wovon sie glauben, daß es ein Fels gewesen sey, Tepapa. Eine Tochter von diesen war Tettowmatatayo, das Jahr, oder dreyzehn Monate zusammengenommen, welches sie auch nur bey dieser Gelegenheit auszusprechen pflegen. Diese Tochter erzeugte mit dem gemeinschaftlichen Vater die Monate, und die Monate brachten, nach einer Verbindung unter einander, die Tage hervor. Die Sterne halten sie theils für besondere unmittelbare Abkömmlinge des ersten Paars, theils für die Früchte einer eigenen Fortpflanzung unter denselben. Eben diese Meynung haben sie auch von den verschiedenen Pflanzenarten. Unter andern Abkömmlingen des Taroataihitumuh und der Tepapa rechnen sie auch ein untergeordnetes Geschlecht von Göttern, welches sie Eatuas nennen. Zween von diesen Eatuas, sagen sie, bewohnten vor langen Zeiten die Erde, und waren die Eltern des ersten Menschen. Nachdem dieser Mensch, ihr gemeinschaftlicher Ahnherr, geboren wurde, war er, ihrer Aussage nach, rund wie eine Kugel, aber seine Mutter war sehr geschäftig, seine Gliedmaßen auszudehnen, und nachdem sie ihn endlich bis zu der jetzigen Ausbildung gebracht hatte, so nannte sie ihn Eothe, d. i. vollendet. Da dieses Wesen durch den Naturtrieb zur Fortpflanzung angetrieben wurde, und gleichwol kein anderes Wesen außer seiner Mutter finden konnte, so erzeugte es mit ihr eine Tochter, und mit dieser wieder andere Töchter, bis ihr endlich auch ein Sohn geboren ward. Dieser bevölkerte nachher, mit Beyhülfe seiner Schwestern, die Wel.

Außer der obenbenannten Tochter, Tettowmatatayo, bekamen die ersten beyden Urwesen auch einen Sohn,

Namens Tane Taroataihitumuh; die oberste Gottheit, nennen sie emphatisch den Urheber der Erdbeben. In ihrem Gebete aber wenden sie sich häufiger au den Taue, weil sie von diesem sich einbilden, daß er an den Angelegenheiten der Menschen den größten Antheil nehme.

Ihre untergeordneten Gottheiten, oder Eatuas, sind sehr zahlreich, und von beyderley Geschlechtern. Die männlichen werden von den Männern, die weiblichen von den Weibern verehrt, und jedes Geschlecht hat seine besondere Marais, zu denen das andere nicht zugelassen wird. Männer versehen das priesterliche Amt für beyde Geschlechter; aber jedes Geschlecht hat seine besondere Priester, und diejenigen, welche das Amt für das eine Geschlecht verrichten, dürfen es nicht für das andere verwalten.

Bey ihnen trift man auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele; wenigstens glauben sie ihre Fortdauer in einem abgesonderten Zustande, zween Oerter, und verschiedene Grade von Glückseligkeit. Den obern Ort nennen sie Tavirua l'erai, den andern Tiahoboo. Doch betrachten sie dieselben nicht als Oerter der Belohnung und der Strafe, sondern blos als Aufenthaltsörter für verschiedene Stände: der erste ist für ihre Anführer und Standespersonen bestimmt; der andere aber ist ein Aufenthalt für die geringern Stände. Ihre Handlungen, glauben sie, haben nicht den geringsten Einfluß auf ihren zukünftigen Zustand, und die Götter erfahren nicht einmal etwas davon.

Die priesterliche Würde, Tahawá * genannt, ist bey ihnen erblich. Dieser Stand ist zahlreich, und besteht aus Leuten von allerley Range. Doch ist der Oberpriester gemeiniglich der jüngere Bruder einer an-

* Dies Wort bedeutet einen Mann von Einsicht.

sehnlichen Familie, und wird als der nächste nach dem Könige geehrt. Den größten Theil von den dürftigen Kenntnissen dieses Landes trift man bey den Priestern an, deren Gelehrsamkeit vorzüglich darin besteht, daß sie den Namen und die Rangordnung der verschiedenen Eatuas anzugeben, und den Ursprung der Dinge nach ihrer Art zu erklären wissen; eine Wissenschaft, welche durch Tradition bey ihnen fortgepflanzt, und in einzelnen Sprüchen aufbehalten worden ist. Einige unter ihnen können eine unglaubliche Menge solcher Denksprüche hersagen, ungeachtet nur sehr wenige in der gemeinen Landessprache übliche Worte darin vorkommen. Vorzüglich haben sich diese Priester auch auf Astronomie und Schiffahrt gelegt, wie man es bey den Priestern vieler wilden Nationen antrift, die sehr auf die Bewegungen des Himmels und der Sterne merken, um daraus zu weissagen.

X.

Religionsgeschichte von Grönland.

Religionsgeschichte von Grönland.

Grönland gehört zu den Inseln, die verschiedene male entdeckt sind, und deren Entdeckung wieder verloren gegangen ist, und daher hat man von jeher so viel Unrichtiges darüber gesagt. Anderson, den meine Leser aus der Geschichte von Island kennen werden, hat über Grönland Nachrichten gegeben, denen man eben so wenig trauen darf, weil auch sie aus Schiffernachrichten und Erzählungen anderer Reisenden, die sich nicht lange genug in Grönland aufhielten, herkommen. Am brauchbarsten ist Egedens natürliche Historie von Grönland, die seine Söhne fortgesetzt haben; diese benutzte David Kranz, der selbst 1764 eine Reise nach Grönland machte. Wir haben von ihm eine umständliche Geschichte von Grönland, worin er die Lage des Landes, die Produkte und die politische und religiöse Verfassung schildert, und woraus auch ich, als der glaubwürdigsten Quelle, ihre Religionsgeschichte schöpfe.

Diese Insel ist schon in den früheſten Zeiten von den Normännern entdeckt, wenigstens der Fischerey wegen, besucht worden. Grönländer und Isländer scheinen nahe mit einander verwandt zu seyn, und wahrscheinlich eine Kolonie auszumachen. Pabst Gregor der Vierte fertigte im Jahr 838 eine Bulle aus, worin er den Ansgarius, dem nordischen Reformator, unter andern nordischen Völkern auch die Bekehrung der Isländer und Grönländer aufträgt. Die dänische Chronik meldet, daß die Grönländer schon im Jahr 1023 den Königen von Norwegen zinsbar worden; ein Beweis für die neuern Entdeckungen dieser Insel, nachdem die erste verloren gegangen war. Die Bevölkerung dieser Insel wird verschieden angegeben.

Einige

Einige finden ihre Abstammung von den Kalmucken und sibirischen Völkern, andere lassen die Insel aus Amerika bevölkert werden; eine Hypothese, die viel Wahrscheinliches hat, wenn man annimmt, daß Irland in den ältesten Zeiten mit Amerika verbunden gewesen, und daß diese beyden Länder erst in spätern Zeiten von einander getrennt worden.

Die Religion der Grönländer läßt sich sehr schwer bestimmen, weil sich hier Leichtgläubigkeit mit Verschiedenheit der Denkungsart verbindet. Man glaubte sonst, daß die Grönländer die Sonne anbeteten, und dem Teufel opferten; allein, es gieng hier wie mit den ersten Nachrichten, die wir von den amerikanischen Nationen erhielten, man verstand ihre Sprache nicht, und hielt oft gewisse Gebräuche und Sitten für gottesdienstliche Verehrungen. Der Grönländer sahe des Morgens nach dem Aufgang der Sonne, um hieraus gutes oder schlechtes Wetter, heitere Luft oder Sturm zu erwarten, wornach er seine Maßregeln wegen seines Fischfanges nehmen konnte. Der Schiffer, der dieses nicht wußte, glaubte, daß er die Sonne anbetete. Der Grönländer schlägt seine Zelte im Sommer in viereckigten Plätzen auf, und kocht seine Speisen mit Holz; der unwissende Reisende findet solche viereckigte mit Steinen belegte Plätze, die jener verlassen hat, und auf einem erhabenen Steine einige Kohlen, und daneben einen Haufen abgenagter Knochen; sogleich denkt sich seine Einbildungskraft hier einen Opferplatz; ja, er findet sogar wol Menschenopfer, und wem kann man dieses anders bringen, als dem Teufel? So oft irrten sich unwissende Reisende in der Religion fremder Völker, die sie nicht kannten, und deren Sprache sie nicht verstanden. Erst nach Kenntniß ihrer Sprache überzeugte

man

man sich, daß auch die ältesten Einwohner von Grönland ein oberes Wesen erkannt hatten, dem sie einen Dienst leisten mußten. Auch bey den neuern Grönländern findet man eine dunkle Idee von einem göttlichen Wesen: dies sieht man daraus, weil sie gleich ohne Widerspruch der Lehre von Gott und seinen Eigenschaften Beyfall gaben. Ihre natürliche Trägheit und Unwissenheit erlaubt es ihnen nur nicht, weiter über die Werke der Schöpfung nachzudenken. Der Gedanke von einer Gottheit oder obern Wesen leuchtet durch die ganze Menschheit durch, und die ganze Natur scheint die Wahrheit zu laut zu predigen, als daß sie auch von einer Nation hätte können verkannt werden. Es sey mir erlaubt, ein grönländisches Beyspiel zu erzählen:

Es wunderte sich einmal jemand in einer Gesellschaft von getauften Grönländern, wie sie doch ehedem so unverständig und ohne Nachdenken hätten dahin leben können? Hierauf versetzte einer: „Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von Gott und vom Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd? Du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajak mit dazugehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschenhänden gemacht werden; und wer es nicht versteht, der verdirbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kann einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschickter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen denn die allerersten Menschen her? Sie

sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen denn nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist denn die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der alles gemacht hat, der immer gewesen ist, und nicht aufhören kann. Derselbe muß unbegreiflich viel mächtiger, geschickter und weiser seyn als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut, und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wollte ich recht lieb haben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kann aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich doch gerne sprechen. Sobald ich also zum erstenmale von dem großen Wesen gehöret habe, so habe ichs gleich und gerne geglaubt, weil ich so lange darnach verlanget hatte. Dieses Zeugniß wurde von den andern mit mehr oder wenigern Umständen bestätiget. Sie thaten z. E. hinzu: „Ein Mensch ist doch ganz anders als die Thiere gemacht. Diese dienen einander, und endlich alle dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist niemanden in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich denn? Das muß ein großer Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man doch den kennte und zum Freunde hätte!"

In der Bestimmung des Begriffs von einer Seele sind sie sehr verschieden; einige läugnen gänzlich ihr Daseyn, andere nehmen einen zu materiellen Zustand an; andere nehmen zwo Seelen an, nämlich den Schatten und den Othem des Menschen, indem sie meynen, daß in der Nacht die Seele den Leib verlasse, und auf die

Jagd,

Jagd, zum Tanz oder zum Besuch gehn. Vermuthlich gaben ihre Träume hiezu Veranlassung, die oft bey ihnen sehr lebhaft sind. So giebt es auch unter ihnen Pythagoräer, die eine Seelenwanderung vorgeben, vorzüglich behaupten diese, hülfsbedürftige Wittwen, um das Mitleid zu erregen, wenn sie die Eltern überreden, daß die Seele ihres verstorbenen Kindes in des Mannes Sohn oder seines verstorbenen Kindes Seele in eines von ihren eigenen Kindern gefahren sey, da denn ein solcher Mann der vermeynten Seele seines Kindes Gutes zu thun sich bemüht, oder gar mit der Wittwe nahe verwandt zu seyn glaubt. Nach dem Zeugniß eines Kranz, verfeinern die aufgeklärten Grönländer ihren Begriff von der Seele so, daß sie sie für ein von dem Leib und aller Materie ganz verschiedenes geistiges Wesen halten, das keiner materiellen Nahrung bedarf; und weil der Leib in der Erde verfault, nach dem Tode noch leben, und eine andere als leibliche Nahrung, die sie aber nicht wissen, haben müsse.

Ihre Begriffe von einem Aufenthalte nach dem Tode sind ihrem Klima gemäß: da sie mehr Nacht als Tag haben, so denken sie sich an diesem herrlichen Ort einen beständigen Sommer und schönen Sonnenschein. Wo aber dieser Ort seyn mag, wissen sie nicht, sie setzen ihn, wie Griechen und Römer, jenseits dem Meer, oder unter der Erde. Hier giebt es gutes Wasser, und einen Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kann. Hierhin kommen aber nur diejenigen Leute, die sich brav gehalten haben, viele Wallfische und Seehunde gefangen, überhaupt viel Gefahren ausgestanden. Die abgeschiedene Seele kommt aber nicht tanzend in diese Elisäischen Felder, sondern muß fünf Tage lang an einem rauhen Felsen, der daher

schon ganz blutig ist, herunterrutschen; daher müssen während dieser Zeit die Hinterlassenen sich gewisser Speisen enthalten, und alle Geräusch machende Arbeit unterlassen, damit die Seele auf ihrer Reise nicht beunruhigt wird.

Wer mehr von der Schönheit der himmlischen Körper eingenommen ist, der sucht den glückseligen Ort im obersten Himmel, über den Regenbogen, und die Reise dahin geht so geschwind, daß die Seele noch denselbigen Abend bey dem Mond, der ehedem ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen, und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann; denn dafür halten sie den Nordschein. Daselbst stehen die Seelen um einen großen See herum, worin eine Menge Fische und Vögel sind. Wenn dieser See überläuft, so regnet es auf der Erde; sollten einmal die Dämme durchbrechen, so giebt es eine allgemeine Sündfluth.

Aufgeklärte Grönländer verlachen diese Fabeln, und bestimmen eine Hölle für die Bösen, worin aber kein Licht und Wärme wäre, und stetes Schrecken und Angst. Wenn alle Menschen gestorben sind, soll der Erdklumpen zergnittern, und durch eine große Wasserfluth von der Todten Blut gereinigt werden. Alsdann wird ein Wind den rein gewaschenen Staub wieder zusammenblasen, und ihm eine schönere Gestalt geben. Dann werden nicht mehr kahle Klippen, sondern alles eben und schön bewachsen seyn. Die Thiere werden auch alle wieder aufleben und in großem Ueberfluß seyn. Auf die Menschen aber wird Pirksome, d. i. der da droben, blasen, so werden sie leben.

Ihre Lehre von der Schöpfung und Sündfluth enthält viel Ungereimtes. Der erste Mensch, den sie **Kallak** nennen, soll aus der Erde, und bald darauf aus seinem Daumen die Frau entstanden seyn, von denen hernach

alle Menschen herstammen. Demselben schreiben manche auch den Ursprung aller Dinge zu. Den Tod soll das Weib in die Welt gebracht haben, indem sie sagte: Laß diese sterben, damit die Nachfolgenden Platz bekommen. Auch hat sich bey ihnen ein Begriff von der Sündfluth erhalten, worin alle Menschen, außer einem, umgekommen sind. Dieser Mensch habe hernach mit dem Stock auf die Erde geschlagen: hieraus sey eine Frau entstanden, womit er hernach den Erdboden wieder bevölkert. Auch wollen sie oben auf einem hohen Berg Wallfischknochen gefunden haben, woraus sie auf eine Ueberschwemmung des Erdbodens schließen.

Außer der Seele des Menschen reden die Grönländer noch von andern großen und kleinen Geistern, wie man bey allen wilden Völkern trift. Der Großen sind nur zwey, ein guter und ein böser Geist. Den guten nennen sie Torngarsuk: dieser ist das Orakel der Wahrsager, ihn fragen sie um Rath, wenn eine glückliche Kur soll verrichtet, oder ein glücklicher Fischfang angestellt werden. Wegen seiner Gestalt sind sie sich nicht einig. Der andere große oder mißgünstige Geist ist eine Weibsperson ohne Namen. Sie wohnet unter dem Meer in einem großen Hause, darinnen sie durch ihre Kraft alle Seethiere gefangen halten kann. Beißige Seehunde sind die Wächter ihres Hauses, die nie schlafen; zuweilen müssen die Wahrsager dahin eine Reise machen, um diesen Geist zu bewegen, daß er die Seethiere fahren läßt, damit der Fang der Grönländer glücklicher von statten geht. Man achtet auf dieses Wesen nicht viel, und verlangt niemand zu ihm zu kommen. Den guten Gott aber schätzen sie höher, und wünschen gerne in seiner Gesellschaft zu seyn. Er

ist zu gütig, als daß er verlangen sollte, versöhnt zu werden, daher bringen sie ihm keine Opfer.

Diese grosen Geister bekommt niemand als der Wahrsager zu sehn, ein Mann, der bey ihnen in sehr großem Ansehen steht; von den kleinern aber, deren es in allen Elementen welche giebt, wissen mehr Leute zu reden.

In der Luft soll ein solcher Innua, d. i. Besitzer seyn, den sie Innerterrirsok, d. i. den Verbieter, nennen, weil er durch die Wahrsager den Leuten sagen läßt, was sie nicht thun sollen, wenn sie wollen glücklich seyn. Sie machen es hierin wie alle Wilden, die fast allen Dingen einen Geist zuschreiben, der Luft, dem Wasser, dem Feuer, den Bergen, der Sonne und dem Mond. Ich übergehe hier die Fabeln, die sie von allen diesen Geistern erzählen. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregen unter ihnen die Angekoff oder Zauberer, die sich eines Umgangs mit den Geistern rühmen. Die Zubereitung zu diesem Amt, wie wir es auch bey den Sibiriern gesehen haben, war sehr schwer. Der sich hiezu bestimmte, mußte vorher eine Zeitlang in einer Einöde, von allen Menschen abgesondert, in tiefsinnigen Betrachtungen zubringen. Durch die Entziehung vom Umgang der Menschen, durch das Fasten und Abmatten des Leibes, und durch das beständige Anstrengen der Gedanken, kommt endlich die Einbildungskraft

kraft des Grönländers in eine Unordnung, daß sich ihm allerley Bilder von Menschen, Thieren und Abentheuern vorspiegeln, die er für wirkliche Geister hält, weil er nichts als Geister denkt, und sein Körper zugleich in große Unordnung und Convulsionen geräth, die er sorgfältig zu unterhalten und zu vermehren suchet. Einige werden schon von Jugend auf zu dieser Gesellschaft bestimmt, durch eine besondere Kleidung unterschieden, und von einem berühmten Weisen unterrichtet; diesen kostet es alsdann weniger Mühe. Die Zubereitungen zu dieser Art von Orakeln sind, wie bey allen wilden Völkern, etwas auffallend. Der Angekoff oder Wahrsager trommelt zuerst eine Zeitlang, und macht allerley wunderliche Contorsionen, wodurch er sich abmattet, und seine Phantasie aufbringt. Alsdann läßt er sich neben dem Eingange des Hauses durch einen seiner Lehrjünger mit einem Riemen den Kopf zwischen die Beine, und die Hände auf den Rücken binden, alle Lampen im Hause auslöschen und die Fenster behängen; denn niemand muß ihn mit seinem Geist umgehen sehen, niemand darf sich rühren, damit der Geist nicht gehindert werde. Nachdem er einen Gesang angestimmt, den alle mitsingen, fängt er mit großen Bewegungen und Rasseln an zu seufzen, zu schnauben und zu schäumen, fordert seinen Geist zu sich, und hat oft viel Mühe ehe er kömmt. Wenn er gar nicht kommen will,

so fährt seine Seele aus, ihn zu holen. Er liegt stille, und kommt dann mit großem Freudengeschrey wieder. Hierauf läßt er sich; im Gespräch mit dem Geist ein, dessen Antwort oft eben so dunkel ist als die Antwort des Apollo zu Delphi. Wiederholt einer das Trommeln zu oft, ohne daß der Geist erscheint, so muß er alsdann sein Wahrsager-Handwerk niederlegen, und darf nicht ferner auf die Kunst zu wahrsagen Anspruch machen. Wer findet in dieser ganzen Geschichte nicht die größte Aehnlichkeit mit den , deren ihre Zubereitung zu diesem Amte noch mit mehrern Beschwerlichkeiten verknüpft ist.

Die Aufgeklärten unter ihnen wissen durch vieljährige Erfahrung oder durch den Unterricht ihrer Vorfahren zu bestimmen, ob das Wetter zum Fischfang vortheilhaft sey oder nicht, und durch Erfahrungen in der Naturkunde haben sie es so weit gebracht, daß sie den Kranken eine gute Diät vorschreiben, und hiedurch ihre Genesung bewirken. Die meisten Wahrsager aber sind Betrüger, die durch ihre Gaukeleyen das Volk zu hintergehen suchen. Sie wahrsagen, ob ein Kranker genesen oder sterben werde. Da binden sie ihm einen Riemen um den Kopf, und stecken einen Stecken durch, womit sie denselben aufheben und fallen lassen. Ist der Kopf leicht, so wird der Mensch gesund; ist er schwer, so stirbt er. So wird das leicht-

gläubige Volk von diesen listigen Betrügern hintergangen. Das Ansehn der Wahrsager hat sich dadurch erhalten, daß sie, wenn sie zur Todesstrafe gezogen sind, niemals gestanden haben, daß sie Betrüger oder Betrogene wären, sondern als Märtyrer für ihre Gaukeleyen sterben. Ihre Amulete sind sehr sonderlich, so daß der eine über das Amulet des Andern lacht; sie bestehen aus einem alten Stückchen Holz, Stein, Schnäbel und Klauen von Vögeln, die sie sich um den Hals hängen, oder ein lederner Riemen, den sie um die Stirne, Brust oder Arme binden. Alles dieses schützet vor Krankheiten, Gespenstern und allem Bösen. Solcher Aberglaube herrscht unter den gemeinen Grönländern.

Der Charakter der Grönländer verdient mehr gelobt als getadelt zu werden: sie sind keine ungezogene, wilde, oder grausame Menschen, sondern ein sanftes, stilles, sittsames Volk. Ihre Societät, welche aus vielen Familien in einem Hause, und aus etlichen Häusern oder Zelten auf einer Insel besteht, hängt nicht durch bekannt gemachte Einrichtungen und Gesetze zusammen, und hat sich ohne große Mühe und Aufwand besser erhalten als Sparta und Athen. In der That verdienen sie den Namen eines glücklichen Volks, denn ein jeder thut was er will, und handelt doch keinem zum Schaden. Sie können deswegen auch in Ruhe und Sicherheit leben, und

so fährt seine Seele aus, ihr … zwar in unsern
und kommt dann mit gr… sind aber dabey
Hierauf läßt er sich; im … das sie besitzen,
dessen Antwort oft eben … nicht leicht Streit
Apollo zu Delphi. W… in ihren schlechten
rst, ohne daß der Ge… lästen. Ihr morali-
Wahrsager-Handwe… man hört kein Fluchen,
auf die Kunst zu… ts von Lügen, Betrügen
findet in dieser … ich dem Trunk, sie waren
lichkeit mit der … enn sie dergleichen Laster an
zu diesem Am… sie: die Leute haben ihren
knüpft ist. … llwasser, d. i. das starke Ge-
… ucht. Viele Tugenden üben sie

Die … eben so sich gegen sie beweisen
rige Erf… vom allgemeinen Charakter giebt
zu best… und also auch bey den Grönländern;
sey … en haben nicht verdorbene europäische
kun… gemacht? — Ich wünsche nur mei-
ein… egriff zu benehmen, als wären die Grön-
be… rst wilde und ungesittete Nation, die viel-
… Religion hätten: daher machte diesen kurzen
… er Religionsgeschichte der Grönländer.

XI. Re-

XI.

…igionsgeschichte asiatischer Völker.

Sibirien.

bedürfen keiner Obrigkeit. Sie führen zwar in unsern Augen ein armseliges, beschwerliches Leben, sind aber dabey vergnügt, und können mit dem Wenigen, das sie besitzen, gut zurecht kommen. Daher entsteht nicht leicht Streit über das Eigenthum, sondern sie leben in ihren schlechten Hütten so ruhig als Fürsten in Pallästen. Ihr moralischer Charakter ist wohl gebildet, man hört kein Fluchen, kein Schelten, — man weiß nichts von Lügen, Betrügen und Stehlen. Keiner ergiebt sich dem Trunk, sie waren ganz voll Verwunderung. Wenn sie dergleichen Laster an Ausländern sehen, so sagen sie: die Leute haben ihren Verstand verloren; das Tollwasser, d. i. das starke Getränk, hat sie rasend gemacht. Viele Tugenden üben sie aus, damit Andere auch eben so sich gegen sie beweisen mögen. Ausnahmen vom allgemeinen Charakter giebt es bey jeder Nation, und also auch bey den Grönländern; und wie viele Nationen haben nicht verdorbene europäische Sitten lasterhaft gemacht? — Ich wünsche nur meinen Lesern den Begriff zu benehmen, als wären die Grönländer eine äußerst wilde und ungesittete Nation, die vielleicht gar keine Religion hätten: daher machte diesen kurzen Entwurf einer Religionsgeschichte der Grönländer.

———

XI. Re-

XI.

Religionsgeschichte asiatischer Völker.

Sibirien.

Religionsgeschichte Sibirischer Völker.

Ich komme jetzt auf die asiatischen Völker, deren Religionsgebräuche eben so verschieden sind als ihr Klima. Von den Persern, Indiern und Chinesern habe ich schon in den vorhergehenden Theilen gehandelt, und es sind nur noch die Sibirischen Völker und die Araber übrig. Mit Sibirien sind wir erst in neuern Zeiten recht bekannt geworden, in denen die Geschichte nordischer Völker viel Licht erhalten hat. Die Römer benannten Sibirien mit dem allgemeinen Namen Asia extra Taurum. Die Petersburger Akademie schickte eine Gesellschaft von Gelehrten durch Sibirien nach Kamtschatka, und unter diesen war auch Gmelin, aus dessen Tagebuche ich hier Einiges entlehne. Die Tschuwaschen sind eine äußerst abgöttische Nation. Gmelin traf sie auf einem Berg an, wo sie einen Schöps opferten. Nahe dabey, gegen Morgen, war ein viereckigter Platz, mit Pfählen umgeben, gegen welchen sie sich wandten, und ihre Gebete verrichteten. Dies war eine Art von Heiligthum oder Tempel, dessen Einweihung durch einen Mann oder eine Frau, in ihrer Sprache Jûmassen genannt, d. i. Zauberer, verrichtet wurde. Diese Priester haben großes Ansehn und Macht, und es stößt keinem etwas zu, daß er nicht einen von den Jûmassen um Rath früge. Der Priester verordnet, von welcher Beschaffenheit das Opfer des Tschuwaschen, das er bringen muß, seyn soll; sie opfern dem Tor Pferde, Kühe und Schaafe, welche sie schlachten, kochen, essen, und dabey beten. Ihre Gebete bestehen meistens in diesen zwey Worten: Tor Serlag, d. i. Gott erlöse oder erbarme dich. Statt der Popen haben

haben sie Wahrsager, Männer und alte Weiber, welche vermittelst der Biber wahrsagen und prophezeihen. Jedes Dorf hat seinen Jumassen. Nach dem Gebete legt ein Jeder, nach seinem Vermögen, ein Stück Geld in einen hohlen Baum, der einen einzigen Riß hat, und der innerhalb der Pfähle steht. Was vom Opfermahle übrig bleibt, nimmt man nach Hause, und verzehrt es in Freuden. Die Tschuwaschen beten einen einzigen Gott an, welchen sie Thora nennen. Sie halten die Sonne für ein Wesen der ersten Ordnung, und versagen so wenig ihr als noch andern niedern Gottheiten die Verehrung. Jedes Dorf hat seinen besondern Abgott, welcher seinen Sitz in einem solchen Zirkel mit Pfählen umgeben hat. Ueberhaupt, sagt Gmelin, konnten wir von ihrem Gottesdienst nicht viel erfahren.

Die Jakuten nehmen zwey Wesen an: von dem einen kömmt alles Gute, und von dem andern alles Böse her. Jedes von diesen hat seine Familie, und manche ihrer Teufel haben Weib und Kinder. Die eine teuflische Familie schadet dem Viehe, die andere erwachsenen Menschen, die dritte den Kindern. Manche wohnen in der Luft, andere in der Erde. Eben so ist es mit ihren Göttern: einige sorgen für das Vieh, andere beschützen die Menschen, einige sind Jagdgötter, u. s. w. alle aber wohnen sehr hoch in der Luft. Wenn ein Schaman einen Dieb angeben soll, so rufet er alle Teufel mit Namen, und fraget sie darum. Weil aber die Teufel, wie sie sagen, zu bequem sind, zu ihm zu kommen, so suchet er sie selbst in ihren Jurten auf, die sich die Jakuten wie die Ihrigen vorstellen. Wenn eiu Jakute krank ist, so hat sich, nach ihrer Meynung, der Teufel schon seiner Seele bemächtiget, so daß der Körper bald sterben muß, wenn

er

er sie nicht zurückgiebt. Ein Wolf zeiget sich dem Hirten nicht von selbst, wenn er ein Schaaf gestohlen hat; so machet es auch der Teufel, der eine Seele geraubet hat. Wenn der Schaman auch alle Teufel mit Namen rufen wollte, so würde es doch keiner gestehn; er muß sich also zu den Göttern wenden, welche die Menschen beschützen, um von ihnen den Namen des Räubers zu erfahren. Der Schaman macht hierauf allerhand Geschenke, Felle von Eichhörnern, Iltis, Hermelin, fertig für den Teufel; hiemit muß er zufrieden seyn, wenn der Kranke stirbt. Ueberhaupt ist der Schaman die Mittelsperson, die von den Göttern und Teufeln alles erhält.

Sie futtern ihre Götter mit Milch, d. h. sie stellen eine gewisse Ceremonie an, wobey sie sich alle versammlen und in einen Kreis hinsetzen. Der Schaman stellet sich mitten in die Jurte, das Gesicht gegen Morgen, nimmt in die linke Hand einen Topf mit gegohrner Pferdemilch, in die rechte aber einen hölzernen Löffel; mit vielen Verbeugungen ruft er einen Gott nach dem andern an, und so oft er einen nennt, sprützet er einen Löffel voll Milch in die Luft. Darauf reichet er den Topf einem wohl gekleideten jungen Menschen, der ihn kniend mit großer Ehrerbietung annimmt. Dieser thut einige Züge daraus, und reichet ihn hernach kniend einem jeden aus der Familie. Das geschieht so lange bis der Topf leer ist. Sie beschließen alsdann ihr Fest mit starken Getränken.

Die Religion der Samojeden ist sehr einfältig. Sie lassen das Daseyn eines höchsten Wesens zu, welches alles erschaffen hat, höchst gut und wohlthätig ist; daher sie nicht glauben verpflichtet zu seyn, ihm einigen Dienst zu erweisen, oder ihr Gebet an dasselbe zu richten, weil sie vermuthen, dieses Wesen nehme an den Dingen hier

unten keinen Antheil; es fordere folglich keinen Dienst von den Menschen, und er habe dessen auch nicht nöthig. Diesem Begriffe fügen sie noch den Begriff von einem ewigen und unsichtbaren, sehr mächtigen, wiewol dem erstern unterworfenen, und zum Bösen geneigten Wesen bey. Diesem Wesen schreiben sie alles Böse zu, was ihnen in diesem Leben begegnet. Indessen erzeigen sie auch diesem keinen Dienst, ob sie sich gleich vor ihn fürchten. Sonne und Mond sind bey ihnen Untergottheiten, durch ihre Vermittelung theilet ihnen das höchste Wesen, wie sie glauben, seine Gewogenheit mit; auch diesen widerfährt keine Anbetung, und sie machen sich aus ihren Götzen oder Fetischen so wenig, daß sie sie nur blos aus Hochachtung gegen die Sagen ihrer Vorfahren verehren.

Man findet auch bey ihnen einige Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele, und einem Zustande der Wiedervergeltung in einem andern Leben. Das läuft aber alles auf eine Art von Seelenwanderung hinaus. Sollte dies vielleicht eine Spur seyn, daß diese Völker von einer Nation herstammten, welche ehemals in der Nachbarschaft von Indien wohnten, und diese Lehre von den alten Braminen lernten?

Zufolge dieser Lehre legen sie in die Gräber derjenigen, die sie zur Erde bestatten, die Kleider des Verstorbenen, seinen Bogen, seine Pfeile, und alles, was ihm zugehört, weil er diese Dinge in jenem Leben brauchen könnte.

Sie haben nicht so viel gottesdienstliche Ceremonien als andere Völker, und brauchen ihre Priester blos zum Rathfragen. Ihre Sittenlehre ist eben so einfach, ihnen sind sogar die Namen der Tugenden und Laster unbekannt. Wenn sie sich enthalten Böses zu thun, so geschieht es

aus

aus einem bloßen Triebe der Natur. Die bloßen Sagen ihrer Vorfahren sind ihnen Gesetze, es fällt ihnen daher niemals ein zu morden, zu stehlen, oder andere Verbrechen zu begehen, denn ihren Unterhalt können sie sich leicht erwerben. Sie können es gar nicht begreifen, wie ein Mensch es sich könne einfallen lassen, seines Gleichen zu tödten. Sie kennen keine andere Bedürfnisse als die Bedürfnisse der Natur, das [illegible], die Nahrung, den Gebrauch der Weiber und die Ruhe.

Ihre ganze Lebensart macht, daß sie ihre Bedürfnisse leicht erhalten können. Sie haben ein scharfes Gesicht, ein feines Gehör, und eine sichere Hand. Sie spannen die Bogen mit einer bewundernswürdigen Richtigkeit, und sind leicht zu Fuße. Durch beständige Uebung bringen sie es hierin zur großen Vollkommenheit. Dagegen haben sie einen groben Geschmack, einen schwachen Geruch, ein stumpfes Gefühl, und daher keine zarte Empfindung. Ist diese Nation nicht glücklicher als die aufgeklärte Nation, worin Neid, Verstellung, Ränke, Ehebruch, unersättliche Befriedigung der Bedürfnisse herrscht? Ist die Nation nicht glücklich, die den Namen der Laster nicht einmal kennt, die Andere mit großer Begierde ausüben?

Die **Ostiaken**, eine andere Sibirische Nation, sind in der Religion äußerst verfinstert, und doch giebt es unter eben diesem Volke Menschen, denen es nicht an Schlauigkeit fehlt, den schwachen Verstand ihrer Landesleute zu misbrauchen, und davon den größten Vortheil zu ziehn, da sie durch ihre gauklerischen Künste ihre Absicht zu erreichen wissen.

Der Götze, den alle Ostiaken vorzüglich verehren, besteht eigentlich aus zween Figuren, wovon die eine

weiblich,

weiblich, die andere männlich gekleidet ist. Beyde sind nach der Weise des Volks so prächtig als möglich gekleidet, und weder Tuch noch Pelzwerk daran gesparet. Die Besetzungen der Kleider bestehen aus Meßing und Eisenblech, die in Thiergestalten geordnet sind. Den Kopf-Putz machen silberne Kronen aus.

Auch hat man noch Privatgötzen, die nach dem Vermögen einer jeden Familie mit seidenen Zeugen bedeckt sind. Es sind gewöhnlich hölzerne Puppen mit einem Menschengesicht, die man auch wol mit Lappen bekleidet.

Viele Ostiaken vergöttern auch wol unbehauene Baumstämme, Knüppel, keilförmig zugehauene Klötzchen, ja sogar Kästchen, die ihnen die Russen verkauft haben. Sie zieren dieselben mit Ringen, Klapperwerken, allerley Bändern und Lappen, so gut auf als sie können. Eine Art von Vergötterung pflegt auch Verstorbenen von ihren Verwandten zu widerfahren. — Gewisse besondere Berge oder Bäume werden auch verehret; überhaupt hängt die Wahl der Götzen sehr vom Ausspruche der Zauberer ab.

Dem Nationalgott bringt man große allgemeine Opfer. Wenn dies geschehn soll, treiben die Ostiacken ihre besten Rennthiere haufenweise zur Schlachtbank, und es werden im heiligen Eifer so viele davon geschlachtet, daß kaum so viele übrig bleiben, als zur Rückreise vor dem Schlitten nöthig sind. Sie bringen die Rennthiere sehr geschwind vom Leben zum Tode, denn je geschwinder das Thier fällt, desto angenehmer, glauben sie, ist das Opfer ihrem Götzen. Kein Reicher bringt bey dieser Gelegenheit weniger als acht oder zehn Thiere dar; denn das wäre ihm höchst schimpflich. Außerdem hängt man

noch die besten Pelzwerke dem Götzen zum Geschenk auf, und giebt sie dem Winde und dem Wetter preis.

Bisweilen bringt man dem Götzen nur einzelne Rennthiere: man bindet nämlich dem stehenden Rennthiere die Füße zusammen, und der Opferpriester stellt sich vor den Götzen, und schreyet ihm das Ansuchen des Opfernden aus vollem Halse zu, wobey die Begleiter mit einstimmen. Dann stellt sich einer mit gespanntem Bogen hinter das Thier, und durchschießt es, indem der Priester mit einem Staabe auf dem Kopfe desselben ein Zeichen giebt, und ein Dritter es völlig tödtet. Darauf wird es beym Schwanze dreymal um den Götzen herumgeschleift, aufgehauen, und mit dem Blute, das man aus dem Herzen drückt, dem Götzen der Mund gesalbt. Den Kopf mit der Haut hängt man an einen Baum in der Nähe, das Fleisch aber wird gekocht, und unter großem Jauchzen verzehrt.

Auch bey schweren Krankheiten bringt man Opfer, und zwar so viele, als der Priester nach der Dauer und Gefährlichkeit der Krankheit verordnet. Die Opferthiere werden vor die Thüre der Wohnung des Kranken hingestellt, und dem Kranken ein Strick in die Hand gegeben, welches am Fuße des Rennthiers gebunden ist. Seine Freunde und Verwandte stellen sich mit dem Priester draußen hin, und rufen die Götzen mit großem Geschrey, bis der Kranke von ungefähr, oder mit Vorsatz am Stricke zieht. Das wird für ein Zeichen angesehn, das Opfer zu schlachten.

Den Hausgötzen bringt man kleine Geschenke, die man auf einen vor ihnen gestellten Kasten zu legen pflegt. Unter demselben ist beständig ein Horn voll Schnupftoback und geschabten Weidenbast, weil sie glauben, daß der Götze

dadurch begeistert wird. Auch pflegen sie diesem Götzen den Mund fleißig mit Fischfett zu schmieren. Wenn sie nämlich Fische gefangen haben, werfen sie sich damit vor dem Götzen nieder, und nach Verrichtung ihrer Bitte kochen sie das Opfer, und beschmieren ihm denn mit dem Fette oder der Brühe den Mund. Nichts ist lächerlicher, als wenn durchreisende Russen in der Nacht, wenn alles schläft, dem Götzen heimlich das Schnupftobackshorn ausleeren, und denn wieder hinlegen. Da wundert sich denn der einfältige Ostiak des Morgens, wie der Götze so viel hat schnupfen können, und glaubt, er sey auf der Jagd gewesen. Bey dieser großen Verehrung sollte man es nicht glauben, daß, insoferne die Götzen nicht Sorge genug für das Glück ihrer Verehrer tragen, man sie auszieht, von ihrer Stelle herunterwirft, mishandelt, und bisweilen sie wol gar ins Wasser oder ins Feuer wirft, und andere an ihre Stelle verfertigt.

Wenn eine Frau ihren Mann verloren hat, so läßt sie zur Bezeugung ihres Schmerzens geschwind ein Bild schnitzen, dem sie die Kleider des Verstorbenen anzieht. Dieses nimmt sie des Nachts mit sich ins Bett, und am Tage setzet sie es sich gegen über, um den Verstorbenen stets im Andenken zu haben, und ihre Thränen über seinen Verlust desto häufiger zu erregen. Ist dies nicht die Geschichte der Laodamia? Eine Frau, die diese Ceremonie unterließe, würde in den Verdacht kommen, daß sie ihren Mann nicht lieb gehabt hätte. Berge, oder von den Zauberern eingeweihte Bäume, werden von den Vorübergehenden durch einen auf sie losgeschossenen Pfeil begrüßet. Dies ist die ganze Verehrung, welche man ihnen erweiset.

Alle Gegenden, deren Umfang einem Götzen geweiht ist, und wovon die Ostiaken die Gränzen genau nach

Flüssen,

Flüssen, Bächen, und andern Wahrzeichen zu bestimmen wissen, sind gottesdienstliche Orte. Sie werden von ihnen so geschont, daß sie es nicht wagen, da Heu zu machen oder Bäume zu fällen oder zu jagen; ja, sie unterstehen sich nicht einmal, einen Trunk Wasser innerhalb derselben zu nehmen, weil sie dadurch den Götzen zu erzürnen glauben. Sie stehen lieber den größten Durst aus, als daß sie aus einer heiligen Quelle tränken. Eine Gegend, wo einmal außerordentlich gute Jagd gehalten wird, kann zu der Ehre kommen, daß sie irgend einem Götzen geweiht wird; und der Baum, auf welchem einige Jahre nach einander ein Adler nistet, wird sogleich für heilig gehalten, und niemals vertilgt werden. Keine größere Beleidigung läßt sich denken, als wenn Vorbeyreisende einen solchen Adler tödten, oder sein Nest zerstöhren.

Sie haben mit den alten Cymbern fast einerley Grundsätze in Absicht des Aufenthalts der Seele nach dem Tode. Sie lehren: diejenigen, welche eines gewaltsamen Todes, oder auf der Bärenjagd stürben, giengen gerade in den Himmel; die aber auf dem Bette stürben, müßten lange Zeit unter der Erde bey einem strengen und harten Gotte dienen. Sollten vielleicht die Ostiaken von den alten Cymbern abstammen, die einstens in Rußland lebten?

Ihre gottesdienstlichen Personen sind die Zauberer oder Schamanen. Gemeiniglich ist der Hauptvater zugleich Priester, Zauberer und Bildschnitzer der Götzen, die er austheilet an jeden, der sie nur verlanget. Er allein hat das Recht, ihnen Opfer zu bringen, sie um Rath zu fragen, und die von ihnen erhaltenen Orakel bekannt zu machen. Das ganze Volk ist ausserordentlich abergläubisch, furchtsam, und geräth leicht in Schrecken. Die Zauberer wissen diese Unwissenheit gut zu benuzen,

erzählen ihnen allerhand Geschichten, und erdichten Träume, auf diese Art leben sie vortreflich von den Opfern der Reichen. Unglücksfälle, schlechte Jagd, oder Fischerey, geben leicht Veranlassung die Zauberey auszuüben. Sie bedienen sich hiezu gewisser Zaubertrommeln, wodurch sie erfahren, ob der oder jener von einer Krankheit aufkommen, oder daran sterben werde, ob der Fischfang reichlich oder sparsam seyn werde, und bey allen andern öffentlichen und Privatangelegenheiten. Der Zauberer geräth zulezt in einen Paroxismus, und alle Anwesende machen ein unaufhörliches Lermen mit Kesseln, Schalen ꝛc. bis ein blauer Rauch über dem Zauberer entsteht, der sich nach gehabten Verzuckungen wie sinnlos und entkräftet stellt.

Das andere Hauptgeschäfte der Zauberer ist die Anordnung der gemeinen Opfer, welche sie selbst dem furchtsamen Volke bey ausserordentlichen Fällen auflegen. Bey jedem grossen Opfer ist ein Schamane zugegen, wie bey den Deutschen ein Druide gegenwärtig war.

Das dritte Geschäfte ist, die gottesdienstlichen Oerter und die Götzen selbst zu bestimmen. Dieses Geschäfte pflegen sie nach ihrem Vortheile zu treiben, so wie überhaupt alle Priester der alten und unkultivirten Völker ihren Eigennutz zum Hauptgegenstand der Religion machten. So wußte der pytische Apoll die Schätze von halb Griechenland an sich zu ziehn, und so hintergieng der Augur zu Rom den aufgeklärten Bürger, um erst für seine Person Vortheil aus der Weissagung zu ziehn, nachhero aber auch durch diesen hieroglyphischen Ausspruch das Beste des Staats zu befördern, und die Absichten der Feldherrn und Consuln zu unterstützen. Hier ist Blick für einen Philosophen in die Geschichte der ganzen Menschheit, um den Priesterbetrug fast in allen Religionen aufzudecken.

XII. Reli-

XII.

Religionsgeschichte der Araber.

Quellen und Hülfsmittel
zur Religionsgeschichte der Araber.

Um die Religion der alten Araber kennen zu lernen, sind doppelte Quellen vorhanden, denn theils handeln davon griechische, theils arabische Schriftsteller. Von den griechischen Schriftstellern führe ich den Diodorus Sikulus, Strabo, Arrian und Plinius an; von den Arabern aber 1) den Abulfeda, er war ein Fürst zu Hamat in Syrien, lebte im vierzehnten Jahrhundert, und stammte aus dem Geschlecht des großen Saladin ab; er schrieb Descriptionem Arabiae, die vom sel. Reiske herausgegeben ist. 2) Gregorius Abulfagarius (eigentlich Abul Faradsch) Primas der Monophysiten im Orient. S. Assemann biblioth. Oriental. tom. 2. (Er heißt auch Gregorius Barhebranus) * de origine et moribus Arabum, welches Eduard Pocock mit ausführlichen Anmerkungen, die aus den besten orientalischen Schriftstellern genommen sind, herausgegeben hat. Jener schrieb auch Historiam dynastarum, welche die ganze Geschichte vom Anfange der Welt bis auf seine Zeit, das Jahr Christi 1253 in zehn Dynastien theilt. 3) Golii notae ad Alfraganium. 4) Al-Sharestanius mit Anmerkungen von Pocock.

Zu den neuern Schriftstellern gehören Abraham Ecchellensis historia Arabum, c. 6. de Arabum religione. Thomas Hyde historia religionis

* Meine Leser finden ihn schon im zweyten Theil unsers Buchs S. 48 angeführet.

veterum Persarum, Oxonii, 700. 4. Sale's preliminary Discourse zu seiner Uebersetzung des Koran, London 1734. 4. d'Herbelot Bibliotheque orientale, à Paris 1697. fol. ist eine Sammlung wichtiger vortrefflicher Nachrichten aus der orientalischen Geschichte in alphabetischer Ordnung; die neueste Ausgabe im Haag 1776. 4 Bände in 4. verdient wegen der Zusätze noch einen Vorzug. d'Arvieux Reisen. Shaw's geographical observations in Aegypta, Arabia Petraea, &c. Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien, Leipzig 1774. 4. Allgemeine Weltgeschichte 16ter Theil in 4. und dieselbe von Guthrie im 6ten Theil.

Religions-

Religionsgeschichte der Araber.

Die Araber bleiben für den Geschichtforscher immer eine wichtige Nation, sowol wegen des Alterthums, als auch wegen der Unveränderlichkeit ihrer Sitten. Ihre Sprache verschafft eine große Aufklärung in der morgenländischen Litteratur, und giebt dem Bibelforscher Gelegenheit zu mancher neuen und wichtigen Erklärung. Der Charakter der Araber ist sehr gemischt, es vereinigen sich bey ihnen zugleich Gastfreyheit * und Begierde nach Raub, Ehrlichkeit, Gewaltthätigkeit, Freundschaft und heimtückische Rachgier. **

Von jeher waren sie eine kriegerische Nation, die ihre Freyheit selbst bey dem Umsturz großer Reiche behauptete; sie boten vielen Nationen die Spitze, und ihre herum-

* Die Gastfreundschaft war bey ihnen so groß, daß sie hierin fast alle benachbarte Völker zu übertreffen schienen. Agatharchides stellet sie als das allergastfreyeste Volk der ganzen Welt allen Völkern, vorzüglich aber den Griechen, zum Muster vor. Um die Reisenden des Nachts zu ihren Zelten zu führen, worin sie sich gewiß eine freundschaftliche Aufnahme versprechen konnten, zündeten sie auf den Spitzen der Berge Feuer an, welches sie das Feuer der Gastfreyheit nannten. Je mehr und höher es loderte, desto mehr Ehre und Ruhm warf es auf den zurück, der es angezündet hatte. Und dem ohngeachtet konnte der Araber denjenigen, den er mit seinem Blut in der Hütte würde vertheidigt haben, auf dem Wege plündern.

** Einige Aerzte schrieben diese Rachgierde dem häufigen Genusse des Kameelfleisches zu.

herumstreifende Heerden machten eine völlige Unterjochung unmöglich, denn sie hatten in ihrem dürren und unfruchtbaren Lande in gewisser Entfernung Brunnen * gegraben, die ihnen nur allein bekannt waren, und ohne welche ihre verfolgende Feinde vor Durst sterben mußten. Die Sceniten oder Hüttenbewohner lebten fast beständig vom Raube, und nährten sich vorzüglich von der Milch und dem Fleisch der Kameele; die Bewohner der Städte und Flecken hingegen waren gesitteter, sie trieben Viehzucht, und legten sich auf den Feldbau, der Stamm der Koreischiten war schon in den ältesten Zeiten als handelndes Volk bekannt. Gewisse Stämme unter ihnen lebten in Hölen und in Klüften, man nennt sie Troglodyten, und rechnet hieher vorzüglich die Seiriten und Themudäer. Der verschiedene Himmelsstrich in Arabien bestimmte auch die glückliche oder unglückliche Lage des Landes, und hatte Einfluß auf den Charakter, Lebensart und Gottesdienst des Volks. Das **wüste** Arabien war mehr eine Wohnung für Thiere als Menschen. Ganze Ebenen mit Sand bedeckt, Berge von Bäumen entblößt, nichts als nackter Fels, beständige Dürre, die den Pflanzen den gehörigen Saft entzog, große Sandberge von Winden aufgethürmt, die den ganzen Tag durch die Gegend durchstreiften, brennender Sand, worin sich sogleich die Fußtritte des Wanderers verloren, mußten dem Lande ein eben so trauriges als schreckliches Ansehn geben. Die Seltenheit der Quellen und Brunnen, die Unfruchtbarkeit

* Solche Cisternen oder Wasserbehälter waren im Orient von großer Wichtigkeit, weil davon die Erhaltung des Lebens so vieler Menschen abhieng, daher waren in den israelitischen Gesetzen schwere Strafen auf die Mishandlung eines solchen Brunnens gesetzt.

keit der ganzen Gegend, ließen dieses Land nicht urbar machen. Daher lebten die Bewohner ohne Häuser und Städte, und zogen mit ihrem Vieh von einem Ort zum andern. Sie lagerten sich an solchen Orten, wo sie Quellen und einige Gewächse antrafen, und lebten hier so lange, bis das Vieh alles aufgezehrt hatte, dann brachen sie mit ihren Hütten auf, wie es noch bis auf den heutigen Tag die Sitte der Bedouinen ist.

Ganz von anderer Beschaffenheit ist das glückliche Arabien, hier gab es diejenigen Städte, worin die Sabäer wohnten, die wegen ihres Weihrauchs unter den Alten so berühmt sind. Es giebt darin Berge, die Aufbehalter rieselnder Bäche sind, und einen fast immerwährenden Frühling haben. Das Eingeweide der Erde giebt ihnen Gold, und eben so die Flüsse. Wenn sie in der Erde gruben, fanden sie Stücke von reinem Golde, das gar keiner Läuterung bedurfte, in der Grösse einer Wallnuß, daher ihre Geräthe und Gefäße sogar von Gold und Silber waren. Ein Strom floß durch das Land, der großen Ueberfluß an kleinen Goldklumpen hatte, daß der Schlamm an seiner Mündung ganz ans diesem Metall zu bestehen schien. **Diodorus** sagt: dies Gold habe eine so helle und prächtige Farbe gehabt, daß es den köstlichen Edelgesteinen, die in dasselbe eingefasset wurden, ausnehmend viel Glanz und Schönheit gegeben.

Die Religion der alten Araber war vorzüglich Sabäismus, d. h. sie beteten die Sterne an, verehrten als Untergottheiten die Engel, und riefen sie um ihre Fürsprecher bey Gott an, sie sollten ihnen zu Mittlern dienen. Sie nahmen einen höchsten Gott, den Schöpfer und Herrn der Welt an, und nannten ihn Allah Taala, den höchsten Gott. Man darf sich nicht wundern, daß die alten Araber

der auf den Sabäismus verfallen sind, sie sahen, daß die Witterung sich nach dem Auf- und Untergang einiger Gestirne richtete, und diese Einfluß auf ihre Heerden hätte, daher schrieben sie ihnen große Macht zu, und hielten sie für Geister, die ihnen gewogen, aber auch schädlich seyn könnten, und ihnen Regen geben, aber auch entziehen könnten. Vielleicht ist dies Ursache, daß sie sieben berühmte, den sieben Planeten geweihete, Tempel hatten. Der berühmteste davon, mit Namen **Beit-Ghomdan**, war in **Sanaa**, den **Dabac** zu Ehren der Venus erbauet hatte, und der durch den Khalifen Othman zerstöhret war. Durch die Ermordung dieses Khalifen ward nach dem Vorgeben der Muhamedaner die prophetische Aufschrift erfüllt, die über diesen Tempel soll gestanden haben, nämlich: **Ghomdan**, der dich zerstöhrt, soll erschlagen werden. Der Sabäismus war nicht blos im Orient, sondern auch in Norden bey den alten Teutonen, Cimbern und Germanen, die da sieben Tage der Woche nach den Planeten benannten, und daher auch noch jetzt bey uns diese Benennung der Tage sich herschreibt. Sonne, Mond und Sterne hatten zu viel Anziehendes für Menschen, die ein Nomandenleben führten, und folglich täglich mit ihren Heerden auf dem Felde waren, und daher auf den Lauf der Gestirne Acht haben konnten, ihr großer Glanz und wohlthätiger Einfluß verschafte ihnen allen Verehrung unter den alten Völkern, vorzüglich auch bey den Arabern. In einigen Provinzen gab es auch Provinzialgötter; so verehrten die **Hamyariten** vorzüglich die Sonne, die Provinz Lakhm und Jodam den al Moshtari, oder Jupiter u. s. w. Ueberhaupt erzeigen die Araber den Fixsternen größere Ehre als den Planeten, und einige schreiben dem Aufgang, andere den Untergang des

Gestirns,

Gestirns, das unter dem Namen Al-Amra bey ihnen bekannt ist, Glück oder Unglück zu.

Von den Engeln, oder denkenden Wesen, die sie verehrten, finden wir nur drey im Koran angeführt, nämlich den Allat, den Al-Uzza und Monah: diese nannten sie Göttinnen und Töchter Gottes, ein Name, den sie nicht nur den Engeln, sondern auch den Bildern derselben gaben, welche, ihrer Meynung nach, entweder von Gott mit einem Leben begeistert, oder aber die Wohnungen der Engel werden, und von ihnen belebt werden sollten; sie erwiesen ihnen göttliche Ehre, weil sie glaubten, daß dieselben für ihre Anbeter bey Gott Vorbitten einlegten. Sie hielten die Sterne * für Wohnungen gewisser Geister, die in der Mitte zwischen den Menschen und dem höchsten Wesen stünden, und sahen sie wegen ihrer Bewegung für beseelt an, die eben so von Geistern bewohnt würden, und ihre Thätigkeit erhielten, wie der menschliche Korper von der Seele.

Allat

* Auffallend ist hier die Uebereinstimmung zwischen den Arabern und den alten Stoikern. Balbus trägt beym Cicero (de natur. Deor. l. 2. c. 12.) das System der Stoiker vor, welche sagten: Auch die Sterne sind Götter, denn sie haben eine so regelmäßige Bewegung, und daher müssen sie auch Verstand und Güte haben. Tribuenda est sideribus eadem divinitas. — Quare cum in aethere astra gignantur, consentaneum est, in iis sensum inesse et intelligentiam; ex quo efficitur, in Deorum numera astra esse ducenda. Probabile est praestantem intelligentiam in sideribus esse, quae et aetheream mundi partem incolunt, sensum autem astrorum atque intelligentiam maxime declarat ordo eorum atque constantia.

Allat war ein steinernes Bild, das von dem Stamm **Thakif** besonders verehrt wurde, und welchem ein eigener Tempel zu Nakhlah gewidmet war. Mahomed, der in öffentlichen Versammlungen den Pilgrimmen, die aus allen Gegenden Arabiens nach Mecca zusammenkamen, predigte, der Abgötterey zu entsagen, verbot vorzüglich den Dienst des Allat und Al-Uzza, und nachdem er das Land erobert hatte, lies er das Götzenbild mit Gewalt zerstöhren.

Al-Uzza, ein anderer Götze, der nichts als das Stamm-Ende eines Baums war, und von den Koreischiten verehrt würde, ward von einem General des Mahomed zerstöhrt, und zwey Priesterinnen der Al-Uzza kamen um, davon die eine zum Vorschein kam, sobald der Pfeil war abgeschossen worden; die andere aber, als das Götzenbild verbrannt, und der dazugehörige Tempel niedergerissen worden.

Manah, ein Bild der Verehrung der Stämme **Hodhail** und **Khozaah**, welches ein großer Stein war, der oben auf einer Höhe, nicht weit vom Meer stand, ward von **Saad Ebn Zeid** zerstöhret im achten Jahr der Hejira. Bey diesem Stein pflegten sich die Stämme öfters zu versammlen und ihre Opfer zu bringen.

Außer diesen erwähnen die arabischen Schriftsteller noch fünf andere Götzenbilder, nämlich **Wadd, Sawa, Yaghuth, Yaůk** und **Nasr**. Sie sollen Männer von großem Ansehn gewesen seyn, die anfänglich nur blos bürgerliche, nachhero aber göttliche Verehrung genossen hätten. Diese wurden von verschiedenen Männern unter verschiedenen Bildern verehrt, unter der Gestalt einer Weibsperson, eines Pferdes und eines Löwen. *

Außer

* Mehreres hievon findet man in Sale's preliminar discourse p. 18. 19.

Außer den angeführten Gottheiten verehrten die Araber noch eine große Menge anderer Götzen: der vornehmste war **Hobal**, der von Amra Ebn Lohai aus Belka in Syrien nach Arabien war gebracht worden, unter dem Vorwande, er werde ihnen Regen verschaffen, so oft sie ihn nöthig hätten. Seine Bildsäule war aus rothem Agat verfertigt, und als dieselbe durch einen Zufall eine Hand verloren hatte, ersetzten die Koreischiten dieselbe mit einer goldenen. Der Götze hielt in der Hand sieben Pfeile ohne Köpfe oder Federn, wie die Araber sie bey den Weissagungen brauchen.

Asaf und **Nayelah**: der erstere in Gestalt eines Mannes, die letztere aber in der Gestalt eines Weibes, gleichfalls zwey Götzenbilder, die mit dem Hobal aus Syrien gebracht, und davon einer auf dem Berg Safa, der andere aber auf dem Berg Merwa aufgestellet worden. Die fabelhaften Geschichten und Erzählungen von diesen Gottheiten lasse ich hier weg, weil sie vielen meiner Leser nicht angenehm seyn möchten. Die Araber hatten außerordentlich viele Götzen, auch viele Steine, die sie als ein Andenken mitgenommen, da Mecca zu klein wurde wegen der vielen Einwohner, und daher viele ausziehen mußten. Vielleicht waren diese Steine Anfangs nichts als öffentliche Plätze des Gottesdienstes, auf welchen sie Wein und Oel ausgegossen, und dadurch den Stein zum Altar machten. Die Magische Religion bekamen die Araber von den Persern als ihren Grenznachbaren.

Von einem künftigen Zustande nach dem Tode hatten einige Araber ganz irrige, andere aber eben so lächerliche Vorstellungen. Viele glaubten ein Leben nach dem Tode, sie dachten sich aber diesen Zustand sehr sinnlich, als wenn sie auch dort noch Bequemlichkeiten des Lebens bedürften,

sie ließen ein Kameel an ihr Grab binden, und es vor Hunger sterben, damit sie in jener Welt nicht nöthig hätten zu Fuße zu gehn, welches sie für schimpflich hielten. Andere lehrten eine Seelenwanderung. Ein Vogel mit Namen Hamah soll um Rache schreyen, wenn einer unschuldig getödtet wird, und ausrufen: Oscuni, Oscuni, d. h. gieb mir zu trinken, und dies so lange, bis sein Tod gerächet wird.

Die Araber sind gute Astronomen, denn nicht nur der Zeitvertreib, da die Morgenländer unter freyem Himmel schlafen, und deswegen schöne Gelegenheit haben, den Himmel zu betrachten; sondern auch die Nothwendigkeit, und der Mangel der Uhren hat eben sowol die gemeinen Araber, als die europäischen Bauern gelehret, auf den Lauf der Sterne Achtung zu geben. Allein in der praktischen Astronomie sind sie nicht stark, und dies verursacht manchen Aberglauben. Unter dem Pöbel hört man noch die Fabel, daß die Himmelskörper bey ihrer Verfinsterung von einem großen Fische verfolgt werden. Die Weiber und Kinder bringen alsdann geschwind ihre metallene Becken und Kessel auf ihre Häuser, und machen ein sehr großes Getöse, um den Fisch zu verjagen. Von dem Ursprung dieser Gewohnheit erzählet man folgende Geschichte: Ein arabischer Sternkundiger hatte eine Mondfinsterniß berechnet, und hoffte gut belohnt zu werden, wenn er die Zeit vorher dem Chalifen anzeigen würde. Er ward aber von den Hofleuten ausgelacht, weil man nicht glaubte, daß dergleichen Begebenheiten vorher bestimmt werden konnten; ja, man beschuldigte ihn sogar, daß er sich für einen Propheten ausgeben wollte. Weil seine Wissenschaft ihm kein Gehör bey dem Regenten verschaffen konnte, so nutzte er den Aberglauben des

Volks.

Volks. Die Zeit der Finsterniß fiel spät in die Nacht, zu einer Zeit, wo er nicht hoffen durfte, daß der Chalife aufmerksam darauf seyn würde. — Er gab also selbst das Zeichen; sobald seine Nachbarn dies hörten, so schlugen sie auf ihre Kessel, und der Lärm ward so groß, daß selbst der Chalife es hörte, und nun einsahe, daß die Berechnung richtig wäre.

Den Neujahrstag feyerten sie als ein großes Fest. — In den spätern Zeiten wurde nicht nur das Judenthum, sondern auch die christliche Religion eingeführt: denn als die morgenländische Kirche gleich nach dem Anfang des dritten Jahrhunderts durch große Unordnungen und Verfolgungen zerrüttet ward, so suchten große Haufen von Christen ihren Zufluchtsort in Arabien. Verschiedene arabische Stämme giengen zum Christenthum über. Die Christen oder Jakobiten bekamen auch zwey Bischöfe unter den Arabern. Einer hies vorzugsweise der Bischof von Arabien, sein Sitz war zu Akula, der andere aber war Bischof der scenitischen Araber von dem Stamm Thaalah in Hira, und hierin hatte er auch seinen Sitz. Noch wird die sabische, jüdische und christliche Religion geduldet, weil diese die Bücher der Patriarchen und Propheten hochschätzen. Die magische Religion aber ist verboten, weil die Magier das Feuer und andre Götzen verehren. Die Emirs * hatten die Regierung sowol in geistlichen als weltlichen Sachen, und waren Regenten über einen ganzen Stamm, (die Phylarchen der Griechen) man pflegt

* Emir heißt der Vornehmste, Oberste, so heißt Emir Akhor der Oberstallmeister. Emir Hage der Vorsteher der Caravane le prince des Pelerins. Die Sultane hießen in den ältesten Zeiten auch Emirs.

pflegt sie auch sonst Chalifen zu nennen, diese Emirs standen unter einem Groß-Emir.

Strabo benachrichtiget uns, daß die alten Araber verschiedene prächtige Tempel gehabt hätten, die im ägyptischen Geschmack erbaut gewesen, und **Diodorus Sikulus** spricht von einem Tempel, der unter allen Arabern in hohem Ansehen gestanden habe. Seit dem höchsten Alterthum thaten die meisten von ihnen eine Wallfahrt nach der Kaaba, einen großen Tempel, wobey sie einige besondere Gebräuche beobachteten, und wohin sie als nach der Keblah ihr Gebet richteten.

Als Muhamed gebohren ward, herrschten in Arabien vier Religionen. Die herrschende war der **Sabäismus**, oder die Verehrung der Gestirne, die Anhänger dieser Religion verehrten zwar den höchsten Gott, doch beteten sie außer ihm die Sonne, den Mond, die Planeten, den Sirius, und andre Planeten an. Ferner der **Magismus** oder Feuerverehrung. Die **Juden** waren schon seit langen Zeiten in diesem Lande, und noch größer war die Anzahl der **Christen**. Die Einwohner zu Medinah insbesondere waren alle Juden oder Christen; die Christen aber hatten ihre Religion sehr verfälscht, und durch Aberglauben und schändliche Irrthümer gänzlich verstellt. Da gab es Arianer, Sabellianer, Nestorianer, Eutychianer. Die Verfolgungen der griechischen Kaiser machten, daß alle diese Sekten nach Arabien, als ein Land der Freyheit, geflohen waren. So traf Muhamed das Christenthum an, es war voll von Aberglauben und der abscheulichsten Irrthümer, die seit dem dritten Jahrhundert sich eingeschlichen hatten. Mit seinen siegreichen Waffen

brachte

brachte er ganz Arabien unter seine Herrschaft, zerstöhrte den alt-arabischen Götzendienst, und führte seine Religion allenthalben mit Gewalt ein: daher hat dieser Gottesdienst der alten Araber ganz aufgehört, und die muhamedanische Religion sich in Arabien ausgebreitet. Muhamed stiftete durch die Einführung seiner Religion einen großen Nutzen für die Welt, weil diese Götzendiener nicht allein das Loos, die Wahrsagereyen und andere abergläubische Gebräuche unter sich hatten, sondern weil sie auch gewohnt waren, ihre eigenen Kinder, wenn sie ihnen nicht gefielen, umzubringen. Statt dessen führte er Begriffe der reinen Natur-Religion ein, und bewirkte Aufklärung und Tugend. Aber nicht blos auf sein Vaterland bezog sich dieser Nutze, sondern er verbreitete sich auch über einen großen Theil der Welt, so daß, wo sonst Götzendiener waren, jetzt Verehrer des wahren Gottes sind. Diese Religion ist nun jetzt die herrschende nicht blos in Arabien, sondern beynahe in ganz Asien, so weit das mächtige Reich Muhameds sich ausbreitete. Man trift verschiedene Sekten darin an: 1) Die Sekte Sunni, diese hat vorzüglich in Mekka und Medina ihre Anhänger. 2) Die Sekte Schia befindet sich vorzüglich auf der Ostseite von Arabien, und hat ihren Hauptsitz am persischen Meerbusen. 3) Die Sekte Zeidi ist die herrschende in Jemen. 4) Die Sekte Beiasi herrschet in Oman.

Die **Zeiditen** glauben, so wie die Anhänger einer jeden andern Sekte, daß sie nur die wahre Religion unverfälscht lehren, und halten sich für die vornehmsten unter allen andern Muhamedanern. Weil die Sunniten zu Mekka nur die Gebethäuser der vier von ihnen für orthodox gehaltenen Sekten: **Schafni, Hanesi, Maleki** und

und Hamboli neben der Kaba herum dulden, so bauen sich die Zeiditen noch ein fünftes unsichtbares Gebethaus in der Luft, mitten über der Kaba, und wollen dadurch einen nähern Anspruch auf die Kaba haben, als die Sunniten.

Die Sunniten, Schiiten, Zeiditen, hegen alle eine gewisse Ehrerbietung gegen die Nachkommen Muhameds. Die Beiasi wollen ihnen in keinem Stücke einen Vorzug vor andern Arabern einräumen, sondern behaupten, daß alle Muhamedaner von Geburt ein gleiches Recht zu allen Ehrentiteln, und den größten, sowol geistlichen als weltlichen Bedienungen haben. Der Regent des Gebietes, wozu der Hafen Maskar gehöret, nennet sich deswegen Imam, und vermuthlich auch, so wie der Regent zu Sana Chalif, ohne seine Abkunft von Muhamed herzuleiten. Alle hitzige Getränke sind den Muhamedanern verboten. Die Beiasi rauchen auch keinen Toback und trinken keinen Kaffee; doch sind sie so höflich gegen Fremde, sie damit zu bewirthen.

Da die Türken und Perser viele blutige Kriege gegen einander geführet haben, und diese immer als Religionskriege angesehen worden sind, so sind die Sunniten und Schiiten so sehr gegen einander aufgebracht, daß sie sich mehr hassen als die fremden Religionsverwandten; deshalb erlauben beyde zwar den Juden und Christen in ihren

Ländern

Ländern Kirchen und Synagogen zu bauen. Die Schiiten aber leiden keine Moscheen der Sunniten in Persien. Diese verstatten wieder den Schiiten nicht, in der Türkey ihren Gottesdienst öffentlich zu halten, ausgenommen bey den Gräbern ihrer vermeynten Apostel, welche man in der Gegend von Bagdad antrifft, und diese Freyheit müssen sie theuer bezahlen.

Das Proselytenmachen in Arabien ist lange so heftig nicht, als die Dragonade in Frankreich war. Die Araber beschützen nur blos diejenigen, die ihre Religion annehmen wollen, und sorgen für den nothdürftigen Unterhalt des Proselyten. Uebelthäter entweichen bisweilen von europäischen und indischen Schiffen, um der Strafe zu entgehen, und lassen sich zu Muhamedaner machen. Der Gouverneur zu Mochha ist verpflichtet, jedem Proselyten monathlich ein und einen viertel Speciesthaler zu bezahlen.

Die Juden machen in der bergigten Gegend von Hadsjas um Chabor herum eigne Stämme aus, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl von ihnen in einer Stadt befindet, so wohnen sie gerne bey einander, und sondern sich von den Muhamedanern ab. Sie haben deswegen ihre Familien und Synagogen in Jemen häufig, in Dörfern nahe bey den grossen Städten.

In Jemen, in Oman und zu Basra sind auch viele Banianen, oder sogenannte Heiden aus Indien. Die

Muhamedaner verachten dieselben vielmehr als die Christen und Juden, und zwar vornehmlich, weil sie keine göttliche Bücher, d. i. weder die Bücher Mosis, noch das Evangelium, oder den Koran, haben, und ihrer Meynung nach also gar nichts von Gott wissen. Keiner ist also bey den Muhamedanern mehr verhaßt, als der Banian oder Parsis, d. h. der Feueranbeter. Zu Maskat können alle Religionsverwandte nach ihren eigenen Gesetzen leben.

So viel von den jetzigen Arabern, die fast alle Muhamedaner sind, und noch zum Theil wie in den alten Zeiten herumstreifende Völker sind, die Karavanen plündern, und den gelehrten Reisenden, in Absicht ihrer Entdeckungen in den morgenländischen Wissenschaften, sehr nachtheilig sind.

Anhänge.

Anhänge.

Erster Anhang.

Von den Menschenopfern älterer und neuerer Zeiten.

Tantum religio potuit suadere malorum.

Der sinnliche Mensch, der sich seine Gottheit nach seinen Ideen modificirte, legte derselben auch menschliche Eigenschaften bey, und konnte es von ihr nicht erwarten, daß sie ihn immer geneigt wäre; er suchte sich ihre Gunst also wieder zu erwerben.

Hatte die Gottheit menschliche Eigenschaften, so konnte sie nicht beständig gut, sie mußte auch bisweilen böse seyn, mußte Zorn, Rache und Neid besitzen, und mit diesen Charakteren finden wir denn wirklich die Götter der Alten versehen. Man glaubte einen unmittelbaren physischen Einfluß der Gottheit, und stellte sich das Verhältniß derselben zu den Menschen nach menschlichen Begriffen vor. Die Gunst der Menschen kann man sich durch Geschenke wieder erwerben, warum sollte man nicht dieses auch bey den Göttern können? Die Menschen lebten in dem frühern Zeitalter der Welt in einer zu großen Unwissenheit, da sie die Eigenschaften und Wirkungen der Dinge nicht genug kannten. Sie selbst fühlten sich zu schwach, desto mehr Stärke schrieben sie also dem Wesen zu, das Wirkungen hervorbrachte, deren Ursachen sie nicht einsehen konnten — wie gerne wünschten sie ihre Bedürfnisse befriedigt, und ihre Wünsche erfüllt. Nur zu gerne legten sie die Eigenschaften, die sie bey sich wahrnahmen, auch den Göttern bey, nur mit dem Unterschied, daß diese sie in einem weit höhern

Grad besitzen mußten. Sie dachten sich daher die Gottheit als ein sehr selbstsüchtiges, eigennütziges Wesen. Sie sahen an ihren Regenten, wie leicht sie konnten beleidigt und ihr Zorn gereizt werden, wie auch die geringsten Kleinigkeiten, die Eintrag in ihre Rechte zu thun schienen, sie aufbrachten. Daher beobachtete man die größte Pünktlichkeit in allen gottesdienstlichen Handlungen, und hielt jedes Versehen darin für hinreichend, den Zorn der Gottheit zu erregen, und schrieb alle Züchtigungen der Götter nicht der Sträflichkeit der Sitten, sondern der Vergessenheit einer gottesdienstlichen Handlung zu. Diese Religionsbegriffe entstanden in den ältesten Zeiten der Unwissenheit, und waren schon tief eingewurzelte Volksideen, als die Nation zur Kultur gelangte. Die Furcht vor diesem mächtigen Wesen mußte also vorzüglich die Menschen zur Ausübung der Religion antreiben. Die Gottheit, die beleidigt war, verlangte Rache, und mußte wieder besänftigt werden, man mußte ihr daher gewisse Gaben und Geschenke bringen; hier entsteht der Begriff von Opfern. Völker, die vom Ackerbau lebten, brachten ihrer Gottheit die Erstlinge von Früchten, Hirtenvölker aber die Erstlinge ihrer Heerden. In Egyptien schlachtete man, * wie bey den Israeliten, einen Bock, um die Gottheit zu versöhnen, schüttete alle Flüche auf ihn aus, schnitt ihm den Kopf ab, und warf ihn darauf ins Meer, oder man verkaufte ihn an Ausländer. Der Ostiake schlachtete seiner Gottheit z Ehren ganze Heerden von Rennthieren, und der Grieche opfert Hekatomben. Die kostbarsten und ausgesuchtesten Thiere waren zu den Opfern der Gottheit bestimmt, — aber auch hiedurch war sie nach dem Volksglauben noch nicht zu besänftigen, sie forderte noch kostbarere

* Herodot, Buch 2, Kap. 39.

barere Opfer, das Blut von Menschen. In einem großen Theil der alten Welt sah man Blut der Menschen auf Altären fließen. In den ältesten Zeiten vor dem Amasis scheint auch Aegypten hievon nicht ausgenommen zu seyn, * allein wegen des hohen Grades von Kultur, den die innere gute Einrichtung und Verfassung des Landes hervorbrachte, finden wir zu den mosaischen Zeiten in Aegypten hievon keine Spur mehr.

Vorzüglich waren in den damaligen Zeiten die Kananiter oder Phönizier wegen ihrer Menschenopfer bekannt, die deswegen Jehovah den Israeliten aufs nachdrücklichste verbot. Man opferte dem Baal Peor seine Kinder, und verbrannte sie, nachdem sie vorhero waren geschlachtet worden. Diese grausame Sitte pflanzte sich von ihnen auch auf ihre Nachkommen, die Karthager, fort, die ihre Kinder dem Saturn opferten. ** Als Tyrus von Alexandern sollte belagert werden, so that man den Vorschlag, daß ein freygeborner Jüngling dem Saturn sollte geopfert werden,

* Porphyr sagt auf das Zeugniß des Manetho beym Eusebius: Similem quoque hominum immolandorum consuetudinem apud Heliopolim Aegypti Amasis sustulit, Manetho teste in eo, quem de priscis moribus ac pietate scripsit.

Porphyr. apud Euseb. de praeparat. Evang. lib. 4. cap. 16.

** Um die Menschheit machte sich Gelo, König von Syracus, verdient, der mit den Carthagern den Vertrag machte, ferner keine Kinder zu opfern. (Essais de Montagne lib. IV. c. 5. Schon vorher ließen die Perser, unter deren Herrschaft sie 200 Jahr standen, diese grausamen Opfer nicht zu.

Justin. l. 19. c. I.

werden, und dieser Vorschlag würde gewiß durchgedrungen seyn, wenn nicht die Rathsherrn sich widersetzt hätten. * Zu Karthago war ein ehernes Bild des Saturns, das die offenen Hände bis zur Erde niederließ, und die darauf gelegten Kinder in einer Hölung voll Feuer warf. Bey einbrechender Pest und widrigen Winden sollte auf Befehl des Chalkos die Iphigenia, die Tochter des Agamemnon, geopfert werden.

Sanguine virgineo placandum virginis iram
Esse Deae — — — — — —
Flentibus ante aram stetit Iphigenia ministris.
Ovidii metamorph. lib. XII. v. 28.

Die Karthager machten sich einen Vorwurf, daß sie an dem väterlichen Gottesdienst etwas geändert hätten, und opferten, um es wieder gut zu machen, zweyhundert Knaben aus den vornehmsten Familien für den Staat. Denn anstatt sonst dem Saturn Knaben aus angesehenen Familien zu opfern, hatten sie seit einiger Zeit heimlich Knaben gekauft, auferzogen, und dann zum Opfer gesandt. ** Tiberius, der sonst grausam genug war, fand doch an dieser Handlung, dem Saturn Kinder zu opfern, Anstoß, und ließ die Priester aufhängen. Bey ihnen giengen diese gottes-

* Sacrum, quod quidem diis minime cordi esse crediderim, multis seculis intermissum, repetendi, auctores quidam erant, ut nempe ingenuus puer Saturno immolaretur: quod sacrilegium verius quam sacrum Carthaginienses a conditoribus traditum usque ad excidium urbis suae fecisse dicuntur. Ac nisi seniores obstitissent, quorum consilio cuncta agebantur, humanitatem dira superstitio vicisset.
Curtius lib. IV. c. 3. § 23.

** Diod. Sic. lib. XX. c. 14.

gottesdienstliche Ceremonie bis zur Raserey, denn sogar Mütter konnten ihre natürliche Liebe so ganz verläugnen, und machten sich ein Verdienst daraus, ihre eigene Kinder in die Flamme geworfen zu sehn, und damit man das Geschrey und Winseln der unglücklichen Schlachtopfer nicht hören möchte, so bediente man sich einer Trommel oder Pauke. Plutarch sagt, daß die Mütter sogar Zuschauer seyn mußten, und nicht eine Thräne durften fallen lassen, wenn sie nicht wollten mit einer Geldstrafe belegt seyn.

Bey den Rhodiern opferte man immer den 6ten Julius dem Saturn einen Menschen, zu Chios und Tenedos dem Bachus, zu Lacedämon dem Mars. * Teucer, ein Sohn des Telamons, bauete dem Jupiter zu Salamis einen Tempel, und verordnete Menschenopfer; eben dieses war Sitte bey den Cypriern. ** Sogar die Athener, eine sonst so aufgeklärte Nation, waren von dieser Grausamkeit nicht frey. Junius Brutus schaffte die Menschenopfer in Rom ab, welche durch den Tarquinius Superbus bey Gelegenheit der Wiederherstellung der Kompitalischen Spiele, der Göttin Mania zu Ehren, angestellt

* Apud Rhodios primo quidem ad diem Julii sextum, hominem Saturno immolabant: — In Insulis Chio ac Tenedo discerptum hominem, Bacho Omadio vt refert Euelpis Carystius, itemque Lacedaemone alium, Apollodore teste, Marti immolare consueverant &c. Porphyr. de Abstinent. lib. 2.

** Apud Cyprios humanam hostiam Jovi Teucrus immolovit. Idque sacrificium posteris tradidit, nuper quidem Hadriano imperante sublatum. Erat lex apud Tauros inhumanam et feram gentem uti Dianae hospites immolarentur, et it sacrificium multis temporibus celebratum est.

angestellt waren. — * Die Scythen brachten dem Mars den Hundertsten von den gefangenen Feinden, um ihn zu versöhnen, sie schnitten ihm die rechte Schulter ab, und warfen sie in die Luft. Man hüte sich aber, nicht jedes Ermorden gefangen genommener Feinde Menschenopfer zu nennen; bey wilden Völkern wird dies oft nothwendig, und damit das Leben ihnen nicht konnte geschenkt werden, so ward ihr Tod den Göttern gelobt. So that Harald Hyltetand, König in Dännemark, dem Othin ein Gelübde, daß er ihm alle in Kriegen gefangene Feinde opfern wollte, und die Cimbrer opferten ebenfalls ihre Feinde diesem Gott. Auch wenn Missethäter, Diebe und Straßenräuber zum Altar geführt wurden, wie das der Fall bey den alten Deutschen war, so kann man dies eigentlich nicht Menschenopfer nennen, es ist eine andre Art der Vollziehung der Strafe, wie bey gesitteten Völkern. Menschenopfer nennt man diejenige Handlung, da eine Nation die besten Leute aussucht und schlachtet, um den Zorn der Götter zu besänftigen, und diesen Gebrauch an gewissen Tagen des Jahrs wiederholt. Bey den Celten führte der Vater seinen Sohn zum Altar, und der Barbar hörte nicht das Schreyen seines unmündigen Kindes.

* Qualem nunc permutationem sacrificii — memorasti, invevio postea Compitalibus celebratam; qui ludi per urbem in compitis agitabantur, restituti scilicet a Tarquinio superbo laribus ac Maniae, ex Responso Apollinis; quo praeceptum est, vt pro capitibus supplicaretur; idque aliquandiu obseruatum, vt pro familiarum sospitate pueri mactarentur Maniae Deae matri Larum: quod sacrificii genus Brutus consul, pulso Tarquinio, aliter constituit celebrandum.

Macrob. Saturn. lib. I. cap. 7.

Kindes. Haquin, König der Dänen, machte sich kein Bedenken, seine zwey hoffnungsvolle Söhne den Göttern zu opfern, um in der Schlacht gegen den Harald zu siegen. Die vom Blut rauchenden Altäre und die Blutbäume, welche die Römer antrafen, waren die deutlichsten Beweise von den Menschenopfern der alten Deutschen. Cäsar sagt von den Galliern: (lib. 6.) Wenn eines Menschen Leben entweder durch Krankheit in Gefahr ist, oder er sein Leben im Kriege wagt, so opfern sie entweder Menschen, oder thun doch ein Gelübde, es zu bringen, denn sie glauben, diese Opfer wären den Göttern die gefälligsten, und eines Menschen Leben könne nur durch das Leben eines andern losgekauft werden; darum wurden diese Opfer meistens in den allerunglücklichsten Zeiten gebracht, wenn sie ihre Götter durch die Opferung dessen, was ihnen am liebsten war, zufrieden zu stellen hofften. Von den Maßiliern erzählt man, daß sie zu Pestzeiten irgend eine arme Person erwählt haben, die sich freywillig zum Tode darbot, welche sie sorgfältig ein ganzes Jahr hindurch mit den besten Speisen mästeten; hierauf schmückten sie dieselbe mit Blumenkränzen und andern reichen Zierrathen, und führten sie, beladen mit den bittersten Flüchen, durch die Straßen zum Tode. Wie allgemein herrschte doch bey allen Völkern die Idee von einer Versöhnung der Gottheit durch Opfer, und wie schlich sich diese Vorstellungsart in alle Religionen ein?

Und nun durchgehe man die neue Welt, so wird man den Satz noch mehr bestätigt finden, daß bey den meisten Völkern Furcht bey der Gottheit, und nur bey sehr wenigen die Dankbarkeit, die ersten Opfer veranlaßten. Die Religionsgebräuche der ältesten Völker und der wilden Nationen waren ja alle grausam. Nicht blos bey den

Scythen, Celten, Phoeniziern, Arabern, und bey gesitteten Griechen und Römern waren grausame Opfergebräuche eingeführt, sondern auch im sechszehnten Jahrhundert bey zahlreichen Völkerschaften in Afrika und Amerika. Mit Schaudern denke ich an jene Tempel in Mexiko und Peru, die ganz mit Hirnschädeln von Menschen, die den Göttern geopfert, ausgelegt waren. Welcher Leser von Gefühl verwünscht nicht die Menschenopfer, und dankt es den Spaniern, daß sie diese Grausamkeiten aufgehoben haben. Herrera sagt in seiner Reisebeschreibung: * Ungeachtet die zum Opfer bestimmten Personen zum Theil im großen Tempel abgeschlachtet, und hernach, vermöge eines bey den Mexikanern im Schwange gehenden abscheulichen Gebrauchs, aufgefressen werden; so heben sie doch die Köpfe auf. — Der Ort, wo man diese gräßlichen Schätze verwahrte, lag etwa eines Steinwurfs weit vor dem Hauptthore des Tempels. Es sahe einem Rabensteine gleich, war mit Kalk und Kütt von Steinen aufgeführet, und länglicht von Gestalt. Die Stuffen, auf denen man diesen Ort bestieg, waren zwar ebenfalls von Stein, nur aber mit Menschenköpfen, welche die Zähne blöckten, untermischt. An den Ecken des Rabensteins stunden Thürme von Köpfen und Kalk erbauet. Ueberdieses waren auch die Wände mit vielen in allerley Felder abgetheilten Reihen Todtenköpfen bekleidet, so daß man überall, wohin man nur die Augen warf, das Bild des Todes erblickte. Auf dem Rabenstein selbst zeigten mehr als 60 Balken, die etwa 4 bis 5 Spannen weit von

* Historia general de los Hechos de los Castellanos en las islas y Tiera firma del Mar Oceano par Anton de Herrera. **Ein Auszug hieraus steht in den allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande.**

von einander standen, eine unzählige Menge Todtenköpfe, die man bey den Schläfen daran vest gemacht hatte. —

Man stellte die zum Opfer gewidmeten Leute in eine lange Reihe, und umgab sie mit einer zahlreichen Wache. Ein Priester — (doch hier wird dieser Name entehrt) trat vor die Gefangenen, und führte sie in einem ordentlichen Zuge an den Ort, wo die Opferdiener auf sie warteten. Bey dem großen Tempel waren sechs mit dieser Würde bekleidete Personen: vier hielten dem Menschen Arm und Beine, der fünfte die Kehle, und der sechste schnitt ihm den Leib auf. — Sobald die Gefangenen an den vorhin gemeldeten Rabenstein kamen, wurden sie einer nach dem andern, jedweder, wenn die Reihe an ihn kam, nackend auf einen Stein gelegt. Der Priester hieng ihm das Halsband um, die vier übrigen hielten ihm Arm und Beine.

Hierauf setzte ihm der Tepilzin (dies war der Name desjenigen, der die Brust aufschnitt, und der vornehmste unter den Sechsen) die linke Hand auf die Brust, schnitt mit der Rechten den Leib auf, und riß das Herz heraus; dieses hielt er gegen die Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden ersten Dunst zu opfern. Nachher wandte er sich zum Götzenbilde, rieb ihm das Gesicht mit dem Herzen, und sprach einige geheimnißvolle Stoßgebete dabey. Indem dies geschah, ergriffen die übrigen Priester die Leiche bey den Füssen, und warfen sie die Treppe hinab; hernach wurden die Körper vertheilt und aufgefressen. — Die Wände von den Tempeln waren mit dem Blut der Geopferten bestrichen, so daß sie davon mit einer schwarzen Rinde überzogen waren, welche oben zwey und unten sechs Zoll in der Dicke hatte. In den

Tempeln war ein solcher Geruch, wie in den öffentlichen Schlachthäusern. Wer erschrickt nicht, wenn er den Priester mit dem Opfermesser in der Hand das Blut auf dem rauchenden Altar versprützen sieht, vest überzeugt, die Gottheit werde dadurch versöhnt? * Wer bedaurt nicht das unglückliche Volk, bey dem die Begriffe von Menschenopfern so gewöhnlich waren, daß man nach ihnen das Volk bestimmte? Als die Abgesandten von Mexiko dem Ferdinand Cortez die Größe ihres Herrn beschreiben wollten, so sagten sie: er könnte den Göttern jährlich 50000 Menschen opfern lassen.

So allgemein waren Menschenopfer in der alten und neuen Welt, und so tief sank die Vernunft ohne Kultur und ohne Leitung durch eine göttliche Offenbarung. Auch die jezt so wohldenkende Einwohner von Othahitti scheinen vor ihrer Kultur Menschenfresser gewesen zu seyn, dies zeigen jene funfzehn menschliche Kinnladen, die Hawkesworth fand, worin kein einziger Zahn fehlte.

Herr Forster macht daraus den Schluß, daß die alten Otahitten vor ihrer Kultur, und ehe sie durch den Ueberfluß der guten Nahrungsmittel gesitteter geworden, Menschenfresser gewesen. Er erfuhr selbst von den verständigsten Leuten, es sey bey ihnen eine alte Sage, daß vor

* Darf ich hier an eine Scene in der Geschichte erinnern, wo unter christlichen Völkern Millionen Menschenopfer gebracht wurden, ich meyne damals, als fast ein ganzer Welttheil hinter einem schwindlichten Mönch her zur Schlachtbank gieng, und diese Völker Hekatomben von Mahomedanern und Ungläubigen dem Himmel würgten, und bey der Einnahme des heiligen Grabes ihr eigenes Grab fanden. — Noch denke ich an die Bartholomäusnacht — und lasse den Vorhang fallen.

vor undenklichen Zeiten sich Menschenfresser auf der Insel gefunden hätten, und sehr starke Leute gewesen wären; daß aber dieselben schon seit langer Zeit gänzlich ausgestorben wären. Ueberhaupt konnten Menschenopfer sehr leicht Veranlassung werden, Menschenfleisch zu essen. Die rohen sinnlichen Menschen wollten an den Opfern der Götter Antheil nehmen; und da man bey allen Opfern von Thieren Opfermahlzeiten anstellte, und ein Theil des Fleisches verzehrte, so beobachtete man auch diese Sitte nach eingeführten Menschenopfern, so wie die Scythen das Blut von den Opfern tranken. Ob man gleich nicht behaupten kann, daß alle Menschenfresser zur A sicht hatten, hiedurch den Göttern Opfer zu bringen, so bleibt es doch ausgemacht, daß Menschenopfer die erste Veranlassung dazu wurden. Hierzu kam noch eine andre Ursache, nämlich der Mangel an Nahrungsmitteln, wenn das Land so unfruchtbar war, daß es nicht alle Einwohner ernähren konnte, so mnßte man einige tödten; hier traf nun das Loos gewöhnlich abgelebte Greise, die sich ihren Unterhalt nicht mehr verschaffen konnten. Der Gedanke, auch diese zu seinem Unterhalt zu gebrauchen, konnte einem wilden Volke, das ohne Moralität lebte, leicht einfallen, und der öftere Genuß des Menschenfleisches, der es ihnen wohlschmeckend machte, machte nun aus ihnen Menschenfresser aus Delikatesse, da sie es vorhero nur aus Noth gewesen waren.

Zweyter Anhang.

Ueber den Einfluß der Religion auf Regierungsverfassung, Aufklärung und Wissenschaften.

Religion und Staatsverfassung standen bey den alten Völkern in weit genauerer Verbindung als in neuern Zeiten. Ihre Priester waren zugleich ihre Gesetzgeber, und hatten über Leben und Tod das Urtheil zu sprechen. Jeder Gesetzgeber der alten Welt suchte seine Nation zu überreden, daß er seine Gesetze von der Gottheit empfangen habe, um hiedurch derselben mehr Ansehn zu verschaffen. * Mnevis, der erste König in Aegypten, schrieb seine Gesetze dem Merkur, Zamolxis bey den Geten der Vesta, und Minos in Kreta dem Jupiter zu. Nothwendig mußte hieraus weit größere Ehrfurcht für die Gesetze fließen, die nicht, wie bey uns, Menschen zu Urhebern hatten, sondern die ihren unmittelbaren Ursprung von

* Leges a Mercurio sibi traditas, unde ingentia vitae bona promanarent, simulavit. Quod apud Graecos in Creta etiam Minos, apud Lacedaemonios Lycurgus fastitavit, quorum iste Jovi, hic Apolloni suas vindicavit. Id commenti genus apud plures quoque alias gentes adhibitum, multorum causa bonorum persuasis extitisse ferunt. Nam apud Arianos Zathraustes bonum genium, apud Getas Zamolxis communem Vestam, apud Judaeos Moses Deum, qui JAO dicitur, legum auctorem suarum finxisse, perhibetur.

Diod. Sic. Bibl. Hist. lib. I. cap. 94.

von der Gottheit hatten. Wer hätte es wol wagen dürfen, die Religion, die unmittelbar mit den Gesetzen verbunden war, anzugreifen, * wer hätte nicht sogleich die Todesstrafe befürchten müssen? Dies ist die Ursache, warum Aegypten so lange bey seiner alten Staatsverfassung geblieben ist, weil auch der weiseste Mann es nicht wagen durfte, etwas gegen die Landesgesetze zu sagen, welche das Volk als göttliche Offenbarung ansah. So erhielt sich denn Religion und Staat zugleich; würde man die Religion angetastet haben, so hätte man zugleich auch einen Angriff auf den Staat gethan, und wäre als Staatsverbrecher gestraft worden. Wie sehr Religion und Staatsverfassung mit einander verbunden waren, sieht man hieraus, daß nichts im Rathe beschlossen wurde, ohne vorher die Orakel um Rath zu fragen, und diese mußten die Handlungen des Staatsministers bestimmen.

Aegypten lebte von vielen andern Nationen getrennt, strebte nicht nach einer nähern Verbindung mit andern Völkern, war früh zur Kultur gelangt, und pries sich wegen seiner Staatsverfassung glücklich. Die Regierungsform war mit der Religion so genau vereint, daß es viele Jahrhunderte den Königen unmöglich ward, sie umzustoßen.

Die Priester machten bey ihnen allein den Orden der Gelehrten aus, und man muß es aufrichtig von ihnen sagen, daß unter ihnen die weisesten Männer gewesen

 sind.

* Daraus kann man es sich erklären, warum Herodot und Plato so zurückhaltend von der Religion sprechen. Herodot will nicht sagen, warum die Aegyptier dem Monde ein Schwein opfern, und Plato wagt es nicht, frey von der esoterischen Religion zu sprechen.

sind. Eben sie wußten um alle Geheimnisse der Regierung, sie standen, wie sie sich rühmten, in einem nähern Umgang mit der Gottheit, und regierten mit ihrem Blick das Volk. — Waren die aufgeklärtesten Männer Priester, besaßen sie allein alle Gelehrsamkeit, so war es unmöglich, die Religion zu ändern. — Denn wer hiezu auch nur den geringsten Verdacht gegeben hätte, gegen den wäre das ganze Priester-Collegium aufgebracht, und er wäre als ein unnützes Mitglied des Staats aus dem Wege geräumt worden.

Wie vortrefflich war diese Einrichtung, daß eine ganze Klasse von Menschen bestimmt war, über Wissenschaften nachzudenken, und sie immer zu einem größern Flor zu bringen; daher treffen wir in Aegypten schon in frühern Zeiten so große Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie an, Kenntnisse, die ihnen wegen der Lage ihres Landes vorzüglich nützlich waren. Man mache sich hier eben nicht die Zweifel, wie es bey zunehmender Kultur möglich gewesen sey, die alte Religion, die zum Theil abergläubische Gebräuche hatte, beyzubehalten. Die Religion zu ändern, war nicht möglich, ohne zugleich die ganze Staatsverfassung zu ändern. Hatte man der Religion einen göttlichen Ursprung zugeschrieben, und fesselte durch dieses Band eine ganze Nation, so mußte man sie auch zu behaupten suchen. Der gemeine Mann mußte durch sinnliche Vorstellungen sich die Gottheit denken, und die weisern behielten sich in Mysterien ihre Meynungen vor. Den Aegyptiern war nichts heiliger, als ihre einmal eingeführten Religionsgebräuche, wodurch der ganze Volkscharakter war bestimmt worden. Man denke sich z. B. den Fall, daß man den Apis nicht mehr göttlich verehrt hätte, ihn nicht nach Memphis gebracht,

nicht das Fest der Isis gefeyert, welchen Aufruhr würde dies unter dem Volk erregt haben?

Die Priester waren eine viel zu schlaue Nation, als daß sie ihr Ansehn und ihre Einkünfte nicht sollten behauptet haben. Sie selbst waren Diener der Gottheit, die von ihnen wegen der Zukunft benachrichtiget wurden, sie waren aber auch zugleich Minister der Könige, und dadurch ward die Regierung theokratisch. Welches große Ansehn mußte dies den Gesetzen geben, wenn sie unmittelbare Aussprüche der Gottheit waren, und die Sagen der Priester Orakelsprüche? Jeder mußte nun die größte Heiligkeit gegen die Gesetze beweisen, und nur der geringste Verdacht dagegen ward als Hochverrath gegen die Gottheit angesehn. Ein solcher Mann, als der Priester war, mußte sich nicht zu oft dem Volke zeigen, — selten erschienen sie anders als Träger der Gottheit. Sie beflissen sich im Aeußern einer sehr enthaltsamen Lebensart, um nie zu leidenschaftlichen Handlungen hingerissen zu werden; zweymal des Tages und zweymal des Nachts badeten sie sich, beschoren alle drey Tage ihren ganzen Leib, und zeichneten sich durch ihre Kleidung aus.

In Indien hatten die Priester sehr großen Einfluß in den Staat, denn sie verkündigten am ersten Tage des Jahrs in der Versammlung Dürre, Regen, Wind, Krankheit, und dergleichen mehr, und hiernach nahm der König seine Maßregeln. Sie hatten unter den sieben Klassen den obersten Rang, und waren frey von allen öffentlichen Abgaben. — Noch größere Macht hatten die Priester bey den Galliern, denn diese wachten über die Erhaltung der Gesetze, erklärten nach ihrer Willkühr den Krieg, bestätigten die Wahl des Königs, und ohne sie um Rath zu fragen, durfte man keine wichtige Hand-

lung unternehmen. Wie groß war hiedurch ihr Gewicht auf den Staat; und was soll ich von dem Ansehn der Priester in Athen und Rom sagen, nach deren Aussprüchen man Schlachten lieferte und unterließ?

Auf die gute Einrichtung der Religion beruhte auch das Glück des Staats, dies wußten alle alten Gesetzgeber und Volksregenten, und nahmen es zum Hauptaugenmerk bey der Gründung eines neuen Staats. Daher waren in allen Religionen bey ihrer Entstehung Grundsätze enthalten, die mit der Staatsverfassung übereinkamen.

Romulus, als Stifter eines neuen Freystaats, bildete die Religion der Griechen um, ließ seine Götter keine schimpfliche Handlung verrichten, und dies erzeugte dann so manche edle That unter den Römern. Er ließ Priester aus Etrurien kommen, um sich mit ihnen zu berathschlagen. Allein die vielen Kriege mit seinen Nachbaren, worin er fast beständig verwickelt war, verstatteten ihm nicht, sein angefangenes Werk zu Ende zu bringen. Dies blieb seinem Nachfolger Numa übrig, der hierin die alten Gesetzgeber nachahmte, daß er seine Gesetze für Orakelsprüche der Götter ausgab. Wer konnte sich ihnen nun widersetzen, da sie von einer Gottheit herkamen? Er gab der Religion mehr Würde, und unterrichtete das Volk von einem ewigen, unveränderlichen Wesen. Wie viele edle Thaten wurden da verrichtet? Rom in seiner Jugend nahm diese ersten Eindrücke stark auf, die erst in den spätern Zeiten verloschen.

Die Hochachtung gegen die Landesreligion und Landesgesetze war bey allen alten Staaten; Sokrates wagte es daher nicht, die Religion unmittelbar zu tadeln und zu verwerfen. Er suchte reinere Begriffe von der Gottheit vorzutragen, und ein gewisses Verhältniß zwischen der Gottheit

heit und den Menschen vestzusetzen, das sich auf bessere Grundsätze gründete, und führte die Religion mehr ins gemeine Leben zurück. Man lese nur seinen Lehrvortrag, wie ihn Xenophon und Plato beschrieben, und man wird ganz von Bewunderung gegen diesen großen Mann hingerissen werden. Er machte seine Schüler auf die Ordnung und Vollkommenheit der Welt aufmerksam, zeigte ihnen, wie sie diese Ordnung in ihren Handlungen müßten nachzuahmen suchen, und wie sie dadurch Weisheit, Klugheit und Tugend ausübten. Durch die Betrachtung der Zwecke und Absichten Gottes in der Welt, bewies er ihnen auch eine göttliche Vorsehung, die auf nichts weiter hinausgienge, als das Beste aller Geschöpfe, der Menschen sowol als der Thiere zu befördern. So wenig ein Sokrates es wagte, die Volksideen zu tadeln, so wenig that es auch Plato, denn alle großen Männer wußten schon aus Erfahrung, wie gefährlich dies sey. In den Mysterien bildeten sie sich, und erst in spätern Zeiten durften sie ihre Kenntnisse gemein machen, doch suchten sie allmählig durch die vortreflichen Gesetze, die sie gaben, ihr Volk kultivirter zu machen, und ihnen einen Theil des Aberglaubens zu benehmen. Allein, ganz durften sie diese Vorurtheile des Volks nicht stöhren, und alle Orakel und Wahrsagungen aufheben, diese mußten sie als Vehikel gebrauchen, um das Volk zu regieren.

In den orphischen und pythagorischen Geheimnissen wurden die Grundsetze der Politik und Gesetzgebung, verbunden mit dem ganzen esoterischen Religionssystem, vorgetragen. So wirkte also die Religion auf künftige Staatsmänner, Regierungsform und Gelehrsamkeit. Würde wol Pythagoras der große Mann geworden seyn, wenn er nicht Unterricht von den aegyptischen Priestern

bekommen, und Griechenland so kultivirt seyn, wenn nicht Sokrates durch seinen Unterricht in der Religion es so aufgeklärt hätte? In den Mysterien der Aegyptier wurde Philosophie gelehrt, und zwar in Absicht aller solcher Kenntnisse, die nur einigermaßen Beziehung auf Religion, Politik und Gesetzgebung hatten. Wie genau war hier also Religion mit Staatswissenschaft verbunden, und welchen großen gegenseitigen Einfluß hatten beyde auf einander, und wie war ihre Religion, Sitten, Gebräuche, Gesetze, Regierungsform, so völlig der Lage ihres Landes angemessen? Daher die lange Dauer ihrer ganzen Einrichtung bis zu den Zeiten des Psammetichus, da es jedem Griechen erlaubt war, nach Aegypten zu reisen, und sich mit religieusen Kenntnissen zu bereichern, weil nun die esoterische Religion aufgehört hatte. Nun konnten auch Anaxagorasse und Platone unter den Griechen entstehn, weil die Kenntnisse gemein gemacht wurden. — Die Griechen thaten große Fortschritte in der Philosophie, in Künsten und Wissenschaften, und ihre Religion wirkte auf den Staat. Auch ihre alten Gesetzgeber leiteten ihre Gesetze von der Gottheit her, und nahmen Orakel und Weissagungen an. Minos, Gesetzgeber in Kreta, schrieb seine Gesetze dem Jupiter, Charondas in Karthago dem Saturn, Lykurg in Lacedämon dem Apollo, Drako und Solon in Athen der Minerva zu.

Alle Orakelsprüche und Wahrsagungen wurden nach den Absichten und dem Willen der Häupter des Staats gegeben. Nicht ein jeder durfte Wahrsagungen geben, denn alsdann hätte das Ansehen der Gesetze keine Statt haben können, weil jeder Schwärmer und Betrüger würde göttliche Eingebungen vorgegeben, und hiedurch Unruhen unter dem Volk erregt haben.

Alle

Alle Privatpersonen, welche weissagen wollten, wurden bestraft, denn hiedurch würde das Grundsystem des Staats erschüttert seyn. Daher mußte Sokrates nach den Gesetzen den Tod leiden, weil er sich göttlicher Eingebungen rühmte. * Eine Aenderung der Landesreligion war in Griechenland und Rom nicht erlaubt, und ein jeder, der hiezu auch nur entfernte Ursache gab, wurde als Staatsverbrecher bestraft. Aus dieser Ursache verfolgten die Athener den Alcibiades nachdrücklich, weil er Eingriffe in die allgemeine Landesreligion gethan hatte dadurch, daß er die Hermessäulen verstümmelt hatte. „Alcibiades war einmal, so erzählt Plutarch in seinem Leben, in einer lustigen Gesellschaft von Freunden, und da er von Wein erhitzt war, und von den Mysterien sprach, so zeigte er die Ceremonien dabey seinen Freunden zu Hause, er stellte den Hierophanten vor: Polytion machte den Fackelträger, Theodorus den Herold, und die übrigen waren Zuschauer. Sie glaubten ein dem Geist der wahren Religion gemäßes gutes Werk zu thun, wenn sie die Hermessäulen als Denkmähler des öffentlichen Aberglaubens beschimpften, und bedachten nicht, daß sie hiedurch die Landesreligion angriffen. Die Sache ward entdeckt, Alcibiades verurtheilt, und seine Güter confiscirt. ** War die Landesreligion so genau mit der Regierungsform verbunden, so mußte ihre Heiligkeit gesichert werden

* So lange als Wahrsager vom Staat bestellet und unterhalten worden, so lange ward der Zauberey, Schwärmerey und Weissagung Einhalt gethan, die sich erst unter dem Despotismus der Römer vorzüglich äußerten.

** Mehrere Beyspiele hiezu sind Anaxagoras, Diagoras von Melos und Sokrates.

den, und dies geschah dadurch, daß jeder Bürger zu Athen einen Eid schwören mußte, der so lautete: * Ich will die heiligen Waffen nicht verunehren, noch meine Mitsoldaten in der Schlacht verlassen. Ich will mein Vaterland und meine Religion vertheidigen und beschützen. Ich will mich auch zur Landesreligion bekennen. Bey diesen Göttern schwöre ich.

Da in den alten Zeiten die Priester allein die Bewahrer der Gelehrsamkeit waren, so mußte man bey ihnen seine Kenntnisse zu bereichern suchen, und bekam daher bey der Religion auch zugleich andre Kenntnisse. Dies war die Ursache, warum Pythagoras, Thales und Sokrates nach Aegypten giengen, ** und sich den Unterricht der Priester ausbaten. Pythagoras, ein großer Freund des Polykrates, Fürsten zu Samos, erhielt von diesem ein Empfehlungsschreiben an den Amasis, König von Aegypten, um durch ihn Eingang bey den Priestern zu finden. Er machte sich mit den Akademien in Aegypten zu Heliopolis und Memphis bekannt, und brachte es bey ihnen

* Non ignominia afficiam arma sacra, neque deseram meum antistitem, quocum iunctus fuero. Dimicabo pro sacris & profanis sive solus, sive cum multis, patriam non relinquim in deteriori statu, sed ampliore meliorique, quam acceperim, semper magistratui profecto prudenter obediam, et legibus constitutis parebo, atque aliis quibusqunque plebis consensu decretis. Quod si quis leges vel irritas facere, vel eis non obtemperare velit, non concedam: sed ulciscar tam solus, quam cum paribus. Sacra quoque patria colam. Horum Dii mihi testes et conscii sunto.

Excerptum ex Stobaeo.

** Cicero de finibus, lib. V. 29.

ihnen in den mathematischen Wissenschaften zur großen Fertigkeit. Aber er wünschte auch Staatswissenschaft und Philosophie zu hören, und diese war allein in den Händen der Priester, welche noch damals, obgleich die Regierung unter dem Psammatich geändert war, hieraus ein Geheimniß machten. Er wandte sich nach Heliopolis, ward aber von den dortigen Priestern nach Memphis verwiesen, und auch hier war er in seinen Bemühungen nicht glücklich; denn sie verwiesen ihn an das Oberpriester-Collegium zu Theben, das allein nur die Erlaubniß ertheilen konnte, in dergleichen Wissenschaften die Fremden zu unterrichten. Hätte nicht seine Person und sein vortrefflicher Charakter ihnen Ehrfurcht eingeflößt, so würde er seine Absicht nicht erreicht haben. Nach vielen harten Proben wurde ihm endlich sein Wunsch gewährt; dies hatte denn auch den Einfluß, daß er, da er mit der Philosophie und Staatswissenschaft bekannt war, die Freundschaft mit dem Polykrates aufgab, weil dieser mit unumschränkter Gewalt über Samos herrschte. Und welchen wichtigen Einfluß in die Aufklärung der Griechen hatte Pythagoras in den folgenden Zeiten durch seine Lehrsätze, zu denen sich Sokrates und Plato bekannten, von denen ich nachhero handeln werde? Auch er errichtete einen Orden, wie die Priester in Aegypten, eine Gesellschaft von aufgeklärten Köpfen, welche er zu bilden suchte. Es fanden gewisse Grade bey ihnen statt: die Brüder des ersten Grades erfuhren nur die geheimen Wissenschaften, sie mußten erst harte Prüfungen ausstehen, und das Gelübde der strengsten Verschwiegenheit thun; die vom zweyten Grade aber waren nur bloße Zuhörer, den erstern entdeckte er den Aberglauben in der Volksreligion, und theilte ihnen vernünftige Begriffe mit. Diese Pythagoräer

goräer hatten nachher Einfluß in die Regierung, und trugen zur Aufklärung vieles bey. In den spätern Zeiten veranlaßte die pythagorische Lehre von dem Zurückziehn der Seele in sich selbst auch viele Schwärmer, und legte den Grund zum Mönchsstand, der in Aegypten seinen Anfang nahm.

In den ältesten Zeiten waren Theologie und Philosophie unzertrennbar mit einander vereint, denn diese letzte wurde nicht allein gelehrt, sondern war stets in dem Gefolge der Religion, da die Priester die einzigen Lehrer waren. Wer sich damals philosophische Kenntnisse erwerben wollte, der mußte sich in den Mysterien einweihen lassen, hieraus floß aber der Nachtheil, daß die Philosophie gar nicht ins gemeine Leben übergieng. Daher war bey den Griechen und Römern anfänglich die Philosophie keine getrennte Wissenschaft, wie sie in den nachmaligen Zeiten wurde. Pherecydes aus Syrien trennte sie zuerst, und erwarb sich dadurch Haß; erst zu Ciceros Zeiten durfte man in Rom frey philosophiren. Nun galt keine Autorität alter Traditionen, kein mit Majestät umgebener Hierophante redete mehr Lehren der Weisheit, wie göttliche Orakelsprüche, die Priester der Weisheit schienen nur gewöhnliche Menschen zu seyn; nicht mehr Prunk-Aufzüge wirkten auf den Glauben des Volks, die Regierungsform war geändert, weil die Stützen der Religion erschüttert waren, und nun sank der Staat sowol in Aegypten als in Rom; es entstanden Freydenkerey und Schwärmerey. In Aegypten bestand die glückliche Regierung bis zum Psammatich, der die alte Regierungsform verändert, und dadurch auch die alten Religionsbegriffe, diejenigen nämlichen, die unmittelbaren Einfluß auf die Regierung hatten; die Priester verloren

ihren Einfluß in die Regierungsgeschäfte, doch wurde alle Religion noch nicht eingeworfen, bis endlich Cambyses die ägyptische Religion in ihrem Innern angriff, den Apis tödtete, und die ägyptische Landesreligion aufhörte. Das Ansehn der Priester fiel gänzlich, und die Aegypter kamen unter persische Herrschaft, und bekamen persische Götter.

Eben so gieng es in Rom, mit dem Verlust der Freyheit wurden auch alle Kräfte des Volks geschwächt, es entstand allgemeine Erschlaffung und Ausartung des Geistes, das Laster wurde öffentlich ausgeübt, und nun sah Rom eine ganze Reihe von Ungeheuren auf seinem Thron. Von Rom aus, unter dessen Herrschaft ein großer Theil der gesitteten Welt stand, verbreitete sich Irreligion allgemein, da Epikur öffentlich gegen die Götter gesprochen hatte. Die Menschen verfielen in eine Schwäche und Feigheit, und die verachtete Religion zog bald den Einsturz des ganzen römischen Reichs nach sich. Der Mangel an Geschäften veranlaßte Aberglauben und Schwärmerey, es entstand ein Hang zum Wunderbaren, und man beschäftigte sich mit öffentlichen Bußübungen. Man führte so viel fremde Religionen ein, als nur möglich, weil man den Verfall des Staats einsah, und aus Aberglauben dieses dem Zorn der Götter zuschrieb. Die Landesreligion hatte ihr Ansehen verloren, und hiemit zugleich auch die Gesetze, die darauf gegründet waren; wie konnte der Staat bestehen, wenn jeder Regent nach seinen Leidenschaften und Einsichten Gesetze gab? — Wie groß ist der Unterschied zwischen diesen Zeiten und jenen, da man die Gesetze der Gottheit zuschrieb? Die Regierungsform stand nun mit der Religion in keiner Verbindung mehr, daher wurden fast alle Religionen

fremder

fremder Völker in Rom eingeführt, und Rom wurde ein wahres Pantheon. Nun fanden auch alle Betrüger, Schwärmer und Wunderthäter Eingang, das Volk war leichtgläubig, denn seine Seele war geschwächt, und hörte nichts lieber als von Wundern und Weissagungen. Leicht konnten ein Apollonius, Peregrinus und Alexander in Asien das Volk durch ihre Wunder täuschen, das schon mit Vorurtheilen für göttliche Eingebungen eingenommen war. Man vernachläßigte, sagt Livius, zu der Zeit, als die Gallier Rom einnahmen, alle religieuse Gebräuche, die zuvor üblich waren, dachte nicht mehr an die Gesetze des Romulus und Numa, und machte die Fabier, die als Abgesandte gegen das Völkerrecht wider die Gallier stritten, zu Tribunen mit der Macht eines Konsuls. Diese Irreligion wurde immer größer, bis endlich der Geist der christlichen Religion sich der Herzen bemächtigte, und die römischen Tempel zerstöhrt wurden. Nie kam eine würdigere Religion auf diese Erde herab, die so voll Vernunft und Moralität war, und so im Allgemeinen das Wohl des Menschen beförderte. Allein auch sie, die sich eines göttlichen Stifters rühmen konnte, verlor bald von ihrer Simplicität, und ihre göttlichen Lehren wurden durch Streitigkeiten entstellt. Es kam bald so weit, daß man aus übertriebner Religion es für verboten hielt, die vortreflichen Schriften heidnischer Philosophen zu lesen. Da man alles in schwärmerische und andächtige Empfindungen setzte, so wurden die Wissenschaften gänzlich vernachläßigt, sie flohen gänzlich den Umgang des gemeinen Lebens, — zogen sich zurück in die Klöster, und arteten auch hierin zuletzt in Barbarey aus. Die vornehmsten Geistlichen konnten nicht einmal die Kanons der Concilien mit ihren Namen unterschreiben,

ben, der große Galiläi mußte in Ketten seufzen, weil der Aberglaube Physik für Magie erklärte. Das Blut der edelsten Menschen floß auf den Richtstätten, und die Abgründe der Inquisition eröffneten sich, um alles, was gut und edel war, zu verschlingen.

Man verachtete den Ehestand, und erklärte ihn für sündlich, um auf diese Art die Einkünfte der Reichen an sich zu ziehen, die Priester aber suchten auf andre Weise sich schadlos zu halten. Die Einführung des Mönchstandes und des Celibats entvölkerte den Staat, unterdrückte die fähigsten Köpfe, die sonst so viel für den Staat hätten wirken können, uud erwarb ihm eine Menge Müßiggänger, die auf Kosten der thätigen Bürger lebten. Wie mancher große Geist wurde in den damaligen Zeiten unterdrückt und verfolgt, wenn er sich nur etwas über sein Zeitalter erheben wollte, und dies alles *that* falsch verstandene Religion. Falscher Religionsfanatismus zerstöhrte die schöne Bibliothek zu Alexandrien, und ließ die helldenkendsten Köpfe in Banden fesseln.

Aber auch eben so großen Vortheil stiftete auf der andern Seite aufgeklärte Religion in ältern und neuern Zeiten für die Wissenschaften. Welch einen großen Unterschied finden wir zwischen den Verfassungen der Chinesen und den dummen abergläubischen Anbetern des Lama, wie weit waren die Erstern in ihren Kenntnissen vor den Letztern voraus? Wie blüheten nicht die Wissenschaften in Athen, bey den vortreflichen Lehren, die Sokrates und Plato in der Religion gaben? welche Dummheit aber herrschte in Mexiko und Peru, weil auch ihre Religion so wenig richtige Begriffe in sich faßte? War die Religion tartarischer Horden rauh, und ein Zusammenhang von schändendem Aberglauben, so war es ihre politische

Verfassung nicht weniger, war hingegen in Sparta die Regierungsform besser, so kam es von der bessern Religion her. Wie näherten sich nicht Kultur und Wissenschaften zugleich denjenigen Ländern, wohin die christliche Religion ihr Licht verbreitete? Als Luther reinere Religionsbegriffe einführte, so verschwand der Nebel von der Erde, und eben jene großen Köpfe, die es sich zur Ehre machten, in der Religion mehr Licht zu verbreiten, kultivirten auch die Fächer der übrigen Wissenschaften. Wo hingegen Dummheit und Aberglauben herrschten, lagen auch die Wissenschaften darnieder, und der menschliche Geist seufzte unter Leichtgläubigkeit und Schwäche. Die Geschichte aller Staaten giebt hier den besten Beweis: man vergleiche z. B. Deutschland mit Portugal, in dem erstern sind die Wissenschaften im großen Flor, weil man frey denken und schreiben darf, in Spanien hingegen senfzen die Wissenschaften noch unter den Fesseln des Aberglaubens, weil das Licht der aufgeklärten Religion diese Gegenden noch nicht erleuchtet hat.

So bildete die Religion den großen Geist des Pythagoras, Thales, Sokrates, Männer, die als ewige Denkmähler in der Geschichte der Menschheit stehen. Hatten schon die schwachen Begriffe von Gott, die in den Religionen der Alten vorgetragen wurden, so vielen Einfluß auf Staatsverfassung, Aufklärung und Gelehrsamkeit, um wie viel größern Einfluß wird die christliche Religion, welche die erhabenste Begriffe von Gott und der Vorsehung giebt, und den Menschen in seinen wahren Verhältnissen zeigt, haben, wenn sie nicht durch Lehrmeynungen und Streitigkeiten entstellt wird? Traurig ist es immer, sie in den mittlern Jahrhunderten so tief zum Aberglauben herabgesunken zu sehn, und Veranlassung zu

Grausamkeiten werden. Als erst die Hierarchie in Rom errichtet war, so seufzte alles unter ihren bleiernen Scepter und misverstandene Religion war Ursache vom Königsmord. Man sah Religionskriege entstehn, und Brüder gegen Brüder fechten, weil keiner von ihnen wußte, was Religion war. In diesem traurigen Zustand war ein Theil der aufgeklärten Welt einige Jahrhunderte, bis erst in spätern Zeiten der menschliche Geist aus seinem Schlummer erwachte, und einsah, daß das, was er für Religion gehalten hatte, nur Aberglaube und Schwärmerey war. Nach dieser aufgegangenen Morgenröthe ist es in vielen Ländern Europens heller Tag geworden, man hat große Regenten und Volkslehrer aufstehn sehn, die ihre Nation dadurch, daß sie den Einfluß der Religion beförderten, aufklärten, und hiedurch zugleich glücklich machten.

Dritter Anhang.

HYMN.*

I.

What potent God, from Agra's orient bow'rs
Floats thro' the lucid air, whilst living flow'rs
With sunny twine the vocal arbours wreathe
And gales enamour'd heavenly fragance breathe?
Hail pow'r unknown! for at thy beck
Vales and groves their bossoms deck
And ev'ry laughing blossom dresses
With gems of dew his mnsky tresses.
I feel, I feel thy gemal flame divine.
And hallow thee and kiss thy schrine.

II.

Knowst thou not me? „Celestial sounds I hear!
„Knowst thou not me?" Ah, spare a mortal ear!
„Behold" — My swimming entrane'd I raise,
But oh! they shrink before th'excessive blaze.
Yes, son of *Maya*, ** yes I know
Thou bloomy shafts and cany bow,
Checks with youthfull glory beaming,
Locks in braid ethereal streaming,
Thy scaly standard, thy mysterious arms,
And all thy pains, and all thy charms,

III. Lob=

* Dieser Hymnus ist aus der Hindu=Sprache in die persische, und aus der persischen in die englische übersetzt von Sir William Jones. Er steht bey der Rede, die er bey Eröffnung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Asien zu Kalkutta 1783 hielt. Liebhabern der asiatischen Litteratur und der Dichtkunst wird es angenehm seyn, ihn hier zu finden.

** Maya, oder die allgemeine anziehende Kraft.

Loblied auf den Gott Kamdeo. *

I.

Welcher mächtige Gott, von den östlichen Lauben Agras schwebt durch die helle Luft, indem frische Blumen im vollen Sonnenschein die lispelnden Bäume umgeben? und die verliebten Winde himmlische Gerüche athmen? Glück dir unbekannte Macht! denn auf deinen Wink bedecken Thäler und Haine ihren Busen, und jede lachende Blume ziert mit Perlen von Thau ihre wohlriechenden Locken. Ich fühle, ich suchte deine göttliche Flammen, dir weihe ich mich, und küsse deinen Altar.

II.

Kennst du mich nicht? Ich höre deine himmlischen Töne. Kennst du mich nicht? Ach schone eines sterblichen Ohrs. Siehe, bezaubert erhob ich meine schwimmenden Augen. Aber ach! sie ziehen sich bey dem großen Glanz zusammen. Ja, Sohn der Maya, ja, ich kenne deinen Pfeil von Blumen, und deinen Köcher von Rohr, deine Wangen von jugendlichen Glorien strahlend, deine Locken in zierlichen Flechten ströhmend, deine funkelnde Fahne, deine geheimen Waffen, alle deine Leiden und alle deine Freuden.

* Kamdeo ist ein indostanischer Gott, der Eros der Griechen, und der Kupido der Römer. Kam oder Kama bedeutet das Verlangen, und diese Bedeutung hat das Wort auch im Alt- und Neupersischen. Jones konjekturirt, daß die Worte Dipuk und Kupido einerley Ursprung haben, indem es bekannt ist, daß die alten Etruscer, von denen ein großer Theil der römischen Sprache und Religion abstammet, und deren System mit dem Persischen und Indischen übereinkömmt, ihre Zeilen wechselsweise vor- und rückwärts zu schreiben pflegten, so wie Furchen mit dem Pfluge gemacht wurden.

III.

God of each lovely ſight, each lovely ſound,
Soul-kindling, world-inflamming, ſtar-yerown'd,
Eternal *Cama!* Or doth *Smara* bright,
Or proud Ananga give thee more delight?
What e'er thy ſeat, what e'er thy name,
Seas, earth, and air, they reign proclaim:
Wreathy ſmiles, and roſeate pleaſures
Are thy richeſt, ſweeteſt treaſures.
All animals to thee their tribute bring,
And hail thee univerſal king.

IV.

Thy conſort mild, *Affection* ever true,
Graces thy ſide, her veſt of glowing hue,
And in her train twelwe blooming girls advance,
Touch golden ſtrings and knit the mirthful dance.
Thy dreaded implements they bear
And wave them in the ſcented air;
Each with pearls her neck adorning,
Brighter than the tears of morning.
Thy crimſon enſign, which before them flies,
Decks with new ſtars the ſapphire ſkies.

III.

Gottheit, liebenswürdig von Anblick und Ton, seelentzückend, welt-entflammend, in die Sterne erhoben, ewiger **Kama**! oder verschaft das glänzende **Smara** * oder das stolze **Ananga** dir mehr Vergnügen? Was auch dein Sitz und wie dein Name sey, so erkennt doch Meer, Erde und Luft deine Regierung. In einander geschlungenes Lächeln und rosigtes Vergnügen sind deine reichsten und angenehmsten Schätze. Alle Thiere bringen dir ihren Tribut, und huldigen dir als allgemeinen König.

IV.

Dein sanfter Gefährte, immer treue **Liebe** ziert deine Seite, ihr Kleid ist von glühender Farbe, und in ihrem Gefolge erscheinen zwölf blühende Mädchen, sie berühren goldne Saiten, und knüpfen den fröhlichen Tanz. Deine furchtbaren Waffen tragen und schwenken sie in die duftende Luft. Jede schmückt ihren Hals mit Perlen, noch hellglänzender als die Zähren des Morgens. Deine karmosinrothe Fahne, die vor ihnen flieget, deckt mit neuen Sternen den saphirnen Himmel.

* Beydes Orte, wo sich der Gott gerne aufzuhalten pflegt.

V.

God of the flow'ry ſhafts and flow'ry bow,
Delight of all above and all below.
Thy lov'd companion, conſtant from his birth,
In heaven clep'd *Beſſent*, and gay *Spring* on earth,
Weaves thy green robe, and flaunting bow'rs
And from thy clouds draws balmy ſhow'rs;
He with freſh arrows fills thy quiver
(Sweet the gift and ſweet the giver!)
And bids the many-plumed warbling throng
Burſt the pent bloſſoms with their ſong,

VI.

He bends the luſcious cane and twiſts the ſtring
With bees how ſweet! but ah how keen their ſting,
He with five flow'rers tips thy ruthleſs darts!
Which thro' five ſenſes pierce enraptured hearts:
Strong *Chumpa*, rich in odrous gold;
Warm *Amor*, nourſ'd in heav'nly mould;
Dry *Nagkeſer* in ſilver ſmiling,
Hot *Kiticum* our ſenſe beguiling;
And laſt, to kindle fierce the ſcorching flame
Loveſhaft, which Gods bright *Bela* name.

V.

Gottheit mit Pfeil und Bogen, beyde umkränzt mit Blumen, ein Vergnügen aller, die oben und unten sind. Dein geliebter Gefährte, dir getreu von seiner Geburt an, im Himmel genannt Bessant, * und fröhlicher Frühling auf Erden, webt dein grünes Kleid und scherzende Lauben, und leitet von den Wolken balsamischen Regen herab; er füllet deinen Köcher mit frischen Pfeilen (angenehm ist das Geschenk, und angenehm der Geber!) und läßt den verschieden befiederten wirbelnden Haufen die geschlossenen Blumen erbrechen bey ihrem Gesang.

VI.

Er bieget den süßen Bogen, ** und umwindet die Sehne mit Bienen, wie süß! aber ach wie scharf ihr Stachel. Vorn an deine grausamen Pfeile bindet er fünf Blumen, welche durch fünf Sinne die entzückten Herzen durchbohren: den starken Chumpa, reich an wohlriechendem Golde, den warmen Amor nach himmlischer Art auferzogen, trockenen Nagkeser, lächelnd im Silberglanz, heißen Kitikum, der unsre Sinne hintergeht, und endlich, um die brennende Flamme stark anzuzünden, Liebespfeil, welchen die Götter den glänzenden Bela nennen.

* Bessent, oder der Frühling, ist der Busenfreund des Gottes.

** Sein Bogen ist von Zuckerrohr mit einer Sehne von Bienen, und seine Pfeile sind mit indianischen Blumen, die eine erhitzende Kraft haben, bestrichen.

VII.

Can men resist thy power when *Kirshen* yields,
Krishen, who still in Matra's holy fields
Tunes harps immortal, and to strains divine
Dances by moonlight with the *Gopia* nine?
But when thy daring arm untam'd
At *Mahadeo* a loveshaft aim'd,
Heav'n shook and smit with stony wonder,
Told his deep dread in bursts of thunder:
Whilst on thy beauteous limbs an azure fire,
Blaz'd forth, white never must expire.

VIII.

O thou for ages born; yet ever young,
For ages may thy *Bramin's* lay be sung!
And when thy lory spreeds his emrald wings
To waft thee ligh above the tow'rs of kings,
Whilst o'er thy throne the moon's pale light
Pours her soft radiance thro' the night,
And to each floating cloud discovers
The haunts of blest or joyless lovers,
Thy mildest influence to thy Bard impart,
To warm but not consume his heart.

a Der Gott pflegt sich gerne in der Gegend um Agra, vorzüglich in den Ebenen von Matra aufzuhalten, wo auch Krischen und die neun Gopia (eben das, was Apollo mit den neun Musen bey den Griechen) die Nacht mit Tanz nnd Musik zubringen.

VII.

Können Menschen deiner Gewalt widerstehn, wenn [a] Krischen sich ergiebt, Krischen, der stets in Matras heiligen Gefilden auf unsterblichen Harfen spielt, und nach göttlichen Melodien bey Mondenlicht mit den neun Gopia tanzt? aber als dein kühner unbezwungener Arm auf Mahadeo [b] einen Liebespfeil schoß, da erbebte der Himmel, und versteinert vor Verwunderung, druckte er seine große Furcht redend im krachenden Donner aus, indem auf deinen schönen Landen noch immer ein himmelblaues Feuer loderte, das nie verlöschen muß.

VIII.

O du vor Jahrtausenden gebohren, doch noch in beständiger Jugend, auf ewig müsse das Lied deines Brahminen gesungen werden! und wenn dein geflügeltes Roß seine smaragdenen Flügel ausbreitet, um dich hoch über die Palläste der Könige zu erheben, indem über deinen Thron das blasse Licht des Mondes seine sanften Strahlen durch die Nacht verbreitet, und einer jeden schwebenden Wolke den Aufenthalt deiner glücklichen oder traurigen Liebhaber entdecket, so theile deinen milden Einfluß deinem Barden mit, um sein Herz zu erwärmen, aber nicht zu verzehren.

b Ein kühnes Unternehmen, den großen Gott Mahadeo zu verwunden, zog ihm die Strafe zu, verbrannt zu werden, und zu einem geistigen Wesen überzugehen. Daher hat er jetzt die Herrschaft über die Seelen der Sterblichen.

Welcher Leser von Geschmack verkennt in diesem Hymnus den starken Schwung der asiatischen Poesie, die sich weit kühnere Bilder erlaubt, als der kalte Europäer?

Bemerkte Druckfehler.

Seite 4	Zeile 8	statt	chriechischen	lies	griechischen.
— 12	— 12	—	Censovinus	—	Censorinus.
— 24	— 12	—	es	—	er.
— 31	— 24	ist der auszustreichen.			
— 34	— 3	statt	Donnerkeule	lies	Donnerkeile.
— 38	— 17	—	Argirern	—	Argivern.
— 48	— 1	—	Aecilien	—	Ancilien.
— —	— 9	—	Numos	—	Numas.
— 51	— 2	—	Sonnen	—	Scenen.
— 54	— 6	—	θερες	—	θῆρες.
— 55	— 17	—	Krisias	—	Kritias.
— 56	— 11	—	Heruspicer	—	Haruspicer.
— 57	— 2	—	schnürende	—	schäumende.
— 62	— 26	—	par	—	per
— 67	— 25	—	seltat	—	saltat.
— 75	— 22	—	lasen	—	nahmen.
— 86	— 25	—	Augura	—	Augures.
— 88	— 24	—	Brincha	—	Brimha.
— 93	— 21	nach	christlichen	—	Lehrer.
— 108	— 25	statt	Roges	—	Rogers.
— 125	— 30	—	Jmnez	—	Zemez.
— 128	— 3	—	Weiber	—	Caraiben.
— 140	— 31	—	erschreck	—	erschrick.
— 156	— 12	—	Köcher	—	Körper.
— 163	— 17	—	Ynkan	—	Ynkas.
— 165	— 28	—	weinten	—	meinten.
— 178	— 17	—	Hennepie	—	Hennepin.
— 179	— 13	—	und	—	um
— 183	— 14	—	entdeckte sie	—	entdeckte diese Insel.
— 194	— 21	—	zergnittern	—	zerscheitern.
— 198	— 10	—	setze hinzu: Wahrsagern in Virginien.		
— 211	— 25	—	Hauptvater	lies	Hausvater.

Inhalt des dritten Theils.

Zweyter Abschnitt:

Religionsgeschichte einzelner Völker.

Seite

XV. Religionsgeschichte der Etruscer 1

XVI. Religionsgeschichte der Römer 13

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Römer 15

Religionsgeschichte der Römer 20

Vom Jupiter 31

Von der Juno 36

— — Minerva 39

— — Ceres 43

Vom Mars 46

Vom Vulkan 49

Vom Neptun 54

Von der Vesta 58

— — Diana 60

Vom Apollo 62

Von den Musen 65

Vom Merkur 67

Von der Venus und dem Kupido 73

Von den Tempeln der Römer 77

Von den Priestern der Römer 82

Von den Sybillinischen Büchern 88

Inhalt des dritten Theils.

Dritter Abschnitt.

Religionsgeschichte ungesitteter Völker.

Seite

Einleitung in die Religionsgeschichte ungesitteter Völker 97

Religionsgeschichte amerikanischer Völker.

I. Religion der Brasilianer 111
II. — der Apalachiten 113
III. — der Karaiben 119
IV. — der Negersklaven 129
V. — der Mexikaner 137
VI. — der Peruaner 151
VII. — der Einwohner von Chili 169
VIII. — der Wilden in Kanada 175
IX. — der Einwohner von Otaheite 181
X. — der Grönländer 187

Religionsgeschichte asiatischer Völker.

XI. Religionsgeschichte sibirischer Völker 203
XII. Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Araber 213
Religionsgeschichte der Araber 215

Anhänge:

Erster: Von den Menschenopfern älterer und neuerer Zeiten 233
Zweyter: Ueber den Einfluß der Religion auf Regierungsverfassung, Aufklärung und Wissenschaften 244
Dritter: Indischer Hymnus 260

XV. Re-

Inhalt des dritten Theils.

Dritter Abschnitt.

Religionsgeschichte ungesitteter Völker.

Seite

Einleitung in die Religionsgeschichte ungesitteter Völker 97

Religionsgeschichte amerikanischer Völker.

I. Religion der Brasilianer 111
II. — der Apalachiten 113
III. — der Karaiben 119
IV. — der Negersklaven 129
V. — der Mexikaner 137
VI. — der Peruaner 151
VII. — der Einwohner von Chili 169
VIII. — der Wilden in Kanada 175
IX. — der Einwohner von Otaheite 181
X. — der Grönländer 187

Religionsgeschichte asiatischer Völker.

XI. Religionsgeschichte sibirischer Völker 203
XII. Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Araber 213
Religionsgeschichte der Araber 215

Anhänge:

Erster: Von den Menschenopfern älterer und neuerer Zeiten 233
Zweyter: Ueber den Einfluß der Religion auf Regierungsverfassung, Aufklärung und Wissenschaften 244
Dritter: Indischer Hymnus 260

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindemann, Johann Gottlieb

Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion und Priesterthum nebst einer besondern Religionsgeschichte der Aegypter, Perser, Chaldäer, Chinesen, Indianer, Phö nicier, Griechen und Römer etc. wie auch von der Religion der wilden Vö
Bd.: 3

Stendal (1786)

H.g.hum. 143-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435430-4
VD18 1199973X-001